

Des Königs Wille

Betrachtungen über die **B**ergpredigt

F. B. Meyer,

Pastor an der Christuskirche in London

Einzig berechtigte Übersetzung von **G. Holtey-Weber**

Pastor in Caternberg bei Essen a. d. Ruhr

Barmen 1907

Emil Müllers Verlag

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
I. Einleitung (Matthäus 5,1.2)	4
II. Welch eine Seligkeit (Matthäus 5,11)	8
III. Die passive Seite der Seligkeit (Matthäus 5,1 – 12)	13
IV. Die aktive Seite des seligen Lebens (Matthäus 5,1 – 12)	16
V. Stiller Einfluss (Matthäus 5,13 – 16)	20
VI. Erleuchtet um zu leuchten (Matthäus 5,16)	24
VII. Christus die Vollkommenheit des menschlichen Lebens (Matthäus 5,17 – 20)	29
VIII. Liebe gegen Hass (Matthäus 5,21 – 26)	33
IX. Des Auges Gesetz (Matthäus 5,28)	38
X. Einfalt im Reden (Matthäus 5,33 – 37)	43
XI. Die zweite Meile (Matthäus 5,38 – 42)	48
XII. Gottes vornehmstes Gebot (Matthäus 5,44)	54
XIII. Vollkommen wie Gott (Matthäus 5,43 – 48)	58
XIV. Wahre Religion ist etwas Innerliches (Matthäus 6,1 – 18)	64
XV. Das Gebet der Jünger (Matthäus 6,9 – 13)	71
XVI. Wie die Jünger Jesu ihr Geld gebrauchen (Matthäus 6,19 – 24)	85
XVII. Die Absicht der Seele (Matthäus 6,22)	91
XVIII. Die Lehre der Vögel und Blumen (Matthäus 6,25 – 34)	97
XIX. „Denen, die draußen sind“ (Matthäus 7,1 – 6)	104
XX. Die Königswürde unseres Lebens (Matthäus 7,7 – 12)	110
XXI. Fälschungen – „Sehet euch vor!“ (Matthäus 7,13 – 27)	116

Wort.

In dem, was man Religion zu nennen pflegt, ist zu viel Gefühl und Empfindung und zu wenig praktisches christliches Leben. Der Baum ist nicht gut, das Innere ist nicht völlig gereift, das Gesetz Christi herrscht nicht völlig in Wort und Wandel. Die Menschen wollen wohl ganz gern die Vergebung annehmen, die er durch sein Blut erkaufte hat, aber sie sind sehr träge zu glauben, dass er ein König ist, dessen Gesetz man bis ins Kleinste gehorchen muss.

Wir können nicht zugeben, dass die großen objektiven Heilstatsachen des Christentums und die damit verbundenen Lehren auf unseren Horizont herabsinken; wir müssen aber dieselbe Ausnahmestellung den Forderungen Christi nach einer Gerechtigkeit, welche besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, und nach einer Vollkommenheit, die der Vollkommenheit Gottes ähnlich ist, einräumen. Wir haben kein Recht, uns mit dem Herr Herr – Sagen zu begnügen; wir müssen seinen Willen tun!

In meiner Jugend besuchte ich eine Schule, in welcher man das Schwelgen in den Lehren von der Gnade sehr liebte. Wenn wir eine Predigt gehört hatten, welche besonderen Nachdruck auf die christliche Sitte legte, so wurde sie auf dem Nachhauseweg gewiss abgelehnt, wie Luther den Jakobusbrief als eine „stroherne“ Epistel ablehnte, weil sie zu sehr nach Moral schmeckte und zu wenig nach Evangelium. Es machte den Eindruck, als fürchteten sich manche Zuhörer davor, Christum als Sittenlehrer kennen zu lernen, während sie ihn willig als Heiland anerkannten.

Ich verstehe die Sache jetzt besser und habe gelernt, dass die, welche auf den Berg des Herrn gehen und an seiner heiligen Stätte stehen wollen, unschuldige Hände und reine Herzen haben müssen, nicht Lust zu böser Lehre haben und nicht fälschlich schwören dürfen.

Selbstverständlich gibt es ohne das Kreuz und den Geist keinen rechten Gehorsam. Ehe wir gehorsame Kinder werden können, müssen wir versöhnt sein; wir müssen mit dem heiligen Geist erfüllt sein, ehe „der Wohlgeruch Christi“ überall von uns ausströmen kann. Die Bergpredigt muss in dem verklärenden Lichte gelesen werden, welches von dem späteren Ereignissen im Leben unseres Herrn auf sie fällt.

Halten wir das fest, so strahlt jeder Satz dieser wunderbaren Rede in himmlischem Lichte und tönt von der Musik des Evangeliums.

H. B. Meyer

I.

Einleitung.

Matthäus 5,1.2

Uon seinen neugewonnenen Jüngern begleitet war unser Herr durch Galiläa gereist, von Ort zu Ort, von einer Synagoge zur anderen eilend. Überall verkündigte er die frohe Botschaft vom Reich und begleitete seine Predigt mit mächtigen Taten. Er heilte die Kranken und trieb die bösen Geister aus; keiner Krankheit und Schwachheit begegnete er auf seinem Triumphzug, die vor ihm nicht geflohen wäre. Vor dem Sonnenpfade des Fürsten des Lebens ergriffen alle die übeln Folgen menschlicher Sünden die Flucht, wie die Morgennebel vor dem Sonnenaufgang.

Es war ein wolkenloser Morgen – das Gerücht von ihm verbreitete sich fern und nah durch ganz Syrien. Das Volk, welches zwischen den Forderungen der Pharisäer und den Haarspaltereien der Schriftgelehrten wie arme gepeinigte Schafe mitten innen stand, begrüßte sein Kommen mit großer Freude. Auf der einen Seite war er so zugänglich in seinem Mitgefühl, auf der anderen Seite so überirdisch in seiner Reinheit und Gnade. Eine allgemeine Neubelebung der Hoffnung und Erwartung vollzog sich ringsumher; sie suchten alle aus, die krank waren an Seele und Leib, um sie in seine gnadenvolle und gesundheitspendende Nähe zu bringen. Zu dieser Menge Teilnehmender und Freunde kamen auch Gruppen von Neuigkeitskrämern und Schaulustigen, von Wissbegierigen und frommen Seelen, welche ihm nachfolgten mit großer Erwartung im Herzen, aus der Dekapolis, den zehn Städten, aus Jerusalem, Judäa und von jenseits des Jordans.

Als der Herr die stets wachsende Menge sah, fühlte er die Notwendigkeit, sich für eine zeit lang aus ihrer Nähe zurückzuziehen. Er konnte die Zeiten heiliger Gemeinschaft mit dem Vater nicht unterbrechen lassen, auch nicht durch noch so dringende Bitten um Teilnahme und Heilung. Zudem war er an einem entscheidenden Augenblick in seinem Leben angekommen. Durch die wachsende Bosheit der Führer des Judentums sah er sich genötigt, seine Jünger zu organisieren und für die Festigung und Fortsetzung seines Werkes zu sorgen. Er musste einen Schritt vorwärts tun, und dieser Schritt nötigte ihn zur gründlichsten Versenkung in Gebet und Fürbitte. Durfte er doch nichts von sich selber tun, sondern nur was er sah seinen Vater tun. Er war im Begriff, Männer zu wählen, deren Namen später in die Grundsteine des neuen Jerusalems eingegraben werden sollten. Das war es, was ihn ins Gebet hineintrieb.

Der Ort, wo er diese Nacht durchwachte, und wo nachher die Bergpredigt gehalten wurde, ist wohl eher als ein Hochplateau, denn als ein Berg zu denken. Dieses Plateau erhebt sich ungefähr tausend Fuß über den Meeresspiegel und zeichnet sich von benachbarten Plateaus durch die beiden hornartigen Felszacken aus, die seinen Gipfel krönen.

Wir folgen den Schritten des Herrn, wie er einen langgestreckten, sanften Abhang hinaufsteigt, dessen Gras mit Maßliebchen, weißen und roten Anemonen, blauen Hyazinthen und dem gelbblumigen Klee durchwachsen ist, auf dem das Vieh weidete. Nach einem langsamen Aufstieg von einer bis fünfviertel Stunden erreichte er endlich einen großen kratergleichen Ort mit leichtgewellten, von rauem Gestein umgebenen und mit allerlei Geröll und Bruchstücken von schwarzem Basalt bedecktem Boden – gleich als ob sie vom Himmel herab in einem furchtbaren Gewitter geregnet wären. Höher hinauf lies der Hügel in zwei grasbewachsene Hörner von einigen sechzig Fuß Höhe aus, welche unter dem Namen „die Hörner von Hattin“ bekannt sind. Das ist nach der Überlieferung die Stelle, wo der Herr die ganze Nacht im Gebet zu Gott zubrachte. Als Rednerbühne hat er sich vielleicht eine dieser grasbewachsenen Erhöhungen gewählt, während die Jünger sich an einem tiefer gelegenen Platz gelagert hatten. Beim Anbruch der Morgendämmerung begann sich das Volk aus den benachbarten Dörfern, wo sie die Nacht zugebracht hatten, zu versammeln, bis der große, von der Natur gebildete, amphitheatralisch geformte Hörsaal gefüllt war. Im Südwesten ragte der gewaltige Kegel des Tabor, im Norden der majestätische, schneegekrönte Gipfel des Hermon empor. Drunten im Westen sah man die plätschernden Wellen des Meeres, weit auf der andern Seite die steilen Klippen von Gadara, die sich jählings von seinen Küsten erhoben. Keine Spuren menschlicher Ansiedlungen, kein Geräusch von menschlicher Arbeit, keine Furcht vor einem Überfall, sicher vor den Vögeln der Luft und den Tieren der Erde, freie Kostgänger des himmlischen Vaters mit den Lilien auf dem Felde – das war der Hörsaal, auf dessen tiefes Gras die gesegneten Füße des Heilandes traten, in dem seine zum Gebet gebeugten Knie sich einprägten.

Aus dem Berge blieb er, wie Lukas uns berichtet (Luk. 6,12.13). Als die ersten Strahlen der Morgensonne über den Hügeln erschienen, weckte er seine Jünger vom Schlaf und erwählte aus ihnen zwölf, die bei ihm bleiben sollten und die er aussenden konnte, das Wort vom Reich zu predigen, und denen er Macht geben wollte, die Teufel auszutreiben (Mark. 3,13 – 18). Dann scheint er sich nach der im Morgenland üblichen Art gesetzt zu haben, und als er saß, tat er seinen Mund auf und fing an zu lehren (Matth. 5,1.2). Satz um Satz schritt seine Rede fort mit der durchsichtigen Klarheit des Baches des Lebens, welcher vom Thron Gottes und des Lammes fließt. Und diese Rede, welche den Zweck hatte, das Herz der Menschen umzugestalten, hat den Lauf der kommenden Jahrhunderte mächtiger beeinflusst, als alle Worte, welche Plato und Aristoteles geredet haben. Als er geendet hatte, stieg er mit seiner erwählten Apostelschar herab und kam, begleitet von den übrigen Jüngern, zu dem niedrigen Platz, wo die große Versammlung von Hörern ihn erwartete. Hier ließ er seine Blicke mit besonderer Herzlichkeit aus dem inneren Kreis ruhen und wiederholte dann – aber so, dass ihn auch die am äußersten Ende Stehenden verstehen konnten, in kürzerer Form die eben gehaltene wunderbare Rede (Luk. 6,17 – 38).

Diese Rede oder Predigt, durch welche er den Grund zum Himmelreiche legte, können wir auch eine „Anweisung zum heiligen Leben“ nennen, und wir können uns nichts besseres wünschen als dass wir ihren Geist in uns aufnehmen und ihre hohen Ideale zu verwirklichen fähig werden. Sie ist im buchstäblichen Sinne „die Bergpredigt“, weil sie auf einer der großen natürlichen Kanzeln der Welt gehalten ward; aber dürfen wir sie nicht auch im bildlichen und übertragenen Sinne so nennen? Unser Herr stand auf der Höhe, dem Gipfelpunkt geistlicher Erfahrung. Seine Seele duftete gleichsam von den Seligkeiten, die er da vor seinen Jüngern aussprach. Er besaß in lebendiger menschlicher Erfahrung alles, was er ihnen einzuprägen suchte. Mit größter Natürlichkeit und Schlichtheit

beschrieb er seine eigenen Erfahrungen, offenbarte er die Geheimnisse seiner verborgensten Natur und zeichnete in unvergänglichen Farben die Züge seines Angesichtes. Von der Höhe aus forderte er den in den Tälern des Irrtums und der Sünde befindlichen Menschen auf, zu seinem eigenen Standpunkt emporzusteigen. Jawohl, seine Predigt ist in jeder Hinsicht eine „Bergpredigt“.

Die große Ähnlichkeit und der große Gegensatz zwischen dieser Predigt und der Gesetzgebung auf Sinai ist oft Gegenstand der Erörterung gewesen, und wir brauchen hier nur auf die hervortretenden Punkte kurz aufmerksam zu machen.

➤ Dort empfing der große Prophet des alten Bundes das Gesetz Gottes durch die Vermittlung der Engel, und seine Gefühle müssen sich hoch über ihre gewöhnliche Höhe erhoben haben; hier spricht der Prophet des Neuen Bundes die Offenbarung Gottes aus der Tiefe seines eigenen Herzens, aus der gereiften Erfahrung des Zustandes aus, der bei ihm der gewöhnliche war.

➤ Dort war das Gesetz von dem Rollen des Donners und von blendenden Blitzstrahlen begleitet; hier spürt man den Hauch balsamischer Düfte, hier sah man das blaue Himmelszelt, die Lilien auf der Erde und die Vögel in der Luft.

➤ Dort war das Gesetz aus steinerne Tafeln geschrieben, hier in die fleischernen Tafeln des Herzens. Dort ein Gesetz, das aus Verboten bestand; hier dagegen Seligpreisungen.

➤ Dort wurden die erstmalig geschriebene Gesetzestafeln wegen des Ungehorsams des Volkes zerbrochen, und die zweiten enthielten ebenso strenge Forderungen und Verbote; hier wiederholte der Herr aus innigem Mitleid mit der Schwachheit des Volkes dieselbe Predigt in etwas loserem Zusammenhang.

➤ Moses zwang zum Gehorsam, indem er dem Ungehorsamen den Fluch ankündigte; Christus dagegen lockt die Seelen durch liebevolle Freundlichkeit, indem er die Seligkeit der Bürger seines Reiches verkündigt. Die Seelen sollten nicht durch Furcht und Schrecken getrieben, sondern durch liebevolles Wesen und freundliche Besonnenheit angezogen werden.

Es war dies die dritte Rede.

Die erste war dem Nikodemus, dem Meister in Israel, über die Notwendigkeit einer geistlichen Gemeinschaft mit Gott – den Anfang eines heiligen Lebens gehalten worden.

Die zweite hatte dem ungenannten Weib am Sichemsbrunnen gegolten und hatte zum Inhalt das Wesen eines wahrhaft geistlichen Gottesdienstes – die Nahrung eines heiligen Lebens.

Die dritte handelt von dem Gesetz und der Anweisung zu einem gesunden und heiligen Leben. Man hat gesagt, es sei in dieser Predigt nichts vom Kreuz auf Golgatha und von Pfingsten enthalten; aber sowohl Golgatha als Pfingsten sind nötig für den, der diese Vorschriften in lebendige und selige Erfahrung umsetzen will. Jede sündige Seele bedarf der Vergebung und Reinigung, welche nur durch das vergossene Blut am Kreuze erlangt werden kann, sonst kann sie niemals durch die Perletores der Stadt Gottes eingehen. Und jede Seele bedarf auch der Einströmung neuen Lebens – der Wiedergeburt nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen – ehe dieses Leben die Gestaltung gewinnen kann, die in der Bergpredigt geschildert ist.

Jakob Böhme lässt einmal den Schüler in einer seiner Schriften fragen, wie es ihm doch möglich sei, den ewigen Frieden unter allerlei Ängsten und Nöten nicht zu verlieren. Die Antwort des Lehrers lautet: Wenn du dich jede Stunde einmal im Glauben in den Abgrund der Barmherzigkeit Gottes, in die Leiden unseres Herrn und Heilandes, in die Gemeinschaft seiner Fürbitte wirfst und tust das völlig und ohne jeden Vorbehalt, so wirst du Kraft von oben erhalten über Tod und Teufel zu herrschen und die Hölle und die Welt unter deine Füße zu treten.

Ja, und wir können noch hinzufügen: Dann wirst du imstande sein, das hohe und herrliche Ideal, welches uns der Herr in seiner unvergleichlichen Anweisung zum seligen Leben in unsern Kapiteln vorstellt, zu verwirklichen.

II.

Welch eine Seligkeit!

Matthäus 5,11

Es gibt einen Zustand der Seele, welchen jedes Glied unseres Geschlechtes mit Freuden erfahren kann, den Stand, den unser Herr die Seligkeit nennt. Er gebraucht dasselbe Wort, wenn er die Beschaffenheit des göttlichen Wesens und das Leben der Heiligen beschreiben will, welche durch den Vorhang zwischen Zeit und Ewigkeit hindurchgegangen sind.

„Selig seid ihr“ (Matth. 5,11).

„Das herrliche Evangelium des seligen Gottes“ (1. Tim. 1,11).

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“ (Offb. 14,13).

Auf diesen Zustand der Seele brauchen wir jedoch nicht zu warten, bis wir durch die Tore der oberen Stadt eingegangen sind und uns unter den seligen Scharen in der Ewigkeit befinden. Wir können schon hier, schon jetzt in ihn eintreten. Der Wohlgeruch dieses Gartens dringt durch die dichtbevölkerten unruhevollen Städte unserer modernen Zivilisation wie der mit dem Duft des frisch gemähten Grases geschwängerte Morgenwind. Die Tore dieser Stadt stehen offen bei Tag und bei Nacht, für einsame Seelen, in ländlichen und abgelegenen Orten, welche der Lärm unserer großen Städte nicht erreichen kann; und in jedem Augenblick dürfen sie ihre vollen Straßen betreten, dürfen sie auf ihre geflüsterten Gespräche lauschen und an ihren großen Versammlungen teilnehmen, von denen geschrieben steht: „Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen.“

Die Seligkeit hängt nicht von äußerem Besitz ab, wie es weltliche Güter, Ländereien, hohe Geburt und hohe Bildung sind. Wir haben sogar Worte Christi, die uns sagen, dass die, welche diese Dinge besitzen, es viel schwerer haben werden, in das Paradies einzugehen, welches noch nicht aus dieser Welt geschwunden ist, und durch die Tore der Stadt zu gehen, welche wir vor Augen haben, wenn unsere Augen nur geöffnet sind, dass wir sie erkennen können. Als der Herr diese Predigt vor der Menge wiederholte, welche atemlos lauschend zu seinen Füßen stand, sagte er: „Wehe euch Reichen! Wehe euch, die ihr voll seid! Wehe euch, die ihr hier lachtet!“ Es war nicht seine Meinung, solche Leute müssten notwendig vom Himmelreich ausgeschlossen sein, aber der Eingang in die Seligkeit würde ihnen viel schwerer werden, wie wenn nach Einbruch der Dämmerung ein Kamel durch die kleine Pforte, „die Nadelöhr-Pforte“, die an der Stadtmauer für verspätete Fußgänger angebracht war, hindurchzugelangen suchte.

Keine Menschenseele ist so unwissend, so einsam und verlassen, so arm an Gütern dieser Welt, so belastet mit ererbten Sünden, so heimgesucht von teuflischen

Versuchungen, dass sie nicht in diesem Augenblick in dieses selige Leben eintreten und anfangen könnte, aus dem Strom zu trinken, welcher die Stadt Gottes fröhlich macht. Wir brauchen nicht gen Himmel zu fahren, um sie herabzuholen, oder in die Tiefe des Abgrundes hinabzusteigen, um sie herauszuholen; wir brauchen nicht darum zu kämpfen oder Tränen darum zu vergießen; sie wird nicht durch fromme Werke verdient oder als Lohn gottgeweihten Dienstes geschenkt; sie ist keine Anerkennung, die nach langen Jahren im Ratszimmer oder aus dem Schlachtfelde ausgesprochen wird. Wir brauchen nicht etwas zu tun, nicht etwas zu leiden, sondern nur etwas zu sein, nur gewisse Anlagen zur Entwicklung gelangen zu lassen, nur ein hier genau beschriebenes Wesen zu besitzen – und alsbald fängt die Seligkeit an, und ein überirdisches Licht dringt in die Seele ein, ein Licht welches bestimmt ist, bis zum hellen, himmlischen Mittagsglanz zu wachsen. „Komm herein, du Gesegneter des Herrn; warum stehst du draußen?“ – so klingt der Engel Stimme.

Unser Herr und Meister redete von dieser Beschaffenheit der Seele nicht von Hörensagen; dreißig Jahre hindurch war sie seine eigene süße, tief innerliche Erfahrung gewesen. Hatte nicht während seines Lebens in Nazareth das Lamm Gottes an des Vaters Busen gelegen? Hatte er nicht das deutliche Gefühl gehabt, dass er eingehüllt sei in die Liebe, welche ihm gehörte, ehe noch die Welt geschaffen ward? Hatte er nicht die Großen der Welt ihren Weg in Üppigkeit und Stolz gehen lassen, weil er eine tiefere Freude kannte, einen völligeren Frieden, ein reicheres Glück, als das Lächeln des Cäsars oder der köstliche Purpur es zu gewähren vermochte? Der Quell sprudelte in seinem eigenen reinen Herzen, ehe er davon mit dem Weib am Brunnen zu Sichem redete. Er kannte den Vater, liebte den Vater, erfüllte des Vaters Wünsche, ruhte in des Vaters Willen, war durchdrungen von dem Bewusstsein der beständigen Gegenwart des Vaters, atmete die sonnige Luft der Liebe des Vaters. Während seines Erdenlebens war der Menschensohn nach seiner eigenen Aussage also schon „im Himmel“ (Joh. 3,13). Er bietet uns an, was er selbst erfahren hatte. „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch“. „Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe.“ „Dass die Liebe, damit du mich liebst, sei in ihnen.“

Nicht in demselben Grade, wohl aber in derselben Art und Beschaffenheit dürfen wir in diesem Leben unter viel schweren, stürmischen und sorgenvollen Erfahrungen kennen lernen, was der Herr fühlte, als er sagte: „Der Vater lässt mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.“

Woraus besteht nun diese Erfahrung?

❶ Zum ersten ist es Seligkeit, zu dem unsichtbaren Reich zu gehören, welches schon in unserer gegenwärtigen Welt ist und in sich alle begnadigten Seelen jeden Alters und Geschlechtes einschließt, welches Himmelslust in die schale und verbrauchte Atmosphäre der Welt haucht. Sein König ist das Lamm auf dem Thron; seine Untertanen sind die kindlichen, zum Vergeben bereiten, sanftmütigen und reinen Seelen; sein Gesetz ist die Liebe; sein Fortschritt langsam, lind, und doch unwiderstehlich wie die Morgenröte; seine Dauer ewig. Es ist ein seliges Ding zu wissen, dass man freien Eingang in dieses Reich hat, dass man niemals aus seiner heiligen und starken Umarmung herauszugehen braucht, und dass Männer wie der Apostel Johannes uns grüßen dürfen: „Euer Bruder und Mitgenosse . . . am Reich . . . Jesu Christi.“ (Offb. 1,9)

② Zum andern ist es Seligkeit, mit dem Trost getröstet zu werden, den allein Gott geben kann. Wenn die Augen nass sind von Tränen, welche sich nicht trocknen lassen wollen, dann eine Hand fühlen, welche sanft und zugleich stark genug ist, sie abzuwischen, und entdecken, dass es die treue Jesushand ist; wenn das Antlitz tief in getrockneten Blumen und Blättern vergangener Freuden verborgen ist, dann ein Flüstern zu hören, welches allmählich voller und klarer wird wie der Ton einer Flöte, und in ihm die Stimme des Trösters zu erkennen; wenn das Grab alles das zum Raube zu haben scheint, was das Leben lebenswert macht, und dann plötzlich die Wahrnehmung zu machen, dass uns jemand nahe ist, und dass es der Gärtner selbst ist und dass er die welkende Pflanze des Lebens aufrichtet und ihre Blumenblätter wieder dem Lichte entfaltet; stark zu sein in der Kraft des Herrn, getröstet mit dem Trost des Trösters, aus dem Bach am Wege zu trinken – das ist eine Seligkeit, welche kein Auge gesehen und keines gewöhnlichen Menschen Ohr gehört und kein unwiedergeborenes Herz begriffen hat. Selbst das beraubte und verlassene Herz, welches auf den Trümmern aller seiner Freuden und Hoffnungen sitzt, kann das erfahren.

③ Zum dritten ist es Seligkeit, das Land zu erben, „das Erdreich zu besitzen“. Wenn die Seele die Beschaffenheit erlangt hat, von der der Meister spricht, so ist „der Himmel droben tiefer blau, die Erde rings ist schöner grün, und in jeder Farbe leuchtet etwas hervor, was „christuslose“ Augen nie gesehen haben. In alltäglichen Bildern liegt ein ganz neuer Zauber, eine neue Bedeutung in alltäglichen Tönen; die Lilien sind prächtiger bekleidet als Salomo, die Vögel unter dem Himmel und die Tiere der Wälder werden, was St. Franziskus an ihnen fand, „unsere kleinen Brüder und Schwestern.“ Ein großer Mensch kann, wie Cowper sagt, arm sein im Vergleich mit denen, deren Wohnungen ein glänzendes Aussehen haben; aber er nennt all das Prächtige, was seine Augen sehen, sein. Jeder Windhauch weht ihm Segen zu; alle Dinge dienen ihm zum besten. Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges – alles dringt dem Menschen seinen Tribut, welcher das Geheimnis Christi gelernt hat, das, wie der fabelhafte Stein des Philosophen, alles in Gold verwandelt. Was es bedeutet, das Land zu erben, das Erdreich zu besitzen, erkennen wir aus den Worten eines der gereiftesten Jünger Christi, der da sagt: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen.“ Du magst große Güter besitzen und bekommst vielleicht nichts von ihnen. Du magst keine Rute Land dein eigen nennen, und doch Freude und Ergötzen aus jeder Szene schöpfen, die dir vor die Augen tritt und Nahrung aus jedem Ereignis ziehen, das dir begegnet. Zeitungen, öffentliche Vorfälle, Blätter, Reisen, Gemälde, Gebäude, Literatur, das menschliche Leben – alles wird dir zur Freude und Vervollkommnung dienen.

④ Zum vierten ist es Seligkeit, satt zu sein. Es ist in diesem sowohl wie im zukünftigen Leben möglich, nicht mehr zu hungern und zu dürsten, nicht mehr zu hungern nach den Träbern, die die Schweine fressen, weil man gesättigt ist mit den Vorräten vom Tisch des Vaters! nicht mehr dürsten nach den Pfützen, aus welchen die Kinder der Welt ihren Durst zu stillen suchen, weil man den Brunnen des Wassers, der in das ewige Leben quillt, in sich hat! nicht mehr verlangen nach den Fleischtöpfen Ägyptens, weil man einen so reichlichen Vorrat himmlischen Mannas hat! O, es ist ein seliges Ding, mit dem heiligen Geist erfüllt zu sein, voll Freude und Frieden zu sein, mit den Früchten der Gerechtigkeit erfüllt zu sein, erfüllt zu sein mit der Erkenntnis seines Willens, ja mit allerlei Gottesfülle. Tennyson sagt, das Murmeln des Flusses Wye zwischen den Hügeln daure, bis die Flut sein Bett bis an den Rand fülle; und das Herz ist ruhelos, bis es gefüllt ist – wenn es aber diese selige Fülle empfunden hat, wenn es tief in die Fülle Gottes eingetaucht und wieder

herausgehoben ist und von glänzenden Tropfen trieft, dann hat das Böse keine Anziehungskraft mehr, die Menschenfurcht kann nicht eindringen, die Bezauberung und die Schmeicheleien der Welt haben ihre Wirkung auf die Sinne verloren. Wer kann der Seele Seligeres wünschen, als mit dir erfüllt zu sein, o Gott, der du uns zu dir geschaffen hast? Kann die Blume nicht zufrieden sein, wenn die Sonne sie bescheint und der Bach ihre Wurzeln benetzt?

⑤ Zum fünften ist es Seligkeit, Barmherzigkeit zu erlangen. In unserm Leben gibt es keinen einzigen Augenblick, wo wir nicht der Barmherzigkeit bedürftig wären, sowohl von unsern Mitmenschen, als von Gott. Es ist im Himmel kein Heiliger, der nicht jetzt oder später sich das Gebet des Mannes Gottes zu eigen machen müsste: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.“

Wir bedürfen der Barmherzigkeit von kleinen Kindern, die wir durch raue Worte oder Gebärden erschreckt haben; Barmherzigkeit von unseren Dienstboten und Angestellten, die wir durch unsere Unbeständigkeit, unseren Jähzorn oder unser herrisches Wesen geärgert oder innerlich aufgehalten haben; Barmherzigkeit von unserm Gatten und unserer Gattin, unserm Bruder oder unserer Schwester, unserm Nachbar oder Freund – vor allem aber Barmherzigkeit von dem Allbarmherzigen; und es ist ein seliges Ding zu wissen, dass wir sie erlangen sollen nach himmlischem, vollem, gedrücktem, gerütteltem und überflüssigem Maß. Und das macht uns nicht leichtsinnig und nachsichtig im Zulassen von Sünden, sondern es macht uns im Gegenteil barmherzig gegen die Fehler anderer, aber unbarmherzig gegen uns selbst.

⑥ Zum sechsten ist es Seligkeit, Gott zu schauen. Nicht zu erschrecken wie Moses, der sein Angesicht vor Gott verbarg; wie Elias, der sich in der Höhle verbarg; wie Johannes, der wie tot zu seinen Füßen niederfiel, sondern nach der Erfahrung eines unsrer Gottesmänner, der da sagt: „Unser Erlöser ist kein bloßes Gedankengebilde, kein Ideal, das nur in unsern wechselnden Vorstellungen bestünde. Er ist die persönlichste von allen Personen, der Lebendigste von allem, was lebt. Er ist der Erste und der Letzte und der Lebendige.“ Er ist uns als Sohn Gottes so nahe, dass wir den warmen Hauch seines Mundes an unsrer Seele fühlen können; und als Menschensohn hat er ein Herz wie auch wir, ein menschliches, sanftmütiges und demütiges Herz voll Freundlichkeit, Güte und Erbarmen. Im Wort der Schrift – das wir, ich möchte sagen, als *viva voce* (mit lebendiger Stimme) von ihm gesprochen empfinden – ist sein mächtiger Arm dir zur Seite ausgestreckt, so dass du dich mit deinem ganzen Gewicht darauf lehnen kannst; im Wort ist auch seine Liebe geoffenbart, damit du an ihren Busen dein schmerzliches Haupt lehnen und deine Sorgen vor dem Reichtum seines Trostes vergessen kannst. Auf den Lebendigen, der tot war, müssen wir schauen, damit wir der Welt entwöhnt und für Gott gewonnen werden, damit wir gestärkt, vom Geist erfüllt und geheiligt werden.“ Wer möchte nicht gern ein solches Leben führen, ein Leben, in welchem Gott, der einzig Geliebte, der einzige Vertraute, unser beständiger Gedanke wäre, der Freund, mit dem wir immer innigere Zwiesprache hielten? Ein junges Ladenmädchen erzählte mir kürzlich, ihr bewusster Verkehr mit Gott währe nun drei Jahre; seitdem sei ihr alles Schwere leicht geworden, da er alles für sie ordne und alles Unebene glätte.

⑦ Zum siebenten ist es Seligkeit, als Kind Gottes anerkannt zu werden. Ohne Zweifel gibt es Kinder Gottes, welche Gott nicht gleichen. Man müsste schon ziemlich genau nachforschen, um sein Bild und seine Überschrift aus ihrem Antlitz oder den Ton seiner Stimme in ihren Worten zu entdecken. Der himmlische Hofbrauch ist in

ihrem Benehmen nicht zu erkennen; die Freundlichkeit und der Ernst, welche die Kennzeichen des Sohnes Gottes während seines Erdenwandels waren, sind nicht ihre Kennzeichen im Verkehr mit den Armen und Blöden, den kleinen Kindern und Frauen. Zu oft zerbrechen sie das zerstoßene Rohr und löschen den glimmenden Docht aus; sie zanken und schreien und lassen ihre Stimme auf der Gasse hören; sie besitzen nicht die Liebe, die alles trägt, glaubt, hofft und duldet, oder die die Menschen lockt, den zu lieben, dessen Name bei ihnen in Wort und Werk und allem Wesen zu lesen sein sollte. Lasset uns Gottes Nachfolger sein als die lieben Kinder, lasset uns lauter und ohne Tadel sein, Gottes wahrhaftige Kinder – das heißt selig sein.

③ Zum achten kehren wir zurück zum Himmelreich. Denn die Seligkeit ist wie ein gewundenes Treppenhaus: wir kehren immer zu demselben Standpunkt zurück, nur in einer größeren Höhe. Wenn wir anfangen für Gott zu leben, so sind wir im Reiche Gottes und fühlen uns entzückt durch die Schönheit der Morgenröte. Wenn wir aber manches Jahr seinen Willen erfüllt haben und in seiner Nachfolge gewandelt sind, so entdecken wir immer neue Tiefen der Liebenswürdigkeit und der Bedeutsamkeit in seiner unendlichen göttlichen Fülle.

O Christe, du König der Herrlichkeit, erhebe uns über den alltäglichen staubigen Pfad dieses irdischen Lebens – erhebe uns zu deinem Leben, über die Häupter unserer Feinde, über das Gewicht unseres Fleisches, über das Blendwerk der Welt, und mache uns ewig selig und erfülle uns mit der Freude an dir und deiner Gegenwart!

III.

Die passive Seite der Seligkeit!

Matthäus 5,1 – 12

Lasst uns das Ideal, das unser Herr uns vor die Seele stellt, mit dem Gebet studieren, dass er dieses Ideal in uns verwirkliche und dass er in uns das werde, was er sein will. Denn nur wenn er sich uns gibt in der ganzen Fülle seiner vollkommenen Mannheit, können wir das verstehen, was er von uns erwartet, und das sein, was wir nach seinem Wunsche sein sollen. Ist das bei dir der Fall, lieber Leser? Hast du ihm Raum gemacht, gestattest du ihm, völlig von dir Besitz zu nehmen, bis er in Wahrheit dein Leben wird? Die Rebe muss am Weinstock bleiben, sonst kann sie keine Früchte bringen. „Ohne mich . . . **nichts!**“

❶ Geistlich arm sein heißt frei sein vom eigenen Ich und auf Gott harren; seine Zuversicht nicht auf das Fleisch setzen, ganz befreit sein vom Selbstvertrauen; sich seiner völligen Unzulänglichkeit bewusst und dankbar abhängig sein von der Lebenskraft des lebendigen Gottes – das ist geistliche Armut. Und diese geistliche Armut ist das Merkmal vieler von den edelsten, reich begabtesten, berühmtesten Menschen gewesen, die jemals durch diese Welt gegangen sind. Glückliche die, welche sich einer Armut bewusst sind, die nur das Einwohnen Gottes in Reichtum verwandeln kann, und die, wie der wunderbare Bettler Meister Eckeharts, bereit sind zu bekennen, dass sie lieber mit Gott in der Hölle, als ohne ihn im Himmel sein wollten.

Es ist bemerkenswert, dass manche von den am meisten mit geistigen und sittlichen Gütern begabten Menschen am ehesten bereit waren zu gestehen, sie wären nichts – Kinder in der Welt des Seins, Kinder, welche Steinchen an den Ufern unendlicher Ozeane auflesen, Schüler der niedrigsten Klasse, denen ein Heranwachsen zum völligen Mannesalter und zur Reife der Erkenntnis unendlich fern zu sein scheint.

Der Weg, zur geistlichen Armut zu gelangen, liegt in der Erkenntnis, dass du aus dir selbst unvernünftig bist, anderen zum Segen und hilfreich zu sein, und dann dein ganzes Wesen der Einwohnung des seligen Gottes und dem völligen Durchdrungenwerden von ihm aufzutun. So hat unser Herr und Meister selber gelebt und gewirkt. Obwohl er reich war in der ganzen göttlichen Fülle seiner göttlichen Natur, ist er arm geworden und hat sich selbst entäußert. Mit andern Worten: er wollte nicht eigene Worte reden, nicht eigene Pläne und Wünsche verfolgen, nicht seine mächtige Taten in eigener Kraft wirken, sondern er wurde der Kanal und das Instrument, durch welches der Vater redete, wirkte und die Welt mit sich selbst versöhnte. O Seele, es gibt für niemand einen anderen Weg! Das Wasser, mit dem wir den Durst der Menschen stillen möchten, nicht aus den Sümpfen unserer eigenen Seele zu schöpfen, sondern Kanäle zu sein, durch welche der Strom von Gott fließen kann, wie das Wasser weit entfernter Seen zu zahllosen großen Städten gebracht wird; zu bekennen, dass du nichts bist, dass aber Christus alles ist; zu wissen, dass du nichts wirklich Segensreiches für die Menschen tun kannst, dass aber Christus es

durch dich tun kann und tun will – das ist das Geheimnis dieser geistlichen Armut, welche uns die Schätze des Himmelreichs erschließt.

② Manche ältere Ausleger geben der Sanftmut die nächste Stelle, und es scheint das auch die natürliche Ordnung zu sein, denn die Seele, welche ihre Nichtigkeit und Hilflosigkeit fühlt, ist naturgemäß sanftmütig, mild und freundlich. Die Sanftmütigen sind so sehr beherrscht von dem Wunsch, dass Gottes Gnade durch sie ihre Mitmenschen erreiche, dass sie bereit sind, aller Erwägung ihrer eigenen Stellung hintan zu setzen, so lange dadurch keine Hinderung der Wirkung, welche sie erstreben, eintritt. Ihr einziger Gedanke ist, wie sie ihr Ziel erreichen, denen Segen zu bringen, die nicht gesegnet sein wollen, Hass mit Liebe zu überwinden und Empörung mit Güte und herzlicher Barmherzigkeit. Sie können deshalb schon gar nicht auf ihrer Würde bestehen und ihr Recht verteidigen. Sie lassen sich willig in den Ofen werfen, um die Flammen heller anzufachen, damit das harte Metall schmelze. „Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir's; man lästert uns, so flehen wir; wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute. Denn es geschieht alles um euretwillen, auf dass die überschwängliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preisen. (1. Kor. 4,12.13; 2. Kor. 4,15).

Der Weg zur Sanftmut ist das völlige Erfülltwerden mit der Liebe Christi zu den Menschen. Sei niedrig und demütig vor Gott, lass seine Liebe in dich eindringen und dein Herz erfüllen. So wird es dir leicht werden, sanftmütig gegen die Menschen zu sein. Der Stolz wird durch die Kraft der neuen Empfindung ausgetrieben werden. Du wirst bereit sein Hohn und Spott zu ertragen, wenn du nur anderen helfen und ihnen zum Segen sein kannst; wie ja auch Gott nicht die harten Reden und Lästerworte, die wider ihn gesprochen werden, vergilt, sondern fortfährt seinen Sonnenschein und Regen herabzusenden, um dadurch die Menschen zur Buße zu führen und sie zurückzuziehen an sein Herz.

Es wäre indessen ein großer Fehler, anzunehmen, die Sanftmütigen wären feige, es fehlte ihnen an Willenskraft und Zielbewusstheit. Im Gegenteil, sie gehören zu den stärksten und kühnsten Menschen. Sie sind immer stark in Geduld und besonders darin, dass sie das Heil anderer suchen. Ist eine gerechte, eine wahrhaftige Sache in Gefahr – niemand ist so unbeugsam, so mutig und tapfer wie sie. Das Böse, das ihnen selbst zugefügt wird, achten sie nicht. Sie scheuen sich nicht Zeugnis abzulegen, durch Wort sowohl wie durch Tat, wo immer die geheiligte Majestät der Wahrheit angegriffen wird und in Gefahr ist unter die Füße getreten zu werden.

③ Es ist ganz natürlich, dass Sanftmütige Leidtragende werden. Sie fühlen so schmerzlich die Not der Sünde und die Heiligkeit des Kummers wie er, der da seufzte, als er die Zunge des Stummen berührte, und abermals, als er an das Grab seines Freundes kam, und der da weinte, als er die Stadt sah!

Von allen Leidtragenden ist Jeremia einer der wehmutsvollsten. Es gibt auf den Seiten der Geschichte keine Lyrik, welche mit seinen Klage Liedern verglichen werden könnte.

„Meine Augen rinnen wie Wasserbäche.“

„Meine Augen fließen und können nicht ablassen.“

„Mein Auge frisst mir das Leben weg.“

Wenn wir uns aber von der Sünde der Welt, den Leiden der Menschen, dem trotzigem Sündigen der Großen der Erde, der Herzensangst der Unterdrückten, der Sünde unserer

eigenen Herzen, den zerstörten Idealen, den vereitelten Vorsätzen, dem beständigen Gegensatz zwischen dem, was wir sein sollten und dem, was wir sind, abwenden, so müssten unsere Tränen viel salziger sein als sie sind und tiefere Furchen auf unsere Wangen graben, als sie bisher getan haben.

Es ist sicherlich nicht nötig, dass wir den Weg aufzeichnen, auf dem man zu solcher Klage gelangt. Schau über dich und siehe Christum stehen, so rein, so keusch, so herrlich in dem Licht, in das er sich kleidet als in ein Gewand, und du wirst einen Abscheu vor dir selbst bekommen und in Sack und Asche Buße tun. Schau um dich und versuche die ganze Größe des Abfalls der Welt vom lebendigen Gott abzuschätzen, die Flut von Tränen, den Sturmwind von Seufzern, die alle zum Himmel aufsteigen – nicht wahr, es ist eine trostlose Welt?

④ Aber die Leidtragenden begnügen sich nicht damit, Tränen zu vergießen; sie hungert und dürstet auch nach Gerechtigkeit. Augustinus sagte, sie hungerte und dürstete nach dem Gerechten – nach Jesu Christo, unserer Gerechtigkeit. Sie sind für ihn geschaffen und finden keinen Frieden, bis sie zur Erfüllung, zum Genuss aller ihrer Hoffnungen gelangen, ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden.

Ohne Zweifel ist das ihr höchster Wunsch, und im Zusammenhang damit hungert und dürstet sie nach dem endlichen Triumph der Gerechtigkeit in ihrem eigenen Herzen und in den Herzen der übrigen Menschen. Jede vom Schmerz ausgestoßene Klage, jedes Bewusstsein des Mangels, jeder zeitweilige Triumph widriger und zerstörender Kräfte treibt zu dem immer inbrünstigeren und anhaltenderen Gebet: „Dein Reich komme!“ Die persönliche Wiederkunft des Herrn wird herbeigesehnt nicht zunächst darum, weil die Braut nach dem Bräutigam verlangt, sondern weil der Untertan sich nach dem Triumph des Reiches Gottes sehnt, welches Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist ist.

Das ist ein edles Verlangen. Es gibt auch noch einen anderen Hunger. An diesem Hunger aber nimmt Gott selbst Anteil, dessen Geist sich unaussprechlich darnach sehnt, den gegenwärtigen Zustand der Dinge in der Rechtfertigung und Offenbarung seiner Kinder zu Ende zu bringen. Die Engel, die den Schmerz und das Weh unserer Erde sehen, der Kämpfer für die Rechte der Menschen, der mit dem schlangenköpfigen, vielgestaltigen Bösen seiner Zeit ringt, die mit Füßen getretene Weiblichkeit in den Harems und auf den Straßen, die stumme Schöpfung, welche über gewaltiges und grausames Unrecht seufzt und sich abquält – alle nehmen an diesem Hunger und Durst teil, an diesem Sehnen, welches auf eine sichere und gewisse Hoffnung ausgeht, welche nicht zu Schanden werden kann.

Ich brauche dir das alles nicht zu sagen, denn du hast es oft genug gefühlt. Wenn ein dahinschwindender Sommertag sein violettes Licht verbreitet, wenn leise und liebliche Musik – Lieder ohne Worte – die bezaubert lauschende Luft erfüllt, wenn ein heldenhafter Verfechter der Freiheit in seinem Blute daliegt, wenn die weißen Gewänder der Seele durch einen neuen Fall befleckt worden sind – dann fühlt, wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, die Seele einen unbeschreiblich schmerzlichen Hunger und Durst darnach, dass die Gerechtigkeit ihr seliges und alles überwindendes Reich aufrichte.

IV.

Die aktive Seite des seligen Lebens.

Matthäus 5,1 – 12

Wir wenden uns nun zu der aktiven Seite des seligen Lebens. Die Barmherzigen begnügen sich nicht damit, Unrecht zu ertragen, sie haben auch Mitleid mit dem Beleidiger, inniges Mitleid, weil sie fühlen, dass das Herz, welches jemand Unrecht zufügt, selbst von Gewissensbissen geplagt, von den Geißeln der Furien gepeitscht wird und gewiss sein muss, dass es einmal zur Schande und zur ewigen Verachtung erwachen wird. Der Barmherzige fühlt deshalb ein herzliches Verlangen, den Übeltäter von sich selber frei zu machen.

Dieselbe Empfindung hatte der Herr, als er die Sünde seiner Mörder an seinem Leibe aufs Holz trug, als er für sie um Vergebung betete und vom Throne seiner Herrlichkeit seinen heiligen Geist sandte, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten.

Die Augen der Barmherzigkeit tun tiefe Blicke voll Mitleid, sie sind voll Tränen, sind allezeit betend nach oben gerichtet. Die Füße der Barmherzigkeit tun leise Tritte, denn sie wollen das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Die Stimme der Barmherzigkeit ist mild gegen die Gefallenen, freundlich gegen die Schwachen und versöhnlich gegen die Beleidiger. Von dem Herzen der Barmherzigkeit fließt lindernder Balsam in die Wunden der Sünder, der Leidenden, der Welt.

Der einzige Weg, auf dem du zur Barmherzigkeit gelangen kannst, ist der, dass du daran gedenkst, wie viel Barmherzigkeit du bedarfst und schon erlangt hast. „Nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde“, sagt der Apostel. O, denke an die zehntausend Pfund, die dir erlassen worden sind, und du wirst deinen Bruder nicht am Halse würgen und von ihm die hundert Groschen fordern, welche er dir schuldig ist. Hast du den Augenblick vergessen, in welchem du den Herrn sagen hörtest: „Deine Sünden, ob ihrer gleich viele sind, sind dir vergeben;“ und willst du zornig werden, wenn dir eine sündige Seele nahe kommt, welche einen Abscheu hat vor ihrer elenden Vergangenheit und sich sehnt, von der Last unvergebener Sünden befreit zu werden? Denke an deinen eigenen schmerzlichen Ruf, den Gott in sein Buch geschrieben hat: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!“

❶ Die göttlich Barmherzigen werden naturgemäß die, die reines Herzens sind. Durch ihre eigene innere Erfahrung und durch die lang dauernden Bemühungen, welche eingewurzelte Sünden bei anderen nötig gemacht haben, haben sie erkannt, wie furchtbar und verabscheuungswürdig die Sünde ist. Die Mutter, welche ihre Kinder während einer ekelhaften und schmerzlichen Krankheit gepflegt hat, empfindet einen

Schauder vor ihr und wird die äußersten Vorsichtsmaßnahmen treffen, um den geringsten Keim, der ihr Haus bedroht, fern zu halten. Nur die, welche immer wieder Vergebung erlangt haben, sind imstande, die ersten Anzeichen der Unreinheit zu erkennen und sich mit Schauder und Schrecken von ihnen abzuwenden. Ja, und die Erkenntnis, was die Sünde die kostet, die den Sünder retten wollen, offenbart uns so tief das bittere Leiden des Erlösers, dass die Seele im Blick auf das, was ihn die Unreinigkeit gekostet hat, vor jeder Befleckung mit Unreinigkeit flieht, damit sie dem Herzen, das schon von mancherlei Schmerzen durchwühlt ist, nicht einen neuen Schmerz zufüge.

Der Weg zur Reinheit ist die Liebe. Willst du rein sein, so liebe Christum von ganzem Herzen und liebe sündige Menschen mit herzlichem Mitleid, und die Liebe wird in dir wie ein Feuer sein. Es wird erzählt, Adam und Eva hätten, als sie in Eden wohnten, keinerlei Gewand nötig gehabt, weil ihre angeborene Unschuld Strahlen von Licht ausgestrahlt hätte, welche ihre Person wie die Lust umgaben. Dasselbe können wir von der Liebe sagen, denn wo sie das Herz erfüllt, strahlt sie Licht und Wärme vom Mittelpunkt unseres Wesens aus, wie das Feuer Gottes aus dem brennenden Dornstrauch hervorkam.

② Die, welche reines Herzens sind, sind naturgemäß auch friedfertig, weil sie sich nicht damit zufriedengeben können, dass die Menschen von Gottes Leben und Heiligkeit entfremdet bleiben. Sie werden darum Friedens- und Segensboten, welche Versöhnung zwischen Gott und den Menschen oder auch unter den Menschen selbst zu stiften suchen, was ein sehr nötiges Werk ist, wenn die Übel dieser Zeit gebessert, und die Erde die Heimat der Liebe werden soll.

Der Weg dazu ist dieser: Bitte Gott, dir zu sagen, welches Werk er in der Welt verrichtet und ob er dir erlauben will, ihm zu helfen. Er wird dir sagen, dass er, nachdem er die Grundlage zum Frieden im Kreuz auf Golgatha gelegt hat, darauf aus ist, alles, sei es im Himmel, auf der Erde oder unter der Erde, mit sich selbst zu versöhnen, und dass du, wenn du Gemeinschaft mit ihm haben willst, dein Augenmerk auf alles richten musst, was den Frieden in dir selbst oder in anderen stört.

③ Gottes Knechte bitten in ihren Gebeten um seine „Hilfe.“ Dieser Ausdruck lässt sich zweifellos vollkommen rechtfertigen. Aber bringt er uns nicht auf den Gedanken, dass Gott sein Tun unseren Plänen entsprechend gestalte und uns auf dem von uns erwählten Pfad begleite? Ist es nicht besser zu glauben, dass die ganze Last der Verantwortung auf ihm ruhe, der allmächtig ist, und dass alle Kraft des Wollens oder des Wirkens aus ihm als dem Quell hervorgehe und durch uns als durch den Kanal hindurchgehe – und uns gleichsam völlig in sich untertauche in ihrem Fortgang zu ihrem seligen und siegreichen Ende?

Gott wird in ganz einzigartigem Sinne „der Gott des Friedens“ genannt. Er ist immer damit beschäftigt, Wunden zu heilen und Versöhnung in aller Feindschaft der Welt zu schaffen. Wie die Natur das Schlachtfeld mit einer goldenen Ernte bedeckt, so sucht Gott die Folgen von Kampf und Streit zu tilgen und Grundsteine der Gerechtigkeit zum Tempel des Friedens zu legen. Selig sind fürwahr diejenigen, welche er mit sich zu solchem Friedenswerke verbindet.

④ Aber alle solche Menschen werden verfolgt und gehasst. Es kann offenbar nicht anders sein in einer Welt wie es die unsere ist. Um in der Nachfolge des Lammes zu stehen, müssen wir an seiner Verwerfung und an seinem Leiden teilnehmen. Der Knecht ist nicht über seinem Herrn; deshalb sagte der Herr auch traurig: „Meinen Kelch sollt ihr ...“

trinken und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr mit getauft werden" (Matth. 20,23).

Es ist unmöglich, dem Herrn treulich nachzufolgen und nicht mit dem Kot bespritzt zu werden, mit dem man ihn beworfen hat. Geschieht uns das nicht, so können wohl allerlei Fragen sich in uns erheben. Der Soldat, welcher seinem Obersten in das dichte Kampfgewühl hinein folgt, wird gewiss bis in sein spätes Alter Narben an sich tragen müssen. Wir müssen nur dafür sorgen, dass alles Böse, was wider uns gesagt wird, auf Lüge beruht, und dass wir um Christi willen geschmäht werden. Ist das deine Erfahrung? Dann sei fröhlich und getrost. Du wandelst dann denselben Weg, den die Märtyrer Jesu mit ihrem Blut und ihren Tränen benetzt haben; und wie sie überwunden haben, so wirst auch du überwinden. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Bei alle dem aber musst du eine verborgene Freude haben, einen verborgenen Zufluss von Kraft und eine herzinnige Vertraulichkeit mit dem, der vor Pontius Pilatus ein gutes Bekenntnis abgelegt hat.

Wir müssen wohl beachten, dass diese Seligpreisungen mit 1. Kor. 13 parallel laufen und uns zeigen, was Liebe sein und tun kann.

Armut im Geist ist Liebe in dem selbsterwählten Gewand der Demut, denn sie prahlt nicht und bläht sich nicht. Sanftmut ist Liebe dem Unrecht gegenüber. Leidtragen ist Liebe in Tränen. Hunger ist das Verlangen der Liebe. Barmherzigkeit ist Liebe auf den Wegen des Wohltuns. Reinheit ist vom Feuer durchläuterte Liebe. Friedfertigkeit ist das Streben der Liebe, das Unrecht in der Welt beizulegen. Verfolgung ist die Vergeltung der Liebe durch die Hand derer, denen sie helfen wollte. Und nach allen diesen Seiten erweist sich die Liebe stark und beständig, weil sie nicht anders kann. Man hat gesagt, eines Menschen Charakter zeige sich in dem, was er im Verborgenen tue; die Liebe tut das alles nicht um Sold und Lohn, nicht um von den Leuten gesehen zu werden, sondern weil sie nichts anders kann.

Aber wer ist dazu tüchtig? Wie können alle diese Dinge hervorgebracht und fortgesetzt werden? Wer nährt und erhält sie? Daraus gibt es nur eine Antwort. Der heilige Geist muss über dich kommen und dich überschatten. Christus muss in dir Gestalt gewinnen. Der Himmel muss zu dir herabkommen, bevor er aus dir herausleuchten kann.

Man behauptet, es fehle in der Bergpredigt das Evangelium. Aber es ist doch darin enthalten. Der breite, viel betretene Weg kündigt die große Stadt an, zu welchem er hinführt, und diese wundervollen Kapitel führen uns unvermeidlich zu Golgatha und zum Throne.

Wer danach trachtet, das Ideal Christi zu erreichen, der wird den unendlichen Unterschied zwischen der Höhe desselben und seinen kraftlosen Anstrengungen, den majestätischen Gipfel seines Ideals zu ersteigen, entdecken. Er wird bald fühlen, dass er der Versöhnung und der Reinigung durch das Blut am Kreuze bedarf. Er wird die Schwachheit und Ohnmacht des Fleisches bekennen. Er wird zu den Füßen des Gekreuzigten wie ein Toter liegen, bis sein Auferstehungsleben in ihn dringt, in ihm wohnt und ihn stark macht.

Wir können nicht hoffen, jemals dahin zu kommen, dass wir dieses hohe Ideal durch Nachahmung oder Nachsinnen verwirklichen. Er, der dieses Ideal ursprünglich gefasst hat, der es selbst gelebt hat, muss Fleisch werden in uns durch den heiligen Geist, damit er in uns und durch uns das wieder hervorbringe, wonach er das Verlangen in unser Herz

gelegt hat. Er muss uns geben, was er fordert; er muss in uns das sein, was er uns zu sein gebietet.

V.

Stiller Einfluss.

Matthäus 5,13 – 16

Leben ist Wirken. Unser größtes Werk für Gott und Menschen ist, dass wir leben; der Einfluss eines heiligen Lebens ist unser größter Beitrag zur Rettung und Beseligung der Welt. Kannst du auch nicht predigen oder mithelfen auf irgend einem Gebiet christlichen Wirkens, so lass dich das nicht sonderlich anfechten, wenn du nur ein göttliches Leben unter den Menschen führen kannst. Unser Herr begnügte sich dreißig Jahre lang damit, ein völlig heiliges Leben zu führen als das Lamm Gottes ohne Flecken und Tadel. Und sein größtes Werk in der Welt war es nicht nur, sein Leben als ein Lösegeld zu geben, sondern so zu leben, dass er uns ein Vorbild lassen konnte, dass wir nachfolgen seinen Fußstapfen.

Nur zu viele Christen scheinen zu denken, es sei die Hauptsache im Leben, auf irgend einem Gebiet direkte Dienste zu leisten, während sie ihrem Charakter gleichsam die Sorge für sich selbst überlassen d. h. ihn sich nach Belieben entwickeln lassen, wohingegen es unser erster Gedanke und unsere Hauptsorge sein sollte, dass Christus Gestalt in uns gewinne und in Wort und Werk und allem Wesen zu lesen sei. Daraus würde sich dann ganz natürlich, unvermeidlich der selige Dienst für den Herrn ergeben. Das ist das beste Werk, welches aus der Einfalt und Schönheit unseres Zeugnisses für Wahrheit und Liebe entsteht.

Wir müssen uns natürlich in acht nehmen, dass wir nach der einen oder der anderen Seite zu weit gehen. Auf der einen Seite wäre es ja möglich, dass wir so viele Dienste übernähmen, dass die Pflege unseres inneren Lebens, welches doch in seiner Wirkung auf unseren Dienst unschätzbar ist, Schaden litte, und dass die Widersprüche in unserem persönlichem Leben den Erfolg unserer christlichen Tätigkeit aufhoben. Auf der anderen Seite könnten wir ehrlich glauben, wir bildeten unsern Charakter, während wir doch tatsächlich in eine träumerische Lethargie versinken, aus welcher wir durch den Trompetenstoß unserer Pflicht gegen eine sterbende Welt aufgeweckt werden müssten. Wir sind imstande zu vergessen, dass die Entwicklung des inneren Lebens nicht vollkommen ist, wenn es nicht in einen kräftigen Drang Gutes zu tun ausgeht, wie er die Blüte und die Frucht der dreißig Jahre im Leben unseres Heilandes war.

1. *In Verfolgung getrost.*

Unser Herr hatte die Aufnahme beschrieben, welche die Gestaltung des Charakters, die er gekommen war den Menschen aufzuprägen, sicher finden würde. Anstatt die Menschen durch ihre Schönheit anzuziehen, würde sie sie gewiss abstoßen. Anstatt willkommen geheißen und gepriesen zu werden, würde sie Missfallen erregen und

Abweisung erfahren. Die große Welt würde die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen und Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedfertigen nicht zu schätzen wissen, sondern würde sie schmähen, verfolgen und allerlei Übles von ihnen reden. Trotz alledem ermahnt er sie aufs Nachdrücklichste, sie sollten fortfahren, der Welt zum Segen zu sein durch den stillen und milden Einfluss eines heiligen Lebens. Werden sie geschmäht, so sollen sie segnen; werden sie verfolgt, so sollen sie standhaft sein; werden sie verflucht, so sollen sie beten; werden sie mit dem Tode bedroht, so sollen sie doch für ihre Verfolger ein Salz und für ihre Schmäher ein Licht sein.

Mögen die Menschen unser Zeugnis aufnehmen wie sie wollen, mögen sie wider uns sagen und tun, was sie wollen, mag auch ihr Missfallen noch so unvernünftig sein, wir müssen zu jeder Zeit das sein, was wir nach des Herrn Willen sein sollen; ja, wir müssen ihn, der in uns ist, aus uns herausleuchten lassen, so dass die Leute zu dem Zugeständnis genötigt werden, die überirdische Schönheit unseres Lebens sei der beste Beweis für die Göttlichkeit und Herrlichkeit unserer Religion.

Du fragst, worin der Nutzen des Gutseins liege. Unsere Schmäher und Unterdrücker rühmen sich wider dich, ziehen jeden Vorteil aus deiner stillen, demütigen Freundlichkeit und legen deine Zurückhaltung falsch aus. Fast könnte es scheinen, als würden sie durch deine Güte nur immer tiefer in ihre Bosheit hereingetrieben. Die Soldaten des römischen Landpflegers haben wahrscheinlich keines ihrer gewöhnlichen Opfer so verspottet, wie den heiligen, demütigen, unterwürfigen Heiland. Die freundliche und liebevolle Gattin wird oft den bösesten, bittersten Zorn ihres Mannes hervorrufen, einen Zorn, wie er ihn sonst niemand sehen lassen würde. Aber du weißt nicht, wie dein Verhalten dazu dient, den hartgefrorenen Boden aufzutauen, wie oft und wie tief die Reue in dem Herzen arbeitet, oder wie nahe der Zorn deines Unterdrückers daran ist, von der Liebe überwunden zu werden. Es mag aussehen, als arbeitete die Frühlingssonne vergeblich an den Massen von Eis und Schnee, aber jede Stunde des Sonnenscheins untergräbt das Reich des Eiskönigs und beschleunigt die unvermeidliche Zerstörung seiner Herrschaft.

Der Arbeiter, welcher die Beleidigungen seiner Kameraden um Christi willen ertragen hat, wird alsbald den Rädelsführer um Vergebung bittend, mit Tränen in den Augen und um seine Fürbitte flehend vor sich stehen sehen. Das unterdrückte Weib wird mit Freuden ihren reuigen Gatten unter das Kreuz führen dürfen. Die Schwester wird von ihrer Schwester gewonnen, welche Schmach und Vorwürfe mit nie versagender Freundlichkeit getragen hat. Sei fröhlich und getrost, deine Leiden werden einen sehr seligen Ausgang haben, wenn du das Böse mit Gutem überwindest. Denke daran, dass der Apostel von dem „Reich und der Geduld Jesu Christi“ (Offb. 1,9) spricht, womit er sagen will, dass geduldiges Leiden endlich zu seligem Herrschen, zum Sieg der Freundlichkeit und Milde, Wahrheit und Liebe über Rauheit und Unfreundlichkeit führt.

Als die Brücke über den Forth in Arbeit war, kamen die Arbeiter an einen Kreuzungspunkt, wo einer der wichtigsten eisernen Verbindungsbalken nicht in die richtige Lage gebracht werden konnte, so dass die Bolzen sich hindurch schieben ließen – was durchaus nötig war für den Zusammenhang und die Festigkeit des ganzen Werkes. Alle Versuche, mit Händen und Maschinen die Sache in Ordnung zu bringen, waren vergeblich; endlich stellte man in Verzweiflung für diesen Abend alle Bemühungen ein. In der Nacht erhob sich ein leiser Wind, und die Sonne schien am folgenden Morgen so heiß, dass sich die gewaltigen Metallmassen unter den glühenden Strahlen ausdehnten. So wurde durch die stille Arbeit der Sonne das zuwege gebracht, was allem Aufwand von Gewalt nicht gelungen war. So wird im menschlichen Leben Charakterfestigkeit, Reinheit,

Freundlichkeit, Milde, ein seliges Leben, wie es aus den Eigenschaften hervorgeht, die der Herr aufgezählt hat, zum Segen wirken, „wenn die Hüter im Haus zittern und sich krümmen die Starken.“ (Pred. 12,3)

2. *Unser Herr wusste wohl, wie es um die Welt bestellt war.*

Nach seinem heiligen und untrüglichen Urteil war sie ein langsam in Verwesung übergehender Leichnam, der in hohem Maße eines Einflusses bedurfte, der sein Verderben aufhielt. Es gab in der Weltgeschichte niemals eine Zeit von so blendender Geistesfülle wie die, in der er geboren war. Einige der glänzendsten Namen der Geschichte leuchteten noch am mitternächtigen Himmel, als der helle Morgenstern über Bethlehem aufging. Die Gemeinheit aber des Zeitalters war über allen Vergleich und über alle Beschreibung erhaben. Die Anspielungen, die in den Episteln darauf gemacht werden, sind furchtbar genug; die ganze Wahrheit jedoch wird erst in der klassischen Literatur selbst enthüllt, welche auf uns gekommen ist, um uns zu zeigen, dass die Erde vor Gott verderbt war, und dass der Menschen Dichten und Trachten nur böse war immerdar.

In den Augen unseres Herrn lag aber, um auch das andere Bild zu gebrauchen, die Welt auch unter der Macht tiefster Finsternis. In ihrer Weisheit erkannte sie Gott nicht. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Der Gott dieser Welt hatte der Ungläubigen Augen verblendet, und sie tappten um die Mittagszeit ebenso im Dunkeln, wie in der finsternen Mitternacht. Das war, ist und wird der Zustand der Menschen ohne Evangelium sein. Die Geschichte des Menschengeschlechtes wiederholt sich ständig. Wir können nicht überrascht sein über die Beschreibung, welche die Missionare von diesem gesetzlosen Zustand heidnischer Länder geben, und ebenso wenig über die Ausbrüche von Gesetzlosigkeit und Verbrechen bei Völkern, welche nur Namenschristen sind. Unsere Erfindungen, unsere Organisationen und unsere gerühmte Zivilisation mögen unsere Gesellschaft äußerlich beeinflussen; aber wenn nicht die Kirche des Herrn Jesu wäre und das Zeugnis, welches ihre Glieder durch ihr Leben und ihre Worte ablegen, so wäre nichts da, was sie aus dem Abgrund des Verderbens retten könnte, das bis jetzt noch jede große Nation verschlungen hat, die aufgestanden ist, um sich der Menschheit als Verführerin anzubieten.

2.1 *Das Salz der Erde.*

Unser gleichmäßig heiliges Leben wird als Antiseptikum (fäulnisverhinderndes Mittel) dazu beitragen, um die Verderbnis um uns her aufzuhalten. Man sagt wohl, die Anwesenheit eines kleinen Kindes mit seinen blauen Augen, seiner Einfalt und Reinheit habe oft schwarze Verbrechen verhindert. Dasselbe könnte man von dem Einfluss unseres täglichen Lebens sagen. Wenn wir in das Zimmer eintreten, so müsste eine gewisse Art von Unterhaltung gleich verstummen. Wenn wir uns in einem Hause aufhielten, so müsste dieses oder jenes weltliche Vergnügen, welches in ausgesprochen christliche Häuser eingedrungen ist, sofort eingestellt werden. Und in der Gesellschaft, in der wir verkehren, müsste man ein Bewusstsein davon haben, dass zwischen unserem Charakter und allem, was Unreinheit, Falschheit und Selbstsucht heißt, keine Übereinstimmung besteht.

Wir wünschen gar nicht durch unsern Eintritt ein Gefühl von Beschränkung und einen Hauch von Trübseligkeit in die Versammlung zu bringen. Unsere Anwesenheit sollte die Fröhlichkeit der Kinder vermehren, sollte die Niedergeschlagenen trösten, und Jung und

Alt erfreuen. Blumen sollten unter unseren Schritten erblühen, Gesang sollte erschallen auf unseren Wegen, und unschuldiges Lachen sollte uns begleiten. Berge und Hügel sollten vor uns anfangen zu singen, und alle Bäume des Feldes sollten in die Hände klatschen. Anstatt der Dornen sollte die Tanne wachsen, und anstatt der Distel die Myrte. Auf alles aber, was unwürdig und ungeziemend ist, sollte unsere Anwesenheit wie ein Antiseptikum wirken.

Ein Jüngling, der bis dahin in seiner Mutter treuer Lehre und Fürbitte gestanden hatte, trat plötzlich in das Bureau eines Advokaten ein. Zuerst war er verwirrt von der ungewohnten Umgebung, dann stieg ihm das Blut in die Wangen und die Tränen liefen ihm aus den Augen. „Was fehlt dir, mein Junge?“ fragte eine raue Stimme. „Möchtest du zu deiner Mutter Schürzenbändeln zurück?“ „Nein“, war die Antwort, „aber zu Hause bei meiner Mutter haben wir nie solche Dinge gesagt, wie ich sie hier habe hören müssen.“ Diese Antwort erregte ein schallendes Gelächter, aber der Bürovorsteher sagte: „Meine Herren, der Junge hat recht, und ich muss bitten, dass wir, so lange er bei uns ist, unseren Worten Zwang auferlegen.“ Von diesem Augenblicke an wurde der ganze Ton in dem Bureau ein anderer. Die Anwesenheit des jungen Menschen wirkte wie Salz.

Wir können leicht die Schmachhaftigkeit verlieren. Kommt Salz in Berührung mit feuchtem Boden, so verliert es seine Salzkraft und ist zu nichts mehr nütze, als dass man es zertrete. Es taugt nicht einmal mehr für den Düngerhaufen. Ein Beispiel dafür ist Lot. Sodom ging seinen Weg unbekümmert um seine Anwesenheit in der Stadt. Sieben Gemeinden in Kleinasien verloren ihre Salzkraft und wurden samt den Gemeinden in Nordafrika von den Mohammedanern zu Boden getreten. Nichts ist so nutzlos und so wertlos wie ein unbeständiger Christ (Hesek. 15,3 – 5). O, dass dir dein Herz bräche, wenn die Sünde in deiner Gegenwart eben so schamlos auftritt wie in deiner Abwesenheit! Was hast du getan, dass die Kraft gebrochen ist, die du üben sollst? Tue Buße und tue die ersten Werke! Ja, bitte den Herrn Jesus, dir sein starkes, mildes, reines Wesen mitzuteilen, das Wesen, durch welches Teufel ausgetrieben wurden und durch dessen Vorhandensein in seiner Kirche in der Welt oftmals die Sünde in ihrer größten Gestalt, wie sie die Gesellschaft seiner Zeit befleckt hat, und wie sie auch in den Ländern herrscht, wo sein Name noch nicht bekannt ist, unterdrückt worden ist.

Wie tröstlich ist es zu wissen, dass unser gute Hirte die Seele wiederherstellt, welche sich seiner Fürsorge anvertraut. Wendet sie sich abseits auf verbotene Pfade, oder wandert sie ihre eigenen Wege, so geht er ihr nach und bringt sie heim auf seine Schulter mit Freuden. Er konnte einen Petrus trotz seines Falles zu einem lebendigen Zeugen der Wahrheit machen, dem keiner seiner Feinde widersprechen oder widerstehen konnte. Ja, er vermag durch seinen heiligen Geist dem fade gewordenen Salz seine alte Salzkraft wiederzugeben.

VI.

Erleuchtet um zu leuchten.

Matthäus 5,16

Nicht das Licht.“ Nein, nicht einmal Johannes der Täufer war das. Es gibt nur ein wahres Licht, „welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“, nämlich den, der das Licht der Welt ist. Wir sind Lichter; er ist „das Licht“. Wir sind Sterne, die keine ursprüngliche Herrlichkeit haben, und wenn sich einer vor dem andern durch den Glanz, der von ihm ausgeht, auszeichnet, so tut er das nur insofern, als er völliger den Glanz jener unerschaffenen Sonne widerstrahlt. Vor Jahrhunderten leuchtete jene Sonne in dieser Welt, ohne dass eine verdunkelnde Wolke zwischen ihrem Glanz und der Menschenwelt gestanden hätte — abgesehen von dem Vorhang seines Fleisches. Soweit es aber die Welt betraf, ging die Sonne unter auf Golgatha, während es noch Mittag war. Und an uns ergeht die Aufforderung, seine Mission zu übernehmen und als Stern am mitternächtigen Himmel zu scheinen oder als Leuchte in dem finstern Hause, bis die ersten Strahlen des ewigen Morgens auf den Alpengipfeln der Zeit, die von dem Schnee der Jahrtausende weiß sind, hervorbrechen.

1. Die Ähnlichkeit zwischen einem Jünger Jesu und einem Licht.

Es ist interessant, die Ähnlichkeit zwischen den Jüngern Christi einerseits und Lampen und Leuchtern andererseits nachzuweisen. „Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Geist“ (Sprüche 20,27). Von Natur gleichen wir unangezündeten Leuchtern. Wie der Leuchter dazu eingerichtet ist, das Licht zu tragen, aber dunkel und kalt dasteht, bis der Docht angezündet ist, so ist unsere Natur daraufhin angelegt, von Gottes Wesen zu brennen und zu scheinen, aber sie ist nicht imstande, aus sich selbst Licht hervorzubringen, und bleibt kalt und dunkel, bis sie von der ewigen Natur dessen entzündet ist, der Licht ist und in dem keine Finsternis ist. Es liegt wenig daran, wie der Leuchter selbst beschaffen ist. In deinem Fall mag er von Gold, Silber oder Porzellan sein. Er mag wundervoll ziseliert sein, er mag aus dem allgewöhnlichsten Material bestehen. Der allerprächtigste Leuchter ist vielleicht außerstande, Licht hervorzubringen, und muss bei Seite gestellt werden zu Gunsten des allgewöhnlichsten Lichtstümpfchens, das auf ein Holzendchen gesteckt ist, wenn es nur das köstliche Licht spendet, welches dem andern fehlt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit des Herrn glichen schmucken Leuchtern, welche in die dichte Finsternis ihrer Zeit keinen Strahl leuchten ließen, während seine Jünger, geringe Fischersleute, von einem Licht strahlten, welches seitdem ununterbrochen geleuchtet hat.

❶ „Man zündet ein Licht an.“ Man hält den Docht an irgend ein Licht oder man zündet ein Streichholz an oder dreht – in unsern Tagen – den Gashahn auf oder den Umschalter, und alsbald leuchtet Licht auf, welches die Finsternis vertreibt und die

Hausfrau instand setzt, ihre verlorene Silbermünze wiederzufinden. O Menschenseele, hast du dich erleuchten lassen? Bist du in Berührung mit Christo getreten oder mit einem seiner Knechte, aus dem sein Wesen hervorleuchtet, oder mit seinem Worte, das man mit einer Schachtel voller Streichhölzer vergleichen kann, weil in ihm alle Möglichkeit zu brennen und zu leuchten schlummert auf die Zeit, wo man sie gebraucht? Wenn nicht, so stehe erwartungsvoll und verlangend da; rufe ihn an: „Erleuchte mich, o du Licht meines Lebens, und lass mich hinfort keinen andern Zweck mehr kennen, als auf Erden zu leuchten, wie du in der ewigen Herrlichkeit geleuchtet hast!“

② „Das Leben war das Licht“ (Joh. 1,4). Beachte diese Worte. Christus war das Licht der Menschen, nicht zunächst weil er Wunder tat und wunderbare Worte redete, sondern weil er lebte! Er war das Licht von Nazareth, weil er in der Umgebung seiner Hügel dreißig Jahre in der Stille verbrachte. Galiläa der Heiden – „das Volk, welches in Finsternis saß“ – sah ein großes Licht, weil „er kam und wohnte in Kapernaum, die da liegt am Meer.“ Das jüdische Land war erleuchtet, weil „er umhergezogen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren.“ Der stille Einfluss seines Lebens, der sich in seinen Werken bewies, hat sich über die Welt verbreitet wie die Morgendämmerung über den Himmel. Und wenn der Herr nie ein Wort geredet hätte, so würde doch immer das Zeugnis seines Lebens für Gott, für Wahrheit und Liebe die bemerkenswerteste Episode in der Geschichte der Menschheit gewesen sein. Ebenso muss es bei uns sein; wir leuchten durch das, was wir sind. Wir leuchten, wenn da weniger von dem Docht unserer eigenen Natur und mehr von dem Feuer, der Flamme seines Wesens ist. Wir leuchten, wenn wir selbstlos sind, wenn wir alles tun „ohne Murren und ohne Zweifel“, wenn wir „ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich“ sind (Phil. 2,14.15). Und wenn du nie ein Wort redetest, so könntest du dennoch die größte Mission erfüllen und den größten Dienst leisten in deinem Leben, wenn du nur so leben wolltest, wie Christus gelebt hat.

③ „Er war ein brennend und scheinend Licht“ (Joh. 5,35). Der Täufer leuchtete, weil er brannte. Sein Leuchten kostete ihn das Leben. Bei einer Gelegenheit sagte er: „Ich muss abnehmen“. Und wahrscheinlich hat sein öffentliches Auftreten nur wenige Monate gedauert. Das Licht, das er ausstrahlte, währte nur wenige Monate. Es strahlte so sehr, dass es ihn vor der Zeit erschöpfte. Es kann nie wahres Leuchten stattfinden ohne Brennen. Das Licht, das nichts kostet, ist kaum wert, dass du es scheinen lässt. Scheint es aber, so lass es sich verzehren bis zum Rande. Dein Eifer für das Haus Gottes muss dich verzehren.

④ Brennen bedeutet auch erwärmen. Johannes war feurig; entschieden, ja leidenschaftlich in seiner Frömmigkeit. Er war eine Natur, welche liebte, wie wenig Menschen lieben. Die Liebe, welche andere Weib und Kind weihen, schenkte er seinem Herrn. Wie Maria das Alabastergefäß voll köstlicher Narde zerbrach und seinen Inhalt über Jesu Haupt und Füße goss, so tat er dasselbe mit dem reichen Inhalt seines Wesens.

Siehe zu, dass Eifer, Feuer und Leidenschaft, das Feuer eines brennenden Herzens hinter deinem Zeugnis für den Heiland stehe. Sokrates war ein scheinendes, aber kein brennendes Licht. Wesley leuchtete, aber er brannte auch, und wir können kaum eine Seite in seinen Predigten lesen, ohne dass wir uns an dem Feuer seines kräftigen Wesens erwärmen. Was sollen wir von dem großen Apostel sagen, dessen Wesen auf dem Weg nach Damaskus entzündet ward, und der da sagte: Tun wir zu viel oder sind wir mäßig – nur eine Leidenschaft beherrscht uns: Die Liebe Christi dringet uns also!

2. Das Scheffelmaß.

Es wäre lächerlich, sich die Mühe zu machen, eine Lampe anzuzünden und dann ihr Licht dadurch zu verdunkeln, dass man sie unter ein Kornmaß setzte. Der Zweck des Anzündens würde vereitelt werden, wenn ein Hausbewohner das Licht verhüllen wollte. Wie viele Kinder Gottes haben Scheffelmaße aus das Licht ihres täglichen Zeugnisses für Gott gesetzt! Das Scheffelmaß lieblosen Redens; das Scheffelmaß launenhaften und verdrießlichen Klagens; das Scheffelmaß eines unversöhnlichen Sinnes; das Scheffelmaß irgend eines offenbaren Misserfolges! Jedes einzelne von diesen „Scheffelmaßen“ ist imstande, unser ganzes Zeugnis unwirksam zu machen. Als bei einer bestimmten Gelegenheit eine Mutter ihrem erwachsenen Sohne Vorwürfe machte, dass er nicht zu Christo gekommen und kein Christ geworden sei, antwortete er: „Mutter, du hast mir immer den Eindruck gemacht, als wärst du bange vor Gott. Missglückte dir etwas in deinem Leben, so warst du so völlig außer dir, du warst immer so besorgt um die Zukunft, dass du uns auf den Gedanken gebracht hast, wir könnten ebenso gut ohne Religion auskommen, als mit ihr“. Ist das nicht ein schlagendes Beispiel von den Scheffeln, welche unser Licht verdecken? Wenn du die Leute sagen hörst: „Er ist ein trefflicher Mann, aber –; „sie ist eine treffliche Frau, nur – , so kannst du gewiss sein, dass in dieses Mannes und dieser Frau Leben irgend ein Scheffelmaß ist, welches das Licht am Scheinen verhindert.

Beachte, was der Herr sagt: „Lasset euer Licht leuchten.“ Es ist nicht deine Sache, die Flamme anzuzünden, das Öl hinzuzugießen oder den Docht zu putzen; deine Pflicht ist es einfach, dich davor zu hüten, dass nichts das Ausstrahlen des göttlichen Lichtes aus deiner Seele hindert. Wenn du nur darauf acht hast, alles zu entfernen, was die Wirkung deines Zeugnisses verhindern und deinen Einfluss schädigen könnte, so wird Christus dafür sorgen, dass dein Licht völlig das wirkt, was es nach seinem Willen wirken soll. Lasse den Geist des Herrn die Worte: „Lasset euer Licht leuchten“ tief in dein Herz prägen. Erlaube ihm zu scheinen! Hüte dich vor allem, was es am Scheinen verhindern könnte!

In Gegensatz zum Scheffelmaß steht der Leuchter. Nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter! Welches ist dein Leuchter? Ist es nicht deine Stellung in der Gesellschaft, dein Platz im Hause, das Gebiet, in dem sich dein Einfluss entfaltet, dein Posten im Geschäftshause, in der Fabrik, in der Werkstatt?

Mit unendlicher Sorgfalt und treuestem Vorbedacht hat Gott den Platz erwählt, an welchem du am besten für die Welt wirken kannst. Du magst einsam sein, aber du hast nicht mehr Recht, dich zu beklagen, als die Lampe, welche in eine Ecke gestellt worden ist, um einen dunklen Landungsplatz oder eine gefährliche Treppenflucht zu erleuchten. Der Hausherr hat dich vielleicht in eine ganz verborgene Ecke gestellt, auf einen sehr niedrigen Leuchter; halte still, wenn es so sein seliger Wille ist. Manchmal wird er vorbeigehen und du wirst seinen Schritten leuchten, wenn er auf dem Wege ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; oder du wirst irgend ein großes Licht anzünden, das wie ein Leuchtturm über den sturmgepeitschten Ozean scheint. So war der unbekannte Andreas das Mittel, seinen Bruder Petrus anzuzünden, als er ihn zu Jesu brachte.

Wie gut ist es, wenn jemand dass Scheffelmaß von seinem Licht nimmt und es beiseite setzt und dass Licht darauf stellt anstatt darunter! Nimm z. B. an, jemandes Scheffelmaß sei seine Liebe zu starken Getränken. Lass ihn diese Liebe überwinden und sie unter die Füße treten; lass ihn einen Apostel völliger Enthaltensamkeit werden; lass ihn

andere durch den Trunk verwüstete Menschen gewinnen! Dann wird das, was seinen Einfluss zu vernichten drohte, das Mittel sein, ihn auszudehnen, denn andere, welche unter demselben Fluch wie er gestanden haben, werden sich natürlich an ihn um Hilfe wenden. Es ist ein seliges Ding, wenn das Feuer der göttlichen Liebe auch die Scheffelmaße anzündet, sie vernichtet und aus ihnen einen Feuerherd macht, welcher die Menschen treibt, sich von der Macht der Finsternis zu seiner wärmenden Glut zu wenden.

3. Der Beweggrund.

Vergiss nie, dass der eine große Zweck heiligen Lebens nicht der ist, Menschen zu überführen, sondern den Vater im Himmel zu verherrlichen. Wenn du so lebst, dass deine Gedanken auf die Menschen gerichtet sind – auch wenn dein Beweggrund lauterer Wohlwollen gegen sie ist – so wirst du weniger Einfluss auf sie haben, als wenn dein Leben ganz auf Gott gerichtet und es dein einziges Trachten wäre, ihn zu verherrlichen.

Die Verherrlichung des Vaters war der einzige Beweggrund für unseren Herrn von der Stunde an, wo er sagte: „Muss ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ bis zu der andern, wo er unter dem Schatten seines Kreuzes stand und sprach: „Vater, verkläre deinen Namen . . . Ich habe dich verklärt auf Erden“ (vergl. auch Joh. 14,13; 15,8). Lebe, sprich, liebe so, dass Gott dadurch verherrlicht wird; und halte dein Leben für verloren, wenn die Menschen sich nicht von dir ab und zu ihm hinwenden. Es ist nicht genug, dass dein Licht leuchtet, es muss so leuchten. Alles Leuchten, welches nicht bewirkt, dass Menschen Gott verherrlichen, ist mangelhaft. Es mag gut sein, aber von der besten Art ist es nicht. Dein Leuchten muss eingerichtet sein, dass die Menschen nicht von dir sprechen, sondern von ihm, der dich zu dem gemacht hat, was du bist.

„Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre“ (1. Kor. 10,31).

4. Gott wird die Leuchte mit Öl versorgen.

Wir sind schließlich nur Dochte, bis zu deren Spitze wie auf einer Leiter das Öl aus dem Behälter aufsteigt. Wer vermöchte wohl bei einem glimmenden Docht zu lesen oder zu arbeiten? Nein, was da brennt, ist das Öl im Docht, während der Docht langsam verkohlt, indem er sich zum Mittler zwischen dem Feuer und dem Öl macht. O Seele, bleibe brennend! Gott wird dich nie verlassen, wie lange dein Leben auch währen und wie dunkel die Nacht auch sein mag! Gott wird dich mit dem Öl versorgen, das von den beiden Ölbäumen fließt, welche Christi zwiefaches Werk als Priester und König abbilden (3. Mose 24,1 – 4; Sach. 4,1 – 3).

Mancher, der in der Arbeit für den Herrn steht, wird beständig von der Furcht gequält, er könne es auf die Dauer nicht aushalten. Das sollte aber nicht unsere Sorge sein. Christus lebt ewig, Christus liebt ewig, Christus ist immer und überall unser Genüge. Wirf dich ihm in die Arme; lass all deine Quellen in ihm sein; lass ihn das in deinem Leben sein, was er nach Gottes Willen sein soll – „Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.“

5. *Gott wird ganz gewiss dein Licht putzen müssen.*

Dieses heilige Geschäft nimmt er selbst in die Hand und überlässt es niemand anders. Und er gebraucht dazu goldene Lichtscheren (1. Kön. 7,50).

Oft fürchtet sich die Seele vor der Vorsehung Gottes, weil es manchmal aussieht, als drohe diese sie auszulöschen. Aber es zeigt sich nachher, dass die Liebe Gottes nur etwas wegschnitt, was unsere Aufrichtigkeit hindern wollte, damit die wahre Flamme völliger hervorbrechen könnte. Der Raum, den du imstande bist zu beleuchten, mag eingeschränkt werden, die Stärke des Lichtes wird gewisslich zunehmen. Die Einschränkung, welche Paulus in seiner Gefangenschaft erfuhr, war die Ursache für die bleibende Wirkung seiner Briefe. Die Lichtschere, deren Wirkung Bunyan im Kerker zu Bredford erfahren musste, war die Ursache, dass seine an so ungezählten Seelen gesegnete „Pilgerreise“ entstand.

Bitte um ein Leben voller Leuchtkraft und habe das Vertrauen zu Gott, dass er sich der besten Mittel bedienen wird, um dir reichlich zu geben, was du von ihm erbittest!

VII.

Christus, die Vollkommenheit des menschlichen Lebens.

Matthäus 5,17 – 20

Die erste Frage, welche ein Zeitalter an einen neuen Lehrer richtet, lautet: „Wie stehst du zur Vergangenheit? Was weißt du von den großen Propheten und Lehrern zu sagen, zu deren Füßen die Geschlechter unserer Vorfahren gesessen haben?“ Auf diese Frage ist oft die Antwort gegeben worden: „Meine Aufgabe ist es, zu zerstören! Ihr seid in die Irre geführt worden; der Weg, den frühere Geschlechter gegangen sind, ist weder der leichteste noch der beste. Es ist nun an der Zeit, dass wir auslöschen, was auf der Tafel geschrieben steht, dass wir die Vergangenheit auswischen, dass wir anfangen einen neuen Grund zu legen, auf dem wir ein größeres und bequemeres Gebäude errichten wollen.“

Das ist das Glaubensbekenntnis des Revolutionärs. In der französischen Revolution gingen Robespierre und seine Genossen so weit, dass sie sogar die Siebenteilung der Woche abschafften; die Woche sollte vielmehr aus zehn als aus sieben Tagen bestehen. Die Wochentage, die Straßen, die Staatsbeamten erhielten neue Namen. Christus hat sein Werk nicht auf diese Weise begonnen. Er brachte die Antwort auf die Gedanken seines Zeitalters, als er sprach: „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen.“ Jeder Punkt und jeder Tüffel des alten Gesetzbuches war ihm teuer. Jesus war kein Bilderstürmer. Obwohl er den Dingen auf den Grund ging, war er kein Revolutionär.

Wie der Mittag die Erfüllung der Morgendämmerung, wie der Sommer die Erfüllung des Frühlings, wie das Mannesalter die Erfüllung der Kindheit ist, wie der große Künstler das ringende Ideal der Menschheit in seinem Gedicht, seinem Standbild oder seiner Sonate verwirklicht, so vereinigt Jesus in sich die höchsten Ideale, die der Geist Gottes in die Menschenherzen gelegt oder die seine Hand in steinerne Tafeln gegraben hat. Wo sich nur eine Spur von einer Eingebung himmlischer Wahrheit zeigt, da bringt er sie zur Verwirklichung und zeigt den Menschen die Stufen, auf welchen sie seine höchste Höhe erreichen können.

1. Der natürliche Maßstab für die Auflösung.

Es gab natürlich einen Maßstab für die Auflösung. Als der Brief an die Hebräer geschrieben wurde, waren die Einrichtungen aus der Zeit des alten Bundes veraltet und ihrem Ende nahe (Hebr. 8,13). Aber die Auflösung war nur ein Teil des natürlichen Fortschrittes, welcher das Ideal der heiligen Schriften des Alten Testaments zur Erfüllung brachte. Es war nicht eine Auflösung, welche keine Spur hinterlassen hätte, wie wenn das Feuer das Atelier eines Künstlers zerstört und alle seine Skizzen und Gemälde verbrennt, die Gießformen und die fertigen Statuen – sondern die Auflösung der unvollendeten Form im Gegensatz zu dem fertigen, vollständigen Entwurf. So wird die

flüchtige Skizze durch das vollendete Gemälde überflüssig, die Knospe durch die Blüte, das Spielzeug und die Schulbücher der Kindheit durch die Interessen des gereiften Mannes. Die Sinnbilder des Kindergartens erfüllen ihren Zweck in dem Geist des Kindes, indem sie ihm eine Vorstellung von Gestalt und Form und die ersten Anfangsgründe des Wissens verschaffen. Dann werden sie beiseite gestellt, aber die Vorstellungen, zu deren Bildung sie verholfen haben, sind bleibender Besitz des Kindes geworden, welches also seine ersten Versuche aus dem kleinen See machte, ehe es auf den gewaltigen Ozean mit seinem unbegrenzten Horizont hinausfuhr.

Das aaronitische Priestertum wurde aufgehoben, damit es durch das unveränderliche Priestertum des Sohnes Gottes ersetzt und erfüllt werden könnte. Die Altäre, auf welchen zehntausende von Opfern dargebracht waren, wurden niedergerissen und ihre Asche auf den Boden zerstreut, weil sie ihre Erfüllung in dem einen Altar gefunden hatten, auf welchem die vollkommene Versöhnung vollbracht worden war. Der Tempel wurde zerstört, weil die Schechinah der göttlichen Gegenwart sich aufgemacht hatte, um den Tempel zu erfüllen, welcher erbaut ist aus geretteten Menschenseelen und von dem der Apostel sagt: „Auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“ Das ganze Zeremonien – System, wovon das 3. Buch Mose voll ist, ist aufgehoben worden, weil die Liebe das innerste Prinzip des Christenherzens geworden ist; und „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

2. Das Gesetz und die Propheten.

In dem Ausdruck „Gesetz und Propheten“ fasst unser Herr nach einer den Juden vertrauten Abkürzung das ganze Alte Testament zusammen (Matth. 7,12; 22,40; Luk. 16,16; 24,44; Apostelgesch. 13,15). Es ist wohl anzunehmen, dass er niemals eine Abschrift der Schriften des Alten Testaments für seinen Privatgebrauch besessen hat. Die einzige Bibel, die für ihn erreichbar war, war die in der Synagoge befindliche. Aber Maria in ihrem Hause und der alte Rabbi in der Synagogenschule und vor allem der Geist der Eingebung, der Geist Gottes selbst hatte in sein behaltsames Gedächtnis und in sein Kinderherz den ganzen Text der heiligen Schrift tief eingegraben. So kannte er die Schrift, obwohl er sie nie in den Schulen der Metropolis, der Hauptstadt Jerusalem gelernt hatte.

Nichts konnte die Ehrfurcht unseres Herrn vor der Schrift übertreffen. Vierhundert mal führt er sie an oder bezieht sich auf sie. Mit ihr wehrt er die Versuchungen in der Wüste ab, mit ihr begegnet er der Kritik der Pharisäer und Schriftgelehrten; aus ihr schöpfte er Trost für sein Herz, als es unter dem Schatten von Golgatha matt werden wollte. Alles, was der Psalmist von dem Gesetz und den Zeugnissen Gottes gesagt hat, hat Jesus sich buchstäblich angeeignet. Sie waren seinem Geschmack süß wie Honig, ja süßer als Honig und Honigseim. In ihnen fand er den Keim des Messiasideals, welches er auf ganz unerwartete Weise verwirklichte und welches zu erfüllen sein Zweck und Ziel war. Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, was uns gesagt wird, dass er am Kreuz wusste, dass schon „alles vollbracht war, dass die Schrift erfüllt würde“, mit Ausnahme des einen Schriftwortes, welches sagte, wie die Hindin, die frühe gejagt wird, vom Durst gepeinigt werden und aus der Hand ihrer Feinde kein Wasser, sondern Essig empfangen sollte. Dann rief er, damit die Schrift erfüllt würde: „Mich dürstet!“ (Joh. 19,28).

Von Anfang bis zu Ende war das Leben unseres Herrn die geistliche und buchstäbliche Erfüllung der alten Ritualgesetze. Als Sohn des Gesetzes erfüllte er die Vorschrift zur Aufnahme in die Gemeinschaft des Volkes Gottes am achten Tage nach seiner Geburt; und

es war kein Punkt und kein Strich im Gesetz, den er ausgelassen oder übergangen hätte. „Er ist gestorben für unsere Sünden, nach der Schrift, und er ist auferstanden am dritten Tage nach der Schrift.“ Was nur teilweise von seinem Apostel gelten konnte, das galt buchstäblich von dem Herrn: „Nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich.“

Unser Herr erfüllte das Zeremonialgesetz (Luk. 2,21.22.27; Gal. 4,4) und erfüllte das Sittengesetz, da er war „Jesus Christus, der gerecht ist“ (1. Joh. 2,1). Er ehrte das Gesetz durch seinen Gehorsam „bis zum Tode“, indem er seinen Bruch und seine Verletzung durch die Menschen sühnte und durch sein unergründliches Leiden seine gerechten Forderungen erfüllte, wie es nicht hätte geschehen können, wenn von der ganzen Menschheit die Strafe bis auf den letzten Heller gefordert worden wäre. Und diese Erfüllung vollzog, er nicht nur für sich selbst, sondern er tat es als der andere Adam, als der stellvertretende Mensch und für uns alle (Jes. 52,21).

3. Das Gesetz konnte nichts vollkommen machen (Hebr. 7, 19),

weil es so viele Besonderheiten und äußerlich zu erfüllende Pflichten enthielt, und weil die Menschen es durch einen Gehorsam zu erfüllen suchten, der fast nur in Speise und Trank und äußerlicher Heiligkeit bestand, und der in dieser Gestalt bis zur Zeit der Reformation fort dauerte. Ein Knecht in deinem Hause, der sorgfältig angelernt ist, kann alle die äußeren Erfordernisse des Haushaltes erfüllen; aber wie durchaus unterscheidet sich der Dienst, der durch ein äußerliches Gesetz gefordert und erzwungen und mit Lohn bezahlt wird, von dem Dienst, den die Gattin und die Mutter leistet in der Kraft der Liebe, welche sich von den Opfern nährt, die sie bringt! Das Gesetz konnte keine vollkommenen Charaktere hervorbringen, weil es sich nicht mit dem Prinzip des Eigenlebens beschäftigt, welches unsern besten Gehorsam verdirbt. In der Tat brachte die alte Ritualgesetzgebung dieses Prinzip zur Entwicklung, wie z. B. bei den Pharisäern, weil man meinte, die Häufung äußerlichen Gehorsams bringe ein größeres Verdienst hervor und verschaffe eine höhere Stellung in Gottes Augen.

Unser Herr kam auf der anderen Seite, um uns zu lehren, dass die Liebe alle Forderungen des Gesetzes und der Propheten erfülle und noch mehr tue. Er lehrte, dass die Liebe zum Nächsten die Erfüllung des Gesetzes sei, und dass der Gehorsam gegen jedes Gebot in dem einen Wort zusammengefasst sei: „Du sollst lieben!“ Nach Christi Lehre wurde das ganze Gesetz erfüllt in dem einen Wort: „Du sollst lieben“ (Röm. 13,8 – 10; Gal. 5,14).

„Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?“ Nein, sondern da der Glaube Empfänglichkeit für Gott ist, so empfängt er aus seiner Fülle die Taufe völliger Liebe. Je mehr wir lieben, desto mehr richten wir das Gesetz auf (Röm. 3,31). In dem Maße, wie wir nach dem Geist der Liebe wandeln, wird die Forderung des Gesetzes in uns erfüllt (Röm. 8,4). So wird Christus dadurch, dass seine Liebe ausgegossen wird in unser Herz, das Ende des Gesetzes zur Gerechtigkeit für alle, welche glauben; und wir beweisen vor Gott eine Ehrfurcht für die alten Schriften und erfüllen ihre Vorschriften in einer Weise, wie sie nur der Geist der Liebe in uns wirken konnte.

Ist deine Seele erfüllt mit der Liebe zu einem hohen Ideal? Und ist das die große Klage deines Lebens, dass dieses Ideal für dich zu hoch ist? Liegst du am Fuß des Felsens zerstoßen und zerschlagen von wiederholtem Misserfolg? Bist du der Verzweiflung nahe? Sei getrost, Christus ist gekommen, nicht um aufzulösen, sondern zu erfüllen; um jeden aufrichtigen Vorsatz in seine Pflege zu nehmen und ihn zur Reife zu führen; um dir zu

zeigen, wie jedes Verlangen nach Adel der Seele erfüllt werden kann, wie die Mondsichel der Verheißung zur vollen Scheibe der Erfüllung wird, und um in dir und für dich hier und hernach jeden Tüffel der göttlichen Forderung zu erfüllen.

VIII.

Liebe gegen Hass.

Matthäus 5,21 – 26

Die Leute der alten Zeit, die Philosophen und Gesetzgeber der Menschen, sahen, wie mörderischer Hass die Existenz des Menschengeschlechtes bekämpfte, und wie es Pflicht sei, ihn aufzuhalten. Sie suchten ihn darum zu hindern und begleiteten diese Hinderung mit der Drohung der Verurteilung vor ihren obersten Gerichtshöfen. „Wer tötet“, so sagten sie, „der ist des Gerichts schuldig.“

Aber weder ihr Wehren noch ihr Drohen hatte Erfolg. Die Dämme, welche sie aufrichteten, waren allzu schwach, um den Wogen des Hasses und der Rache zu widerstehen, welche gegen ihren schwachen Widerstand anstürmten. Die Menschen gaben zu, dass ihre Gesetze gut seien. Aber wenn sich inwendig der Sturm erhob, so wurden sie kopfüber von dem Gedanken zum Wunsch, vom Wunsch zur fertigen Absicht, von der Absicht zum Wort und vom Wort zur Tat geschleudert.

Dann trat die fleischgewordene Liebe Gottes mitten unter die Menschen. Seine Gesetzgebung griff weiter zurück, bis auf die Entstehung der Sünde. Er befasst sich nicht mit der Tat des Mordes, sondern sieht zuerst den Ausbruch des Zornes, ein Wort – *Narr*; geht weiter bis zu dem Gefühl der Verachtung – *Racha*; geht noch weiter rückwärts bis zu dem im Herzen wohnenden Zorn, der vor aller Augen, bloß nicht vor den seinigen verborgen ist. Vor seinem Richterstuhl ist solcher Zorn ebenso schlimm wie ein Mord vor einem menschlichen Gerichtshof. Er spricht über ihn dasselbe Urteil wie ein menschliches Richterkollegium über den Mörder. Er sagt, jeder, der mit seinem Bruder zürne, sei in Gefahr, vor denselben Gerichtshof zu kommen wie der Mörder. Er sagt nicht: „Du sollst nicht töten!“ – weil er auf die Wurzeln des Willens, des Gedankens, des Tuns zurückgeht und ein reines Herz schafft, weil er den Geist erneuert und die böse Anlage beseitigt, aus welcher ein Mord hervorgeht. Warum sollte es auch nötig sein, einem Menschen zu sagen, er solle seinen Bruder nicht töten, wenn ihm gesagt worden war, er solle ihn lieben wie sich selbst?

1.

Unser Herr erwähnt zwei Gerichtsstätten des jüdischen Gemeinwesens, das Gericht der Ortsobrigkeit, welches Macht über Leben und Tod hatte und die Todesstrafe durch Enthauptung vollzog; und die Sanhedrim, den Hohen Rat, die letzte Instanz in Rechtssachen, in Jerusalem, dessen Todesurteile durch Steinigung vollstreckt wurden. Es gab noch eine furchtbarere Todesart als diese beiden, wenn nämlich der Körper eines Verbrechers als Auswurf in das Tal Gehenna geworfen wurde, hier „das höllische Feuer“ genannt wegen des dort unterhaltenen Feuers zur Zerstörung des Abfalls und der

Gedärme, welche die Luft in der Stadt verpestet haben würden. Da dort keine Abzugsgräben sind, wie man sie in den Städten des Ostens nicht kennt, so ist der Hund des Pariah, das Feuer und der Wurm unentbehrlich.

Im Reiche Christi käme unerlaubter Zorn vor den niederen Gerichtshof, der Zorn, der sich in verächtlichen Worten Luft machte, vor den höheren Gerichtshof, und der Zorn, der sich in heftigen, leidenschaftlichen Beiworten entlüde, würde sich das Gericht des Ausgestoßenwerdens zuziehen. Darüber hinaus ging er nicht, weil das Verbrechen des Mordes eine Unmöglichkeit für die sein würde, in deren Herzen die ersten Funken gerichtet und verdammt wären. In der Gesetzgebung Christi ist der, welcher seinen Bruder hasst, ein Mörder, und jeder, der den Hass ungestört und unbereut glimmen lässt, ist eines Kapitalverbrechens gegen seine Gesetze schuldig und verwirkt alle Rechte und Privilegien seines Reiches, ebenso wie der Mord den Mörder aller Rechte und Privilegien des Volkes verlustig macht, zu dem er gehört.

Das sind feierliche Worte. Sie sind lebendig und kräftig und schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert. Sie dringen durch, bis dass sie scheiden Seele und Geist, und richten die Gedanken und Sinne des Herzens. Sie richten unsern Blick auf den Demütigsten und Sanftmütigsten unter den Menschen, der mit einer solchen Autorität spricht, wie einer, der sich erhebt über den Standpunkt aller Zeiten mit seinem majestätischen: „Ich aber sage euch!“ – und dessen Augen sind wie Feuerflammen.

O Menschenseele, er scheint in dich hinein und durch dich hindurch. Zürnst du deinem Bruder mit selbstsüchtigem, ungerechtfertigtem Zorn? Dann bist du schon vor Christi Richterstuhl gefordert! Hegst du bittere Verachtung gegen ihn? Dann bist du schon verurteilt, den Tod des Verleumders zu erleiden, denn du verfluchst einen Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist. Glühst du vor Zorn wie ein brennender Ofen? Dann bist du schon im höllischen Feuer und brauchst nicht erst die Trennung von Leib und Seele abzuwarten. Die Höllenflammen umgeben dich jetzt schon. Deine Sünde bereitet dir selbst die Qualen, die dich peinigen. So zwingt uns unser eigenes Herz, Christum zu rechtfertigen und zu erkennen, dass er größer ist, als der größte der Söhne der alten Zeit.

2.

Er geht noch tiefer und zeigt uns, wie wir die ersten Spuren jener Abneigung behandeln, die nach langem Glimmen in eine so helle Flamme ausbricht.

So oft wir zornig sind auf Leute, denen wir Unrecht getan haben, gibt es kein besseres Mittel, um uns vor Zornausbrüchen zu hüten, als das Unrecht wieder gut zu machen, sobald wir uns seiner in dem klaren Lichte der Gegenwart Gottes bewusst werden. Darum bittet uns der Herr, den Bruder herauszufinden, den wir beleidigt haben, und es wieder gut zu machen.

Wiederum wenn wir die vergangenen Stunden im Zwielficht eines gewöhnlichen Tages überschauen, erkennen wir oft, dass wir, wenn wir auch unserem Groll keinen freien Lauf gelassen haben, ihn doch haben zu Tage treten lassen, sei es nun in einer gewissen Kälte des Benehmens oder in einer Veränderung unseres Verhaltens, welche unserem Bruder, unserem früheren Freunde auffallen und sein Herz tief verletzen muss. Die Anzeichen unserer veränderten Gefühle gegen ihn mögen nur sehr schwach gewesen sein, mögen aber doch völlig hingereicht haben, ihm wie das Sturmsignal an der Meeresküste – zu zeigen, dass ein Druck auf der Atmosphäre unserer Seele liegt und dass ein Sturm am

Heranziehen ist. Es gibt kein sichereres Mittel, den Fortschritt einer zornigen Stimmung zu hemmen, als sich augenblicklich mit dem Bruder wegen der Kleinigkeit zu versöhnen, durch welche unser Gegensatz zu ihm ans Licht getreten ist.

Es entspricht also der tiefsten Philosophie der Seele, dass unser Herr uns auffordert, zu jedem zu gehen, der eine gerechte Ursache zur Klage wider uns hat, sei es um unseres Benehmens, unseres Redens oder unseres Handelns willen.

3.

Der Altar, von dem der Herr spricht, bezeichnet die Hingabe an seinen anbetungswürdigen Dienst, zu welcher wir bereit sein sollen. Neben ihm steht der Hohepriester und wartet darauf, unsere Gabe vollkommen zu machen, indem er zu ihr das Verdienst seiner Fürbitte hinzufügt. Das Licht des Schechinah – Feuers, welches darauf wartet, die Gabe vollkommen zu machen, leuchtet in strahlendem Glanze. Alles ist bereit für die Hingabe der Seele, welche, von den Gnadenerweisungen Gottes gedrängt, sich dem Herrn als ein heiliges, vernünftiges und lebendiges Opfer darzubringen begehrt. Plötzlich lässt unser großer Melchisedek ein prüfendes Licht auf die Stunden fallen, die wir zuletzt durchlebt haben. Jedes einzelne Ereignis liegt so klar und deutlich vor seinen Augen wie die einzelnen Gegenstände einer Landschaft, die von dem Blitzstrahl um Mitternacht beleuchtet werden. Und wir hören, wie er feierlich und forschend fragt: „Hat dein Bruder etwas wider dich?“

Zuerst fürchten wir uns vor solchem Durchforschwerden. Wir sind uns eines verborgenen Unrechts bewusst. Der Dolch, den wir aus ihm zückten, war so scharf und fein, dass wir uns gegen unser besseres Wissen zu überreden suchten, der Stoß müsse Christi Blick entgangen sein. Jetzt aber merken wir, dass er, dessen Augen das Licht in sich tragen, womit sie sehen, ihn wohl gesehen hat. Wir wagen nicht ihn zu täuschen, aber wir weichen seinem Forschen aus, indem wir die zahlreichen Ursachen zur Klage vorbringen, die wir wider den zu haben glauben, dem die Frage unseres Herrn galt.

„Er hat mich nicht so behandelt, wie ich es zu erwarten berechtigt war. Er ist undankbar, unfreundlich, unduldsam gewesen. Er hat meine Interessen verletzt. Er hat aus meiner Gutmütigkeit Vorteil gezogen. Ich kann nicht mit ihm auskommen. Sein Temperament und das meinige sind so verschieden. Warum gabst du ihn mir zum Bruder? Hättest du mir sonst jemand gegeben, wir wären wohl miteinander fertig geworden. Ich habe mich bemüht, mein Bestes zu tun. Kannst du dich wundern, dass ich Groll gegen ihn im Herzen verborgen habe und dass dieser Groll sich unwillkürlich offenbart? Im Grunde war ja die ganze Sache einfältig; wahrscheinlich hat er sie längst vergessen. Er ist ja gewöhnt, mir hässliche Schläge zu versetzen; wahrscheinlich ist sein Fell zu dick, um eine so schwache Äußerung meiner Unfreundlichkeit zu fühlen.“

Dagegen spricht die forschende Stimme: „Hat dein Bruder etwas wider dich?“

„Es kommt“, so antworten wir, „darauf an, Herr, vor welchem Gericht die Sache untersucht wird. Vor jedem menschlichen Gericht würde eine so geringe Sache wie die, welche in deinem hellen Licht klar und offenbar dasteht, als zu unbedeutend übergangen werden. Ein aus meinen Freunden oder auch nur aus meinen Bekannten zusammengesetzter Gerichtshof würde erklären, es sei nicht so schlimm, was ich getan. Man könnte annehmen, ich sei im Begriff, krank oder tiefsinnig zu werden, wenn ich aus einer solchen Geringfügigkeit viel Wesens machen wollte.“

Aber die klare, kräftige Stimme spricht wieder: „Wir wollen nicht um Worte streiten. Du weißt, dass dein Bruder leidet, dass er an deiner Gotteskindschaft zweifelt, dass er sogar gegen mich, seinen Heiland, ein Vorurteil bekommt. Darin, dass du meiner Frage ausweichst, liegt deine Verdammung. Du weißt wohl, was du getan hast. Damit, dass du dich entschuldigst, klagst du dich an. Lass deine Gabe am Altar. Gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Dann komme zurück. Ich will dich erwarten. Wieviel Stunden auch darüber vergehen mögen, du wirst mich hier finden.“

„Darf ich nicht meine Gabe jetzt darbringen und mich dann meinem Bruder offenbaren? Mein Herz verlangt sehnlich danach, ein völliges Brandopfer für den Herrn zu werden. Wird dieses sehnliche Verlangen nicht schwinden, wird nicht mein Herz erkalten?“

„Nicht so, mein Freund“; antwortet der Herr, „was du jetzt darbrächtest, würde Gott nicht angenehm sein. Dein stürmisches Verlangen stammt aus dem Fleisch, nicht aus dem Geist. Käme es aus dem Geist, so brauchtest du an seiner Dauer nicht zu zweifeln. Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Zaudere nicht! Die Nacht zieht schon am Himmel herauf. Der Weg, den dein Bruder, der jetzt dein Widersacher geworden ist, noch zurückzulegen hat, ist kurz. Versöhne dich bald mit ihm, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, damit nicht durch Zaudern der Streit zwischen dir und ihm immer heftiger und tiefer wird, und du in Schwierigkeiten hineingerätst, aus denen du hernach keinen Ausweg mehr findest. Jeder Augenblick des Zögerns macht das Gefühl der Ungerechtigkeit stärker und die Bemühung um eine Aussöhnung schwieriger.“

„Aber er hat mir Unrecht getan, lieber Herr. Hast du denn gar nichts über ihn zu sagen?“

„Nicht an erster Stelle“, lautet die Antwort. „Es ist zunächst erforderlich, dass du das wieder gut machst, was du verschuldet hast, sei es, was es sei. Bitte ihn um Vergebung für dein unfreundliches Gefühl gegen ihn, für dein raves Benehmen, für deine eisige Zurückhaltung. Erweise ihm alle Schuldigkeit, auf die er irgendwie Anspruch erheben mag. Bitte ihn um Vergebung, wie du Gott darum bitten würdest, und deine Annäherung wird eine Flut von reuevollen und deine Selbstanklagen zurückweisenden Worten hervorrufen, welche dich überzeugen werden, dass du deinen Bruder gewonnen hast. Und wenn diese Worte ausblieben und er deine Entschuldigung als sein gutes Recht ohne weitere Bemerkung hinnähme, so hast du deine Pflicht erfüllt, und es kann dir weiter kein Vorwurf gemacht werden. Dann habe ich mit ihm zu reden – du aber komm und opfere deine Gabe.“

Welch eine liebliche Musik liegt in diesem Wörtlein „komm!“ Der ganze Himmel nimmt teil an dieser Einladung. Komm, spricht der Herr, und übergib dich als ein lebendiges Opfer, welches ist dein vernünftiger Gottesdienst! Komm und lasse mich aus dir so viel machen, als es in deinem kurzen Leben möglich ist! Komm, denn es ist alles bereit!

Und dann machen wir die Entdeckung – wenn wir gehandelt haben, wie die Liebe handeln sollte, nicht weil wir die Liebe fühlen, sondern weil der Herr uns darum bittet und wir einfach gehorchen, dass dann die Liebe Gottes in unserm Herzen aufwallt, wie ein heißer Geiser emporsprudelt, und wir uns imstande fühlen, Gott unsere Gabe mit einer solchen Liebesempfindung darzubieten, wie wir sie sonst nie hätten erfahren können.

Das ist die Herrlichkeit der Lehre unseres Herrn, dass wir, wenn wir tun was recht ist, ganz ohne Rücksicht auf unser Vergnügen oder Begehren, in unserem Innern auch die

Freudigkeit dazu finden. Beim Rechten stellt sich auch das rechte Gefühl ein; und wenn wir seinen Willen tun, sind wir imstande zu sagen: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern!“

Versuche es, o Seele! Sei gleichgültiger gegen deine Gefühle, deine Empfindungen! Handle! Das Gefühl wird hervorbrechen wie die Blumen, die die Wiesen im Mai wie ein Teppich schmücken. Die Vögel singen, die Bäche rauschen, die Blumen sprießen, weil durch eine Tat die Herrschaft des Königs Frost gebrochen ist.

IX.

Des Auges Gesetz.

Matthäus 5,28

Wir haben gesehen, dass ein Mensch, der sein Herz von Zorn erfüllt werden lässt, der beständig überkocht oder sich in harten und verächtlichen Äußerungen Luft macht, vom Himmelreich ausgeschlossen und als unnütz hinweggeworfen wird – wobei der Herr das Feuer der Gehenna als wohlbekanntem Ausdruck für den Schutthaufen gebraucht. Wir werden jetzt einen Schritt weiter geführt. Wir lernen, dass Unreinheit dieselbe furchtbare Folge haben kann, wenn wir nicht ihre frühesten Regungen ernstlich unterdrücken. Ja, Christus lehrt uns, dass etwas so Natürliches wie eine rechte Hand oder ein rechtes Auge, wenn es nicht streng im Zaum gehalten wird, die Ursache werden kann, dass der ganze Leib in die Hölle geworfen wird.

Das Äußere und das Innere, das, was die Glieder unseres Leibes tun und das leidenschaftliche Begehren der niedrigeren Regionen der Seele (was wir die tierische oder sinnliche Seele nennen könnten) wirken und wirken aufeinander zurück. Das Frühere beeinflusst das Spätere, wie das hinzugeschüttete Öl eine im Erlöschen begriffene Flamme anfacht. Andererseits kann durch die Vereinigung von Verlangen und Einbildung, welche zusammen in den dunklen Höhlen der Seele entstehen, der Körper das Werkzeug von Taten werden, welche reine Sterne zum Erröten bringen.

Die Gesetzgeber alter Zeit bestimmten, kein Glied des Gemeinwesens dürfe Ehebruch begehen, und setzten strenge Strafen für die ein, die ihr Verbot mit Füßen traten (5. Mose 22,24). Aber der Gottmensch, der im Herzen des Menschen liest, geht über die Tat hinaus zurück auf die Warnungsstation und trifft Bestimmung über den Blick, der die Leidenschaft entfachen kann, und verurteilt die Seele, die nicht sofort das Auge von dem, was sie verlocken kann, zu dem Heiligen hinwendet mit der Bitte um Reinigung, nicht mit Tränen, sondern mit Blut, und mit dem Verlangen, dass das Auge hinfort mit Barmherzigkeit und Freundlichkeit erfüllt und von dem Licht seiner Augen entzündet werden möchte, von denen die Schrift sagt, sie seien wie Feuerflammen.

1. Die Wichtigkeit dieses Gesetzes für das Auge.

Viele Stellen in der heiligen Schrift bestätigen die Wichtigkeit dieses Gesetzes für das Auge. „Das Weib schaute an, dass von dem Baume gut zu essen wäre und lieblich anzusehen“; „da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan.“ Aus Davids verirrtem, lüsternem Blick ging seine große Sünde hervor (2. Sam. 11,2). Der Psalmist betet darum, dass seine Augen abgewandt werden möchten, dass sie nicht sähen nach unnützer Lehre. Hiob machte einen Bund mit seinen

Augen, und der Weise sagt uns, wir sollten nicht an sehen den Wein, dass er rot wäre und im Glase so schön stände. Jede dieser Stellen bestätigt die Worte unseres Herrn.

Der erste Schritt, der im religiösen Leben getan werden muss, ist der, dass wir gut und böse erkennen, zunächst nicht im Tun, sondern in den Gedanken und in der Absicht. Tritt man der Sünde da entgegen, so tritt man ihr auf der ersten Stufe entgegen. Sind die inneren Sinne geübt und fähig geworden, gut und böse zu unterscheiden, unterscheidet die Seele nicht bloß, sondern leistet sie auch Widerstand, so brauchen wir nicht zu besorgen, dass wir von dem Versucher überwältigt werden. Die Schlange wird noch im Ei getötet; die Mikrobe wird zerstört, ehe sie sich vermehren kann, der Feind wird geschlagen, bevor er sich hinter der Mauer der Stadt verschanzen kann.

Es ist merkwürdig, in wie geringem Maße viele ausgesprochene Christen diese Unterscheidung üben. Sie geben bereitwillig zu, dass die Seele Sinne hat, welche denen des Körpers entsprechen; dass sie Augen hat, mit denen sie Gott sehen, Ohren, mit denen sie die innere Stimme hören kann, den Gefühlssinn, selbst den Geruchssinn, durch welchen sie das, was gesund und was verdorben ist, durch welchen sie auch die Luft des Paradieses von dem Grabeshauch zu unterscheiden vermag. Aber sie haben nie gelernt sie zu üben, sie zu beachten und nach ihren frühesten Eingebungen zu handeln (Hebr. 5,14). Das ist die Ursache unaufhörlichen Misslingens und erhält solche Christen auf der Kindheitsstufe. Sie werden nie wachsen, sie nehmen auch nie teil an der festen Nahrung des Wortes (vergl. 1. Kor. 3,1.2).

Dafür erhielt ich einst einen merkwürdigen Beleg. Eine christliche Dame wünschte sehr, dass ich eine Erzählung läse, welche eben erschienen war und das Interesse weitester Kreise auf sich zog. Sie versicherte mir, ich würde vieles darin finden, was meines Beifalls gewiss sei und mir Freude bereiten würde. Ich nahm das Buch, um mir einige müßige Stunden auf dem Atlantischen Ozean damit zu vertreiben, und ich setzte mich eines Nachmittags auf einen Stuhl auf Deck, um mich hinein zu vertiefen. Als ich aber die fünfzigste Seite erreicht hatte, schleuderte ich es über Bord in den Ozean. Ich dachte, sein Inhalt würde die Fische weniger beleidigen als mich. Hätte ich fortgefahren, die Geschichte zu lesen, so würde ich mit dem Feuer gespielt haben.

Worin lag der Unterschied zwischen jener christlichen Dame und mir? Doch wohl darin, dass meine Sinne empfindlicher waren als die ihrigen und dass sie imstande waren, das Böse in dem Buch zu unterscheiden, dem sie ohne Wissen und Willen gestattet haben würde, ihr ganzes Wesen zu beflecken und zu vergiften. Manche Menschen haben lebhaftere Sinne als andere. Der Küstenwächter, der daran gewöhnt ist, den Ozean zu überblicken, wird den kleinsten Kahn entdecken, der dem Blick des Landbewohners sicher entgehen würde; das erfahrene Auge des Spions wird einen ganzen Band nützlicher Nachrichten der Prüfung eines Fußtrittes oder auch einer Handvoll Asche entnehmen, welche dem gewöhnlichen Reisenden gar nichts sagen würden. Ähnliche Unterschiede gelten im Reich der Seele, und viele Menschen nehmen Gift in sich auf, fast ohne es zu merken.

Es ist darum von allergrößter Wichtigkeit, die Seele in der Unterscheidung des inneren Sinnes zu üben und sie daran zu gewöhnen, dass sie nach ihrem Befund handelt. Das hatte der Herr wahrscheinlich auch im Sinn, als er so ernst von der Herrschaft über das Auge redete, das Auge, das allzu sehr daran gewöhnt ist, sorglos über Gesichter und Gestalten und über die wechselnden Bilder des menschlichen und natürlichen Lebens hinzugleiten, wie es sich unaufhörlich vor uns abspielt. Es wäre nicht leicht gewesen, vor aller Welt von den Sinnesempfindungen der Seele zu sprechen. Die meisten Menschen

würden ihn nicht verstanden haben. Wenn er ihnen aber sagte, dass sogar in einem Blick Sünde liege, dass ein unbewachter Blick zur Sünde führen könne, so war das wenigstens ein Versuch, die Seele zur Wachsamkeit gegen die ersten Anzeichen der Nachgiebigkeit gegen die Versuchung zu ermuntern, wie sie sich nicht bloß im Blick des Auges, sondern in den innersten Regungen der Seele offenbaren. Fange an, auf deine Blicke zu achten, und du wirst dahin kommen, dass du dein Herz mit allem Fleiß, treulicher als irgend etwas anderes behütetest, weil du gesehen hast, dass daraus das Leben geht.

2. *Wir müssen lernen unsere leidenschaftlichen Wünsche zu überwinden.*

Wir müssen vor allem lernen, unsere leidenschaftlichen Wünsche zu überwinden. Das Begehren nach Speise, nach Schlaf, nach menschlicher Liebe und ähnlichen Dingen, welches Gott in uns gepflanzt hat, ist an sich nicht böse, kann aber leicht nach zwei Seiten hin böse werden. Entweder wir können etwas Gutes zu leidenschaftlich begehren und zwar mehr um des Vergnügens willen, das es bereitet, als für den Dienst, den es uns in stand setzt, anderen zu leisten; oder wir können Befriedigung von einem Ding erwarten, welches aus guten Gründen außerhalb des Bereiches unseres Lebens gestellt ist. Das Vorhandensein eines solchen Gegenstandes kann unser leidenschaftliches Verlangen erwecken. Für diesen Fall sagt der Herr, wir dürften nicht darnach blicken. Da ist das alte Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn“ unsere einzige Rettung. Was das Auge nicht sieht, das wünscht das Herz nicht so leicht.

Der Herr geht noch weiter, und sagt, dass es, wenn wir in fast beständiger Berührung mit einem Gegenstand gebracht werden, der uns in Versuchung führt, und wenn wir seinen unvermeidlichen bezaubernden Einfluss auf unser Temperament nicht besiegen können, besser für uns sein würde, ihn abzuhaue und wegzuwerfen, auch wenn er so kostbar ist wie ein Auge und so nützlich wie ein Fuß. Am klügsten wäre es natürlich, uns eine solche Seelenstärke und Seelenhoheit zu erwerben, dass wir der Versuchung jeder verderblichen Lockung gewachsen wären. Wenn ein Kind wohlgenährt ist, so wird es nicht mit den Hunden um den Abfall aus der Straße kämpfen. Wenn wir vom Berge der Verklärung kommen und noch das Leuchten seiner Herrlichkeit auf dem Angesicht tragen, so fühlen wir uns durch die Eitelkeiten vom Jahrmarkt des Lebens nicht angezogen. Im anderen Falle wäre es das Klügste, wir ließen, wie vor alters Joseph, unser Gewand im Stich und ergriffen die Flucht, um nicht einmal in demselben Gemach mit der Versucherin zu sein. Um jeden Preis aber müssen wir lernen, das Begehren unserer Sinne zu beherrschen, und unseren Füßen nicht gestatten dahin zu gehen, wohin sie gern gehen möchten, es sei denn gerade der Weg, den Gott uns vorgezeichnet hätte. Und auch dann müssen wir auf ihm in aller Mäßigung wandeln, auf der einen Seite, immer dessen eingedenk, dass alle gute und vollkommene Gabe vom Vater herkommt und darum mit ehrfürchtiger Scheu gebraucht werden muss, und auf der anderen Seite immer in der Sorge, dem anderen Unrecht zu tun und zu vergessen, dass wir bei allem, was wir tun, das Wohlbefinden unserer Umgebung als wichtiger ansehen als unsere eigene Ergötzung.

3. *Die Sünde ist nicht dem Körper zugerechnet.*

Wir müssen stets festhalten, dass die Sünde nicht dem Körper zugerechnet wird. Nicht das Auge sündigt, sondern das Herz, das sich seiner zur Sünde bedient. Nicht der Körper gewährt dem Bösen den Eingang, sondern die Seele,

welche den Schlüssel umdreht, die Tür aufschließt und es eintreten lässt. Ohne Zweifel hat der Körper seine Bedeutung auf unserem Weg zum Himmel, weil er in seinem feinen nervösen Mechanismus schon von unseren Vorfahren her den Reiz zu manchem Bösen trägt. Er ist eine Kette, deren Glieder durch manche gesonderte Handlungen geschmiedet sind, aus denen allmählich Gewohnheiten entstanden. Aber die letzte, die höchste Kraft liegt immer in dem Geist, welcher immer sein „Ich will!“ oder „Ich will nicht!“ sprechen muss, ehe eine Tat vollbracht werden kann, welche eine sittliche Eigenschaft besitzt, von der wir Rechenschaft ablegen müssen und welche entweder ein Schritt aufwärts in den Himmel oder abwärts in den Abgrund ist.

Wenn du sündigst, so ist es nicht dein Körper, der da sündigt, sondern du sündigst durch deinen Körper, und du verwandelst in einen Schweinestall, was Gott zu seinem Tempel und zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Erbschaft mag stark sein, Christus ist stärker. Ungestüm, wie die Rosse sind, die an den Wagen des Lebens geschirrt sind, so hätte der gütige Schöpfer sie dir doch nie gegeben, wenn er nicht wüsste, dass du, von seiner Gnade unterstützt, imstande wärest sie zu zügeln und sie anzutreiben, den Lauf innezuhalten und das Ziel zu erreichen. Willst du sündigem Tun deines Leibes wehren, so ist es durchaus erforderlich, dass du auf den inneren Sinn und auf das Verlangen des Geistes acht hast.

4. *Reinigung des Geistes.*

Wie können wir denn das Verlangen des Geistes reinigen?

① Wir müssen uns vor dem ersten leisen bösen Gedanken hüten. Die Mikroben fliegen in der Luft umher, und wenn wir uns einmal gerade nicht in acht nehmen und sie auf uns sich herniedersenken lassen, so finden sie sicherlich ein Nest, um darin zu brüten und sich zu vermehren. Wenn wir dem heiligen Geist vertrauen, so macht er uns äußerst empfindlich dagegen, dass auch nicht das kleinste Schmutzleckchen uns berührt, und erinnert uns daran, dass wir unseren Bergungsplatz in dem Blute Jesu suchen. Mögen die Menschen sich immerhin ärgern, wenn wir diesen mystischen Ausdruck gebrauchen – glaube mir, es ist der einzige untrügliche Talisman, der uns den Sieg verbürgt. „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut.“

② Wir müssen die Gelegenheit zu Versuchungen meiden. Es ist ganz unnütz, Gott zu bitten: „Führe uns nicht in Versuchung“, wenn wir uns selbst hinein begeben. Ich musste einst einen jungen Künstler bitten, das Malen gewisser Gestalten aufzugeben, weil es ihm unmöglich war, diese für nötig gehaltenen Übungen durchzumachen, ohne von den damit verbundenen Versuchungen überwältigt zu werden. Das war für ihn „der rechte Fuß“, aber er brachte ihn beständig zum Straucheln, und darum musste er abgehauen werden. Ein andermal war ich gezwungen, einem jungen Mädchen den Rat zu geben, sie möge ein Verhältnis abbrechen, das ihr so teuer war wie ihr Leben, weil sie es nicht ohne große Gefahr für ihr inneres Leben fortsetzen konnte. Das war für sie „das rechte Auge“, aber es musste ausgerissen werden. Aber müssen wir nun solche Verluste erleiden ohne jeden Ersatz? Nein, wahrlich nicht! Wir brauchen solche Dinge um Christi willen nicht aufzugeben, ohne hundertfältigen Ersatz dafür schon in diesem Leben zu erhalten. Als Miltons leibliche Augen für die Schönheit der Erde geschlossen waren, wurden seine Geistesaugen ihm aufgetan für den Thron Gottes und für das Lamm. Wir sind vollkommen in ihm. Wir gehen verstümmelt ins Leben ein.

⑤ Wir müssen uns die entgegengesetzte Gnade aneignen. Es ist gut – aber es ist nicht genug –, dass wir die Augen vom Eiteln abwenden oder sie schließen, wie der Asket es tut vor allem, was recht, natürlich und unschuldig ist. Es gibt etwas Besseres: die Liebe.

Sind unsere Herzen mit Liebe erfüllt, so werden unsere Augen nicht in selbstsüchtiger Absicht auf einen Gegenstand hinblicken. Sie werden auf die Interessen anderer schauen; sie werden ein Auge bekommen für all das Weh und den Schmerz, der darauf folgt, wenn der andere sich wie Bathseba von dem Pfad unbefleckter Gerechtigkeit abwendet; ihre Augen werden sich mit Tränen füllen bei dem Gedanken, dass sie Schande und Unehre in eines andern Leben bringen könnten; sie werden voll heiliger, zarter, selbstloser Liebe; sie werden sich als die Organe darbieten, durch die Christus sich offenbaren kann; und aus alledem wird das helle Bild eines reinen Herzens hervortreten, welches der heilige Geist zu seinem bleibenden Wohnort machen wird.

„Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer (der göttlichen Reinheit) wohnen möge? Wer seine Augen zuhält, dass er nichts Arges sehe; der wird in der Höhe wohnen.“ Jes. 33,14 – 16.

X.

Einfalt im Reden.

Matthäus 5,33 – 37

Reden! Was ist Reden, Sprechen? Die Vibration, die Schwingung der Luft, welche durch Stimmband, Zunge und Lippe hervorgerufen wird. Für den Augenschein ist sie mechanisch, in Wirklichkeit aber wie geistig! Bereichert durch die Stimmen der Natur, das Rauschen der Brandung, das Säuseln des Windes, den Gesang der Vögel, den Schrei der wilden Tiere, und doch ursprünglich sichtbar die Gabe des Schöpfers.

Die Sprache ist die Äußerung der Seele, ja, noch mehr, weil die Seele unsere Worte gleichsam färbt und ihr den Stempel ihrer Empfindungen und Eingebungen aufdrückt, so dass diese anderen wie durch geistigen Magnetismus mitgeteilt werden. Auch wenn die Worte an sich unverständlich sind, empfinden wir doch ihre göttliche Eingebung und unsere Schritte werden durch den Trompetenstoß belebt.

Gott sprach, und die sichtbare Schöpfung tauchte auf aus dem Reich des Gedankens und verwirklichte sich zur Tat. Durch Worte ward das Gesetz vom Sinai her kundgetan, und durch Worte hat der, der redete, wie nie kein Mensch geredet hat, der das fleischgewordene Wort Gottes war, uns Gedanken hinterlassen, die nie vergehen. Worte haben die Wucht eines Demosthenes, die glänzende Beredsamkeit eines Cicero, das Pathos eines Chrysostomus, die erschütternde Kraft eines Luther zum Ausdruck gebracht. Welch eine wunderbare Gabe ist doch die Sprache des Menschen! Zu welcher Höhe kann sie sich erheben, zu welchen Tiefen kann sie herabsteigen! „Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen.“

Die edelste Art des Sprechens ist die, wo wir in einfachen und natürlichen Worten die großen und guten Gedanken wiedergeben, welche unseren Geist beschäftigt haben. Dann wird unsere Sprache kräftig in ihrer Einfachheit und majestätisch in ihrer ungeschminkten Wahrheit. Es ist wenig Bedürfnis da nach zierlich gefeilten Aussprüchen oder hochgeschmückten Reden, wenn die Seele des Patrioten, des Redners oder des Predigers von erhabenen Gedanken erfüllt ist. Das vulkanische Feuer, das im Innern glüht, macht sich in glühenden Worten Luft, welche sich ihren Weg in die Herzen der Menschen bahnen. Wenn der Redende tief bewegt ist, so zerknittert er das Manuskript seiner Rede in seiner Hand; die Worte, die er so sorgfältig vorbereitet hatte, sind vergessen, und er bahnt sich einen frischen Weg durch die Worte, die herzenswarm und lebendig von seinen Lippen strömen. Christi „ja“ und „nein“ ist vollkommen hinreichend gewesen, eine Umwälzung der Welt hervorzubringen, nicht wegen ihrer Beredsamkeit (nach menschlichem Maßstab beurteilt), sondern weil in ihnen das Gewicht göttlicher Weisheit und göttlichen Lebens lag. Glatte, ungeschmückte, einfache Sätze – wie sie z. B. Abraham Lincoln auszusprechen pflegte – genügen vollkommen, wenn weitreichende, tiefe

Grundsätze über persönliches Verhalten oder öffentliche Politik ausgesprochen werden sollen.

Wenn wir nun dieser Vorschrift des Herrn über unser Sprechen gehorchen und uns auf reine, einfache Worte beschränken wollen, so müssen wir anfangen tiefer zu denken, herzlicher zu lieben, unsere Seelen zu edleren Entschließungen zu erziehen und geistliche Schätze zu sammeln. Wir können getrost unseren Worten die Sorge für sich selbst überlassen, wenn unser inneres Leben rein, lieblich und stark ist. Lasst uns nur den Geist unseres Herrn und Meisters ins uns aufnehmen und Gott über alles lieben und unseren Nächsten als uns selbst – so werden aus dem lauterem Quell klare Ströme fließen gleich denen, welche vom Throne Gottes und des Lammes hervorgehen.

1.

Freilich müssen wir mit Schmerzen bekennen, dass unsere und anderer Menschen Gedanken meist nicht dieser Art sind. Die Menschen sind im innersten Herzen nicht wahr, nicht tief, nicht selbstlos, und sie wissen das. Darum haben sie sich auch zu allen Zeiten bemüht, ihre Gedankenarmut durch die Überschwänglichkeit ihrer Sprache zu ersetzen.

❶ Die Menschen sind nicht wahr. Um nun ihren Mangel an Wahrheit wieder gut zu machen und andere zu dem Glauben zu bringen, dass sie weder lügen noch trügen, haben sie ihre Worte mit dem heiligen Namen Gottes verbunden und fordern ihn, den Wahrhaftigen, auf, sein Schweigen zu brechen und sie zu verderben, wenn das, was sie sagen, nicht wahr sei.

❷ Die Menschen sind nicht tief. Um nun ihren Mangel an Tiefe und originellen Gedanken auszugleichen und die öffentliche Aufmerksamkeit von ihren fadenscheinigen, armseligen Seelen abzulenken, bedienen sie sich einer überschwänglichen Art des Sprechens, wie es etwa ein oberflächliches Mädchen tut, welches zum ersten mal angesichts der erhabenen Majestät der Alpen steht, sei es im Morgengrauen oder beim Silberglanz des Mondes.

❸ Die Menschen sind nicht selbstlos. Um nun den ihnen selbst wohl bewussten Mangel an der Liebe, welche sich selbst in ihrer Hingabe an die Interessen anderer vergisst, auszugleichen, häufen sie die überschwänglichsten Ausdrücke in ihrem Sprechen, welche ja wohl auf das Ohr und das Herz derer Eindruck machen können, die sie zum ersten mal hören, welche aber denen schal und töricht vorkommen, welche wissen, dass die Liebe, die am lautesten prahlt, höchst wahrscheinlich am ernstlichsten auf ihren eigenen Vorteil sinnt.

Es ist für uns etwas ganz Gewöhnliches, unsere Nacktheit, unsere Unwahrhaftigkeit, unsere Selbstsucht unter starken Versicherungen und Einwänden zu verbergen, und dabei sogar das höchste Wesen zum Zeugen gegen uns anzurufen, wenn es nicht so ist, wie wir sagen.

2.

Am merkwürdigsten dabei ist, dass Gott schweigt. Obwohl der gewohnheitsmäßige Lügner und Lästerer sein Gericht anruft, wenn er schwört, dass schwarz weiß sei, und Gott auffordert, ihn sofort sterben zu lassen oder auf irgend eine andere Art zu beweisen, dass

seine Worte falsch seien, so gibt doch der Himmel kein Zeichen. Keine Stimme bricht das Schweigen, kein Donnerkeil saust durch die Luft; kein Zeichen dafür ist zu sehen, dass Gott sich nicht spotten lässt. Fürwahr, es scheint, als hätte Gott nicht gehört oder als wäre er völlig gleichgültig.

Aber das ist nicht der Fall. Es sind viele Beispiele wie das von Ananias und Sapphira vorhanden, wo Gott als Antwort auf eine lästerliche Anrufung tatsächlich aufgetreten ist, um die Wahrheit zu verteidigen, welche schändlich entstellt war. Gott ist nicht gleichgültig. Er ist nicht sorglos, wo es das Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit gilt. Er verbirgt sich unter dem langsamen Wirken unveränderlicher Gesetze. Aber er lässt sich niemals anrufen, ohne früher oder später die Anrufung zu beantworten, die Unschuld zu verteidigen und den Lügner und Gottlosen bloßzustellen. Mit langsamer, schweigender und unerbittlicher Genauigkeit verfolgt Gottes Regierung alle Übertreibungen, Lügen und Lästerungen, zeigt ihre Hohlheit, stellt ihre Nutzlosigkeit bloß und wirft sie aus an das Ufer der Welt zum Gespött aller reinen und gerechten Seelen.

Um den Gebrauch des Namens Gottes bei ihren Beteuerungen zu vermeiden, haben die Menschen Ausdrücke angenommen, welche tatsächlich all ihre Bedeutung von der Verbindung mit ihm herleiten, so dass die ganze Sache im Grunde nur eine leere und niedrige Ausflucht ist. Sie wollten nicht sagen „bei Gott“ oder „so wahr Gott lebt“, sondern haben dafür den Ausdruck „beim Himmel“ gewählt. Sie trugen Bedenken zu sagen: „Gott möge mich umkommen lassen, wenn ich lüge!“ und haben ihre Ausdrucksweise deshalb ein wenig geändert und sagen nun „bei meinem Leben“ oder „bei meinem Haupte“, obwohl sie ganz genau wissen, dass Leben und Tod am Ende ganz in der Hand des Allmächtigen sind.

Meine lieben Leser kennen alle solche und ähnliche Ausdrücke aus ihrem eigenen Gebrauch und aus ihrem täglichen Verkehrsleben, die alle nichts anderes wollen, als unseren Aussagen das Aussehen der Feierlichkeit und Zuverlässigkeit zu geben, und die keinen anderen Anspruch auf Beachtung haben als den, dass sie mit dem ehrfurchtgebietenden Namen und Wesen Gottes in Verbindung gebracht werden.

3.

Die Juden waren wie alle orientalischen Völker dem Gebrauch dieser Beteuerungen sehr ergeben und entschuldigten sich damit, dass ihnen kein Vorwurf gemacht werden könnte, so lange sie nicht das göttliche Wesen selbst nannten. Sie sagten, das Gebot „Du sollst Gott deinen Eid halten“ habe die Bedeutung, dass Eide, welche nicht ausdrücklich Gott geleistet wären oder bei denen nicht ausdrücklich eine Anrufung des Namens Gottes stattgefunden habe, nicht bindend seien.

Unser Herr zeigt die Unrichtigkeit, den Selbstbetrug, der in dieser Schlussfolgerung lag. Er sagt, aller Nachdruck, den die Anrufung des Himmels oder Jerusalems oder unseres Hauptes unseren Worten gäbe, sei ihrer Verbindung mit Gott entlehnt, und wenn wir den Vorwurf der Lästerung vermeiden wollten, so müssten wir aufhören, solche Ausdrücke in unsere Reden einzuflechten. Sie sind überflüssig, wenn unsere Herzen rein und unsere Worte aufrichtig sind; sie sind tadelnswert und unrecht, wenn wir sie gebrauchen, um unseren Worten einen falschen und unnatürlichen Nachdruck zu geben.

Wie die Jünger Jesu, so müssen auch wir in unserer Kleidung, in unseren Ausgaben, in unserem Haushalt alles vermeiden, was irgendwie nach Verschwendung aussieht. In

unserem ganzen Benehmen, in all unserem Sprechen muss die Einfalt und Schönheit Jesu zu erkennen sein.

Vielleicht ist mehr Wahrheit, als wir zugeben wollen, in folgendem Ausspruch eines alten Freundes (Quäkers): „Es ist die Meinung von Freunden, dass wir uns Einschränkung auferlegen sollten im Besitz von Teetischen, die mit seinem chinesischem Porzellan besetzt sind, da wir sehen, dass dasselbe mehr zum Ansehen, als zum Gebrauch dient; und es ist unser Rat, dass die Freunde nicht so viel chinesisches Porzellan oder sonst irdene Geräte auf ihre Kaminsimse und auf ihre Kommoden setzen, sondern sie lieber einschließen möchten, bis sie Gelegenheit haben, sie zu gebrauchen. Und wir wünschen eine Änderung in den Dingen, gegen die das Zeugnis der Wahrheit ergangen ist, dass nämlich die Mäntel der Freunde unpassend gemacht werden, auf der einen Seite zu lang, auf der anderen Seite zu kurz, mit Blei in den Ärmeln, und dass die Freunde zur Beständigkeit kommen und mit der Form und dem Maß sich begnügen, zu welchem die Wahrheit leitet, ohne die Veränderungen, an denen die Welt ihr Gefallen findet, auch dass die Kleider der Freunde eine geziemende bescheidene Farbe haben, dass ihr Haar nicht geschnitten oder gepudert ist, und dass sie keine Hauben mit Fältchen auf der Stirn tragen, welche sich der Mode der Welt nähern.“

4.

Dieses Verbot des Herrn: „Ihr sollt allerdings nicht schwören“ bezieht sich meiner Meinung nach nicht auf die Ablegung eines Eides vor einem öffentlichen Gerichtshofe oder bei der Übernahme eines Amtes. Es geht nur auf den Gebrauch von Beteuerungen in der gewöhnlichen Unterhaltung. Während seines Leidens trug er selbst kein Bedenken, einen Eid zu leisten. Als der Hohepriester zu ihm sagte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes“, sagte Jesus: „Du sagst es.“

Und bei einer feierlichen Gelegenheit rief der Apostel Paulus mit Absicht Gott zum Zeugen dafür an, dass er die Wahrheit in Christo rede, „des ihm Zeugnis gibt sein Gewissen im heiligen Geist.“

Es ist nicht unzulässig, dass bei Gelegenheiten von hoher Wichtigkeit wir unser Haupt als solche aufheben, die vor Gott stehen, und ihn feierlich bitten, uns beizustehen durch die Bezeugung der Wahrheit der Worte, die wir sprechen, und der Gelübde, die wir tun. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen solchen feierlichen Gelegenheiten und dem unaufhörlichen und gedankenlosen Anrufen Gottes bei jeder noch so unbedeutenden Gelegenheit.

5.

Die wahrhaftige und heilige Seele findet Gott überall und in allem. Der Himmel über uns ist Gottes Thron, die Erde unter unseren Füßen ist sein Fußschemel; Jerusalem, die heilige Stadt, ist die Residenz des großen Königs. Auf diese letzten Worte gib besonders acht. Wir werden durch sie an die erhabenen Worte erinnert, mit welchen der letzte der Propheten den schlaffen und nachlässigen Gottesdienst seines Volkes tadelte. „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden; und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein rein Speisopfer geopfert

werden. Denn ich bin ein großer König, spricht der Herr Zebaoth, und mein Name ist schrecklich unter den Heiden" (Mal. 1,11.14).

Lasset uns diesen Gedanken fleißig erwägen, dass Gott nicht nur unser Vater, sondern ein großer König ist, und es wird mit aller kindlichen Vertraulichkeit eine tiefe Ehrfurcht gepaart gehen. Wohin wir auch gehen, wir werden stets der Gegenwart Gottes eingedenk sein, und das wird uns vor dem Geist bewahren, der sich zu überschwänglichem Reden verleiten lässt. Wir werden nicht im Traum daran denken, Worte zu gebrauchen, welche unter das Verdammungsurteil des Herrn fallen, wenn wir uns erinnern, dass wir jedes Wort in der Gegenwart unseres Richters sprechen, und dass wir Rechenschaft ablegen müssen von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben.

Alle harten Urteile über andere Leute, welche Gottes Geschöpfe sind, alle leichtfertigen Beziehungen auf die Schrift, die den Zweck haben, unsere Unterhaltung zu würzen und ihr einen witzigen Anstrich zu geben, alle leichtfertigen Bemerkungen über Gottes Verkehr mit den Menschen, wie sie z. B. ein in England veröffentlichtes Buch „Die komische Geschichte Englands (The Comic History of England) enthält, alles, was mit heiligen Dingen seinen Scherz treibt oder sie dem Gelächter preisgibt – ist für die unmöglich, welche in dem Gedanken leben, dass Gott groß und sehr zu fürchten und in heiliger Ehrfurcht anzubeten ist. Die ehrfurchtsvolle Feier des Tages des Herrn, der Eintritt in sein Haus mit andächtigen und heiligen Gedanken, die nach reiflicher Selbstprüfung geschehende Teilnahme an dem heiligen Abendmahl, die liebevolle Beschäftigung mit der heiligen Schrift, die Ehre, die wir Eltern und Freunden, alt und jung erzeigen – alle diese lieblichen Züge, die zur Vervollkommnung des Charakters so nötig sind, haben alle denselben Ursprung und dieselbe Quelle. Wird Gott als der große König behandelt, so herrscht in unserem ganzen Leben Ordnung und Gleichmaß, und unser Leben wird ein beständiges „Ja“ zu allem, was wahrhaftig ist, und ein entschiedenes „Nein“ zu allem, was Falschheit und Irrtum ist, zur Verherrlichung dessen, der Gottes „Ja und Amen“ auf alle Bedürfnisse der menschlichen Seele ist.

XI.

Die zweite Meile.

Matthäus 5,38 – 42

Die zweite Meile ist der Prüfstein für unsern Charakter. Über die erste Meile ist kein Streit. Sie müssen wir zurücklegen, wir mögen wollen oder nicht.

Unser Herr bezieht sich auf den Brauch, der im Osten bei der Überbringung königlicher Botschaften herrscht. Sie werden durch Wechselboten weiter besorgt. Aber diese Boten waren gezwungene Boten. Jedes Dorf, jede Stadtgemeinde war gehalten, die Botschaft der nächsten zu übermitteln, und der erste Mann, dem man begegnete, mochte er noch so dringend in eigenen Angelegenheiten beschäftigt sein, war verpflichtet, sein Pferd oder Maultier zur Verfügung zu stellen und den königlichen Kurier weiterzubefördern, indem er ihm ein Tier gab und ihn begleitete.

Solche Notwendigkeiten treten an uns alle heran. Wir verlassen unser Haus am Morgen und erwarten nicht, dass jemand Hilfe von uns verlangt oder dass sonst ein Umstand in den regelmäßigen Lauf unseres Tagewerks hineintritt – und plötzlich und unerwartet hören wir den Klang von Pferdehufen. Eine große Forderung ist an uns herangetreten, und wir sind genötigt, eine Richtung einzuschlagen, an die wir nie gedacht haben. Wir haben keine Wahl. Wir werden genötigt eine Meile zu gehen, und dann erhebt sich die Frage: Was willst du jetzt tun, nachdem du vollbracht hast, was du zu vollbringen verpflichtet warst, nachdem du gegeben hast, was auch jeder andere gegeben haben würde? Jetzt liegt die zweite Meile vor dir; du hast die Wahl, sie zu gehen oder nicht zu gehen, und je nachdem du dich entscheidest, wird es sich zeigen, ob du in das innerste Herz Christi eingedrungen und ob du sein Jünger bist – nicht nur in Worten, sondern „in der Tat und Wahrheit.“

Wie steht es mit der linken Backe? Dass deine rechte Backe geschlagen wurde, geschah ohne deinen Wunsch und deine Wahl. Dadurch tritt dein Charakter in keiner Weise zutage. Aber dein Verhalten in Bezug auf die linke Backe wird sogleich offenbaren, was du bist.

Und wie steht es in Bezug auf deinen Rock? Offenbar kann dein Gläubiger deinen Rock verlangen, und es ist kein Verdienst dabei, wenn du ihn fahren lässt – soviel muss ein jeder tun. Aber wenn nun dein Rock fort ist, wie willst du dich dann in Bezug auf deinen Mantel verhalten? Das ist die Probe für das, was du wirklich bist.

1.

Ist es denn nun des Herrn Meinung, wir sollten buchstäblich tun, was er sagt? Sollen wir wirklich die zweite Meile gehen, sollen wir wirklich die linke Backe hinhalten und unseren Mantel gleich hinter unserem Rock hergehen lassen? Diese Frage hat man zu

allen Zeiten gestellt und beantwortet, wie wir sie noch heute beantworten. Jeder, der sie stellt, muss in seinem Herzen vollkommen überzeugt sein; und es wird dir geschehen, wie du geglaubt hast.

Viele gläubige Seelen haben diesen Vorschriften buchstäblichen Gehorsam geleistet. Von dem exzentrischen, aber tief frommen Billy Bray erzählt man, als er kurz nach seiner Bekehrung in die Grube hinabgestiegen sei, habe ihm ein alter Kamerad einen heftigen Schlag auf die Backe gegeben. „Nimm das“, sagte er, „dafür, dass du ein Methodist geworden bist.“ In früheren Zeiten hätte niemand gewagt, ihm eine solche Beleidigung zuzufügen, denn er war in der ganzen Gegend als äußerst geschickter Faustkämpfer bekannt. Seine ganze Antwort lautete jedoch: „Der Herr vergebe dir, mein Junge, wie ich es tue, und gebe dir eine bessere Einsicht. Ich will treulich für dich beten.“ Drei oder vier Tage später kam sein Angreifer im tiefsten Sündenbewusstsein zu ihm und bat ihn um Vergebung.

Der Polizeidirektor eines großen Distrikts in Indien erzählte mir, er habe, als er ein Christ geworden sei, es für nötig gehalten, sich von der Gymkhana (dem europäischen Klub und der gesellschaftlichen Vereinigung in den meisten indischen Städten) zurückzuziehen, was großen Unwillen bei seinen früheren Freunden erregte. Als er eines Tages auf der Landstraße fuhr, hob ein wohlbekannter Herr aus der Gesellschaft, der in der entgegengesetzten Richtung an ihm vorbeifuhr, sich in seinem Wagen auf und versetzte ihm einen furchtbaren Schlag mit seiner Peitsche, wobei er mit einem Fluch sagte: „Nimm das, du . . .“ Mein Freund, ein sehr starker Mann von gebietendem Äußern, nahm den Schlag still hin und wartete die Gelegenheit ab, wo er diesem Mann eine Freundlichkeit erweisen konnte, und ich glaube, das war das Mittel zu seiner Bekehrung.

Ein Missionar einer Missionsgesellschaft, welche unter den Negerstämmen am Kongo arbeitet und an der ich den lebhaftesten Anteil nehme, beschloss, buchstäblichen Gehorsam gegen diese Worte des Herrn zu lehren, damit keine noch so geringe Abweichung von ihnen ihre Gewalt über das Herz und das Leben des Volkes Gottes abschwäche. Seine Zuhörer empfanden ein lebhaftes Interesse und eine kräftige Anregung, waren aber auch nicht müßig, den Missionar selbst auf die Probe zu stellen. An einem unvergesslichen Tage versammelten sie sich um sein Haus und fingen an, ihn um die einzelnen Gegenstände zu bitten, welche ihr Verlangen erweckt hatten und die er mit großen Kosten aus der Heimat mitgebracht hatte. In einer oder zwei Stunden war sein Haus buchstäblich leergeplündert. Der Missionar und sein Weib warfen sich auf die Knie zum Gebet, denn es ist für Europäer natürlich unmöglich, in diesem Klima ohne allerlei Dinge zu leben, welche für den Eingeborenen überflüssig sind. Am Abend aber stahl sich im Schatten der Nacht einer nach dem andern wieder zur Wohnung des Missionars und brachte den Gegenstand zurück, den er mitgenommen hatte, und bekannte, es sei ihm unmöglich, ihn zu behalten wegen der Last, die sich ihm dadurch aufs Herz gelegt hätte.

Wahrscheinlich begegnen uns täglich solche Beispiele, welche uns zu dem Glauben nötigen, dass es eine Klasse von Gesetzen gibt, welche unseren Verkehr mit unseren Mitmenschen regeln sollen und welche nur denen enthüllt werden, welche nicht im Schauen, sondern im Glauben an den Sohn Gottes leben. Man hat den Glauben den sechsten Sinn genannt, der seine Hände auf die dritte Tastatur der Orgel des Seins legt.

Es sei darum fern von uns, mit denen zu rechten, die es für ihre Pflicht halten, diesen Worten des Herrn buchstäblich zu gehorchen.

2.

Aber auch wenn wir sie buchstäblich nehmen, müssen wir doch verschiedene Vorbehalte machen. Zum Beispiel wenn unser Herr sagt: „Ihr sollt nicht widerstehen dem Übel“, so ist es ganz unmöglich, diesen Worten eine allgemeine Anwendung zu geben. Nimm z. B. An, wir begegneten auf der Straße einem starken, rohen Mann, der ein Weib oder ein kleines Kind misshandelte, oder einer Bande von Grobianen, welche einen Wanderer überfielen, so ist es doch nicht wohl möglich, dass uns der Herr verbieten will, dem Missetäter mit Aufbietung aller Kraft zu widerstehen. Die ganze Maschinerie der ewigen und der sichtbaren Welt wird beständig zu Hilfe gerufen wider „*foul fiends*“ – böse Feinde – wie Spencer es ausdrückt, und sicherlich dürfen wir bei solchen Ereignissen tun, was wir können. Was unser Herr verbietet, ist offenbar das, dass wir zum Zweck privater Wiedervergeltung und Rache Schläge führen. Wir sollen uns in unseren persönlichen Streitigkeiten nicht selbst rächen. Wir sollen uns davor hüten, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen, damit unsere Leidenschaft uns nicht aus der warmen Zone der Liebe Gottes herausreißt.

Was unser Herr verbietet, ist das persönliche Element beim Widerstand gegen das Übel. Gewiss aber würde er nie den Soldaten, den Polizisten oder auch den Privatmann davon abhalten, soviel als möglich bösen Taten und verbrecherischen Angriffen zu wehren. Wenn Diebe in dein Haus einbrechen oder Bösewichter versuchen, deinem Weibe oder deinem Kinde ein Leid zu tun, oder wenn du einen armen Juden triffst, der unter die Räuber gefallen ist, die ihm seine armselige Habe nehmen und ihn fast zu Tode schlagen, so ist es deine Pflicht, vor Gott zu treten mit dem Gebet, dir Hilfe zu leisten.

Und wenn das Böse geschehen ist, so dürfen wir, wie der Herr es uns durch sein eigenes Verhalten lehrt, Tadel aussprechen und Vorstellungen machen und an Herz und Gewissen appellieren. Als einer der Diener im hohenpriesterlichen Palast Jesus einen Backenstreich gab, antwortete Jesus ihm: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ Aber damit müssen wir es denn auch gut sein lassen. Wir dürfen nicht in unserm Herzen sprechen: „Ich will sein wie du und dir ebenso viel geben, wie du mir gegeben hast.“

Ebenso ist es aber unsere Pflicht, im Interesse anderer den Missetäter aufzuhalten und zu bestrafen. Angenommen, es hat dir jemand ein Unrecht zugefügt, und du hast alle Ursache zu glauben, dass er systematisch anderen Unrecht tut – hast du eine Gelegenheit ihn zur Strafe zu bringen, so bist du durchaus verpflichtet, wie es mir wenigstens scheint, mit ihm so zu verfahren, dass es ihm unmöglich wird, sein böses Tun fortzusetzen. Wenn dein Schicksal dich in ein Goldgräberlager im fernen Westen verschlagen hätte, in welchem ein prahlerischer Grobian das Regiment führte, und er griffe dich an, so glaube ich nicht, dass du dem Gesetz Christi entgegen handeln würdest, wenn du ihm eine so strenge Behandlung zuteil werden ließe, dass seine Macht Böses zu tun von Stund an gebrochen würde. Du verstehst mich richtig: der Herr will, dass du aus deinem Herzen alle persönliche Rachsucht und allen Groll entfernst, aber da du in einem Lande lebst, wo es unmöglich ist den Missetäter vor Gericht zu bringen, so darfst du gewissermaßen die Stelle des Richters oder des Gerichts vertreten und für die Gesellschaft tun, was die Gesellschaft selbst aus Mangel an rechtmäßigen Beamten und Methoden nicht tun kann.

Ebenso ist es klar, dass wir nicht buchstäblich den Befehl des Herrn, jedem zu geben, worum er bittet, erfüllen können. Die Welt würde ja voll unverschämter Bettler werden,

die von dem mühsam erarbeiteten Lohn der Sparsamen und Fleißigen lebten. Und das würde ein Ruin der Gesellschaft sein, ja der Bettler selber. Gibt Gott denen, die ihn bitten, alles, worum sie bitten? Wendet er sich nicht manchmal von dem, der ihm abborgen will? Er weiß, was uns schadet und was uns nützt; er weiß, dass die gnädigste Antwort auf manche Bitte eine Weigerung ist; er weiß, dass wir, wenn er uns alles gäbe, worum wir bitten, schmerzlich bedauern würden ihn gebeten zu haben, sobald wir im Licht der Ewigkeit erwacht wären. Wenn z. B. der Trunkenbold oder der Faulenzer um Geld bittet, so verweigert er ihm das standhaft. So ist es auch unsere Pflicht, nicht ohne Prüfung und nicht ohne genaue Bekanntschaft mit dem Bittenden und seinen Umständen Geld zu geben, denn wir könnten ihm ja die Mittel in die Hand geben, dass er die Fesseln, mit denen er an seine Sünde gebunden ist, noch fester schmiedet. Ein Stück Brot ist das meiste, was wir einem Bettler geben dürfen, wenigstens bis wir seinen Charakter, seine Lebensart und seine wirklichen Absichten näher kennen. Wenn nur die Christen der Versuchung widerstehen wollten, Bettlern aller Art Geld zu geben und sich mehr um die sogenannten verschämten Armen kümmern wollten, welche leiden ohne Ansprüche zu erheben, wie viel Sorge und Übel unserer Zeit würde dann gestillt und geheilt werden!

3.

Was verlangt denn der Herr von uns?

3.1 *Nimm nicht Recht und Gesetz selbst in die Hand.*

Im alten mosaischen Gesetz war geboten, es solle dem Menschen das wider geschehen, was er getan hätte. „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule (2. Mose 21,24.25). Aber zur Zeit unseres Herrn legte man das so aus, als würde dem Menschen dadurch das Recht der Wiedervergeltung und der Rache übertragen. Die Juden ignorierten die Stelle 2. Mose 19,17.18, welche ausdrücklich den privaten Vollzug der Strafe verbot.

Wenn uns Unrecht geschieht, so müssen wir die Sache an die große organisierte Gesellschaft verweisen, von der wir ein Teil sind. Die Gesellschaft wird dann ihre Hand auf den Übeltäter legen. Der Richter auf dem Stuhl ist nicht ein Individuum für sich, sondern er ist die Verkörperung der Gesellschaft, der Repräsentant des Gesetzes und der Ordnung, und wenn er jemand zu irgend einer Strafe verurteilt, so ist keinerlei boshafte oder rachsüchtige Empfindung in seinem Herzen.

3.2 *Verkehre die Vergeltung in Erlösung.*

Wird jemand auf die eine Backe geschlagen, so ist der erste Trieb, den der natürliche Mensch empfindet, der, dem Beleidiger den Schlag zurückzugeben. Aber der Herr sagt, wenn noch einmal geschlagen werden solle, so solle der Schlag auf deine andere Backe fallen. Anstatt ihn zu geben, leide ihn. Anstatt dich an dem Beleidiger zu rächen, zwinge dich selbst, einen zweiten Schlag zu leiden in der Hoffnung, du werdest, wenn du seiner Roheit deine klaglose Geduld entgegensetzest, seine Erlösung bewirken. Der erste Schlag ging aus seiner Bosheit hervor, der zweite geht aus deiner Liebe hervor, und dieser zweite setzt neue Webstühle in deinem Herzen in Bewegung, auf denen das Gewebe eines neuen

Lebens hergestellt wird. So veranlasste ja auch das Böse, das Menschen Gott zugefügt haben, ihn, ihnen die andere Backe darzubieten, indem er ihnen seinen eingeborenen Sohn sandte, der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, der nicht drohete, da er litt, sondern sich mit allem dem anheimstellte, der da recht richtet. Das geduldige Leiden unseres Herrn hat die Herzen der Menschen geschmolzen, und wie es bei ihm war, so wird es in geringerem Maße bei uns sein.

3.3 Sei weitherzig.

„Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“ Sei nicht geizig und kärglich in deinem Benehmen gegen die Menschen. Du bist verpflichtet, den Rock zu geben – gib auch den Mantel. Du wirst genötigt, wenigstens eine Meile zu gehen – gehe auch die zweite, um dem gemeinen Besten zu dienen. Das Gesetz verpflichtet dich, dem Droschkenkutscher eine Mark für eine festgesetzte Strecke zu geben; aber gib ihm noch fünfzig Pfennig extra, wenn er dich bis an den äußersten Punkt dieser Entfernung fährt. Das Gesetz verpflichtet dich, deine Schulden zu bezahlen; wenn du sie aber gemacht hast, und sie sind verfallen, so bezahle sie ohne zu feilschen. Es gibt gewisse schwere, häusliche Pflichten, deren Erfüllung dir zufällt; tue sie mit einem Lächeln: Das ist denn deine zweite Meile. Der Hausvater muss seiner Frau das nötige Geld für die täglichen Bedürfnisse geben; er tut das ohne Murren und das ist seine zweite Meile. Der Angestellte muss seinem Brotherrn gewisse Dienste leisten. Leistet er sie widerstrebend und tut er nur soviel, als ihm bezahlt wird, ohne in den Geist seiner Arbeit eingedrungen zu sein oder alle seine Kräfte aufzubieten, so gleicht er einem gezwungenen Boten, der die Botschaft wider seinen Willen überbringt. Sobald er aber seine Pflicht flink und freudig tut und auch über die bestimmte Arbeitszeit hinaus bleibt, um irgend ein nötiges Werk zu vollenden, so ist dies seine zweite Meile.

3.4 Trachte nach einem neidlosen, großmütigen Sinn.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Denke daran, dass Gott ohne Unterlass gibt, dass er seine Sonne und seinen Regen gibt, dass er dem Geizhals, dem Undankbaren und dem Herzlosen ebenso gibt wie dem Liebevollen und dem treuen Beter. Das soll unser großes Vorbild sein. Wir sollen Sterne sein, die ständig ihr Licht am nächtlichen Himmel leuchten lassen; wir sollen Blumen sein, die süßen Duft verbreiten, wenn auch in der Luft der Wüste; wir sollen Quellen sein, wenn wir auch an den einsamen Orten der Erde sprudeln, wo nur das Wild hinkommt, um zu trinken. Wir sollen allezeit Liebe und Hilfe einer undankbaren, aber bedürftigen Welt spenden, weil wir so gewiss empfangen werden, als wir geben. Wie wir unsere Gerstenbrote und Fischlein brechen, so werden unsere Hände immer wieder aus den Vorratskammern Gottes gefüllt. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“ „Mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch gemessen werden.“ (Luk. 6,38)

Ich möchte meinerseits die buchstäbliche Wahrheit dieser Worte bezeugen. Ich habe es in meinem Leben wiederholt erfahren, dass ich in demselben Verhältnis empfangen habe, wie ich gegeben habe, und dass die Menschen mir – dem himmlischen Maß entsprechend – ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß in den Schoß gegeben haben.

Um alles das zu vollbringen, müssen wir eine neue Liebestaufe empfangen. Die Liebe Gottes muss in unser Herz ausgegossen werden durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Wir müssen lernen, eins zu werden mit unseres Vaters Erlösungsabsicht, indem wir das Unrecht betrachten, das uns geschehen ist, aber nicht so sehr von unserem Standpunkt, sondern von dem Standpunkt unseres Beleidigers aus, nämlich mit unendlichem Mitleid mit all den giftigen Leidenschaften, welche sein Herz erfüllen, und mit dem herzlichen Verlangen ihn, davon zu befreien und zu retten. Der Gedanke an sein Heil wird alle persönlichen Rachgelüste besiegen, und wir werden auf sein Haupt die feurigen Kohlen unserer Liebe häufen, damit sie sein Herz zerschmelzen und ihn von sich selbst befreien.

XII.

Gottes vornehmstes Gebot.

Matthäus 5,44

Was müssen wir tun um des Lebens – des ewigen Lebens willen? Jeder möchte das wissen. Wir alle möchten aus dem Becher des Lebens trinken, und zwar bis zum letzten Tropfen trinken, um alles zu erfahren, was man innerhalb der engen Grenzen unseres Lebens von wahrer Freude wissen kann. Jedermann stellt diese Frage in dieser oder jener Form: Wie kann ich die tiefste Bedeutung des Lebens erfahren?

Die Antwort lautet: Liebe ist Leben; und wer Gott und seinen Nächsten völlig liebt, der trinkt schon aus dem Strom des Wassers des Lebens, der vom Throne Gottes und des Lammes fließt.

Du magst für einen Augenblick erstaunt sein, weil du gewöhnt warst, von den Lippen der Lehrer und Prediger die Formel „Glauben und leben“ zu hören. Ist da ein Widerspruch vorhanden, wenn der Herr sagt: „Lieben und leben?“ Nein! Und das wirst du entdecken, sobald du versuchst, ein Leben völliger Liebe ohne den Glauben an Christum zu führen. Du kannst es nicht. Könntest du es, so wäre das Evangelium überflüssig. Weil es aber unmöglich ist für den Menschen, so zu lieben, so ist der Herr Jesus gekommen, um unsere Natur zu erneuern und uns das Lieben zu lehren. Ja, er ist aufgefahren gen Himmel, um den heiligen Geist zu senden, damit dieser die Liebe Gottes in unser Herz ausgösse. Die Liebe ist den Kindern aus Adams Geschlecht nicht angeboren; sie muss ihnen als eine exotische Pflanze aus dem himmlischen Boden eingepflanzt werden.

Wenn wir aber von Liebe reden, so wollen wir damit nicht sagen, sie sei zunächst eine Bewegung der Seele; sie ist der Ausdruck für die Tätigkeit der Seele. Die Liebe besteht in der Willigkeit, zu wirken. „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, aus allem Vermögen.“ Viele Menschen fühlen sich getäuscht, weil sie versuchen, Gott von Herzen zu lieben, ehe sie ihn zum Herrn ihres Willens gemacht haben.

Wie schön ist es, das zu sehen, was das menschliche Leben schön und lieblich macht – das Vertrauen des Menschen zu seinem Nächsten, die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, die Treue des Weibes gegen ihren Gatten. Diese Dinge schmücken, den Blumen gleich, welche unansehnliche Ruinen bedecken, das Leben und den Charakter und das Heim der Menschen, welche aus Frömmigkeit keinen Anspruch machen. Das verlassene Weib drückt in mütterlichem Erbarmen seinen Säugling an die Brust; der Bandit fühlt sich mit seinem Kameraden verbunden, der mit ihm die Beute teilt und mit ihm unter derselben Decke schläft; und auch der grimme Tyrann hängt an dem Weib, das er seine Gattin nennt. Diese Tugenden sind die wilden Blumen, die das raue Wesen des Menschen überwachsen. Aber sie sind nicht Zeugen für unser religiöses Leben. Wenn du nur die liebste, die dich lieben, wenn du nur gegen die freundlich bist, die es gegen dich sind, wenn du nur die grüßest, die dich grüßen, so tust du nicht mehr als die, welche nach der Eingebung ihres

menschlichen, unwiedergeborenen Herzens handeln. Kinder Gottes müssen mehr tun als das. Wenn die Religion Jesu Christi ihre Bekenner nicht über den gewöhnlichen Standpunkt der Menschen hinaushebt und sie in eine völlig neue Atmosphäre versetzt, so dass sie in eine ganz neue Umgebung eintreten und den Beweis ablegen, dass sie etwas gefunden haben, was andere nicht besitzen – so hat sie keinen größeren Vorzug als die Religionen alter Zeiten, und ist zum Vergehen verurteilt. Nein, der Herr verlangt, dass, wenn in unserem Verkehrskreise Männer und Frauen sind, die unser natürliches Missfallen erregen, die uns unsympathisch sind, deren Temperament uns Anstoß gibt und deren Wohlergehen eine Sache ist, für die wir nicht ohne Zwang beten können, dass wir dem von ihm gesteckten Ideal nachtrachten; und das können wir nicht, bis wir gelernt haben, sie zu lieben, für sie zu beten und sie mit göttlicher, dem Himmel entstammter Selbstlosigkeit zu segnen.

Wie viele Christen bilden sich eine falsche Meinung von sich! Ihre Freunde schmeicheln ihnen, sie wären edelmütig und freundlich, und sie sind nur zu bereit, solchen Urteilen zuzustimmen. Wir beurteilen uns nach der Art und Weise, wie wir Weib, Kind oder Freund, die Menschen in unserem Lebenskreise behandeln, wo es leicht ist, ein offenes Herz und eine offene Hand zu haben. Aber das ist durchaus kein entsprechender Prüfstein für das, was wir wirklich sind. Die Weltmenschen können in ähnlicher Umgebung auch anziehend und gewinnend sein. Der einzig gültige Prüfstein für die Beschaffenheit unseres religiösen Lebens ist unser Verhalten zu denen, von denen wir durch Vorurteil, Temperament oder das Bewusstsein von ihrem unfeinen und unfreundlichen Benehmen getrennt sind. Diese Verhältnisse sind der wahre Prüfstein dafür, was wir vor Gott sind, weil wir Gott gegenüber dieselben sind wie ihnen gegenüber. Für die Weltmenschen ist ein solches Verhalten voll Freundlichkeit und fürbittender Teilnahme ein Ding der Unmöglichkeit. So ist Christi Befehl, die Wiederholung des alten Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben“, eine tiefgreifende und sehr gründliche Prüfung unseres Christenstandes.

1. *Liebe deinen Nächsten.*

1.1 *Jeder Mensch liebt sich selbst.*

Das ist eine ganz allgemein gültige Wahrheit. Das ganze Dichten und Trachten im Leben des nicht durch den heiligen Geist wiedergeborenen Menschen dreht sich um das eigene Ich als Angel und Mittelpunkt. Das ist die Folge unserer Abstammung vom ersten Adam und beweist die Notwendigkeit unserer Wiedergeburt durch den heiligen Geist.

1.2 *Jeder Mensch hat auch einen Nächsten.*

Das ist ebenso wahr wie das Vorige. Du bist nicht nur der Mittelpunkt deines Lebens, sondern auch ein Teil des Lebenskreises irgend eines anderen Menschen. Dieser Kreis mag ein sehr ausgedehnter sein, aber du kannst die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass du in eine Volksgemeinschaft oder in eine Volksfamilie hineingeboren bist; und, wie wir sehen werden, nicht das ist die Hauptsache, wer dein Nächster ist, sondern wem du der Nächste sein willst. Jeder, dem du in der nächsten Stunde auf der Straße des Königs begegnest und der deiner Hilfe bedarf, ist dein Nächster.

1.3 Die Methode der Welt ist von Gottes Methode verschieden.

Die Kinder dieser Welt versuchen die Zahl ihrer Nächsten soviel wie möglich zu beschränken und so wenig Menschen wie möglich in den Bereich ihres Edelmutts hineinzuziehen; wohingegen es Gottes Grundsatz ist, sich zu allen zu neigen, welche Trost und Hilfe nötig haben. Der Schriftgelehrte fragte: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Luk. 10,29) in der Hoffnung, Christus würde die Pflicht der Nächstenliebe auf möglichst enge Grenzen – Blutsverwandschaft und dergleichen – beschränken; wohingegen unser Herr stets lehrte, es sei unsere Pflicht, Umschau zu halten, ob wir auch Gelegenheit fänden, unserem Nächsten Liebe zu beweisen. Gehe durch die Welt und ziehe den Kreis deiner Nächsten so weit wie möglich. Der Schriftgelehrte sagte: „Wer ist denn mein Nächster?“ Aber der Herr antwortete: „Gehe hin und beweise dich selbst als Nächster.“

2. Des Menschen charakteristische Eigenschaften.

Wollen wir das tun, so dürfen wir nicht vergessen, dass jeder Mensch seine charakteristischen Eigenschaften hat.

2.1 Jeder Mensch hat seine Rechte.

❶ Da gibt es ererbte Rechte, wie das Recht der Freiheit, denn niemand darf seinen Nächsten zum Sklaven machen, und ein jeglicher, der etwas von der Liebe Gottes in seinem Herzen trägt, ist verpflichtet, soweit es in seinen Kräften steht, dem in Sklaverei Geratenen zur Freiheit zu verhelfen. Auch hat jeder Mensch ein Recht auf frische Lust, auf frisches Wasser, genügendes Land, um sein Leben zu erhalten (ob er's selbst bebaut oder andere, darauf kommt es nicht an). Jeder Mensch hat auch ein Recht auf Gewissensfreiheit, und niemand ist befugt, sein Glaubensbekenntnis oder seine Art des Gottesdienstes jemand anders aufzudrängen.

Das sind Rechte, auf die jedes Glied der menschlichen Familie einen Anspruch hat; und wenn wir in völliger Liebeserweisung leben wollen, so müssen wir diese Rechte bei jedem Mann respektieren, wenn er auch ein Bettler ist, und bei jedem Weib, auch wenn es eine Dienstmagd wäre.

❷ Wir haben alle erworbene Rechte, wie die des Charakters und des Rufes. Niemand hat ein Recht, jemand seinen Charakter zu nehmen oder seinen guten Ruf zu schmälern. Ist etwas Tadelnswertes in eines Menschen Charakter, was Tadel und Vorwurf herausfordert, so habe den Mut, es ihm unter vier Augen zu sagen, aber stiehl ihm nicht seinen guten Ruf.

❸ Es gibt auch Eigentumsrechte. Auch sie müssen respektiert werden. Alles, was nach zwangsweiser Teilung des Eigentums aussieht, ist Christi Jüngern unmöglich, obwohl wir alle dem freiwilligen Grundsatz der ersten Kirche beitreten dürfen, von dem die ersten Kapitel der Apostelgeschichte so Wunderbares erzählen. Sobald wir in ein Leben völliger Liebe eintreten, fangen wir auch an, die Rechte anderer zu respektieren und für sie zu sorgen, als wären es unsere eigenen Rechte.

2.2 Jeder Mensch hat seine Bedürfnisse.

Wie unendlich mannigfaltig sind diese Bedürfnisse! Der Herr bedarf des Knechtes ebenso sehr wie der Knecht des Herrn. Wir sind miteinander durch das Netzwerk der Bedürfnisse verbunden, und der Mensch, in dessen Herzen Gottes völlige Liebe wohnt, lernt auch diese Bedürfnisse zu befriedigen, welcher Art sie auch sein mögen, und überall, wo sich Gelegenheit dazu bietet – natürlich immer dessen eingedenk, dass man gezwungen werden kann, sich von Bedürfnissen abzuwenden, die man stillen möchte, weil man die Pflicht hat, andere und dringendere zu stillen.

Unlängst hat jemand den Gegensatz zwischen der Forderung Christi und der Forderung der Welt als den Gegensatz zwischen Dienen und Herrschen dargestellt. Der Teufel sagte: „Ihr werdet sein gleich wie Gott.“ Christus sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie mein Vater vollkommen ist.“ Um aber zu sein wie Gott, sagt der Teufel, müsstest du bereit sein, die Menschen unter deine Füße zu treten. Christus sagt: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Der Unterschied ist der, dass ein Teil der Menschen prahlerisch durch die Welt geht, indem sie die Kraft ihres Armes zeigen und andere Menschen zwingen, ihnen zu dienen, während die anderen immer im Dienen aufgehen und ihre Seelen verlieren, um sie zu finden.

2.3 Jeder Mensch hat seine Sünden.

Es sieht oft aus, als vergäßen wir, wie klar und deutlich Christus sich über unser Benehmen solchen Leuten gegenüber ausgesprochen hat. „Sündigtet aber dein Bruder an dir“ (Matth. 18,15) – was sollen wir dann tun? Sollen wir kühl gegen ihn sein, nicht mit ihm sprechen, einen weiten Zwischenraum zwischen ihm und uns bringen? Er hat uns ein Unrecht zugefügt, und wir sagen unserem Weib und unseren Kindern, sie sollten mit seinem Weib und seinen Kindern keinen Verkehr mehr haben. Begegnen wir ihm auf der Straße, so machen wir ihm eine steife Verbeugung und gehen vorbei. Aber Jesus sagt: „Gehe hin.“ Lass ihn doch zu mir kommen! Gehe hin? Warum sollte ich das? Wäre er in Not oder stände er am Rande des Grabes, so wollte ich gehen, aber ich wüsste nicht, warum ich jetzt gehen sollte. Aber der Herr will, dass wir gehen, und zwar jetzt, dass wir unseren Bruder für uns gewinnen, dass sein Sinn ein anderer werde. Und das werden wir niemals tun, bis wir gelernt haben, zu lieben.

Noch ein anderes Wort: „So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht“ (Gal. 6,1). Allzu oft flüstern wir dem und jenem die Geschichte von der Sünde unseres Bruders in die Ohren und fügen hinzu: „Du wirst es ja niemand sagen.“ Aber das ist nicht Gottes Art und Weise. Der Herr sagt: „Nein! Hebe liebevoll diesen gefallenen Mann, dieses gefallene Weib auf in dem Geist der Sanftmut, eingedenk, wie leicht auch du versucht werden kannst.“ Dann gehe in dein Kämmerlein und bete zu Gott, dass du nicht zu deinem Verderben versucht werden mögest.“

Noch ein drittes Wort: „So jemand siehet seinen Bruder sündigen eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten . . .“ (1. Joh. 5,16). Anstatt davon zu sprechen, lasst uns in unser Gebetskämmerlein eilen und zu Gott schreien. Was wird die Folge sein? „So wird Gott das Leben geben denen, die da sündigen nicht zum Tode.“

XIII.

Vollkommen wie Gott.

Matthäus 5,43 – 48

Im Garten Eden redete die Schlange unseren ersten Eltern ein, sie würden gleich sein wie Gott dadurch, dass sie wussten, was gut und böse ist. Aber der Herr sagt uns, wir sollten gleich werden wie Gott in unserm Charakter, der Beschaffenheit unseres inneren Lebens. Vergleichen wir seine Worte hier mit der Parallelstelle Luk. 6, so finden wir, dass es sein Wunsch ist, wir möchten unserem himmlischen Vater gleichen nicht in unserem Wissen – was natürlich unmöglich wäre – sondern in unserer Liebe und Barmherzigkeit. Die Vollkommenheit, die er fordert, ist eine Vollkommenheit der Liebe. Unsere Naturen sind – natürlich – beschränkt in ihrer Ausdehnung und von geringer Tiefe, wenn wir sie mit der ozeangleichen Fülle des unendlichen Gottes vergleichen. Aber ein Becher kann im Verhältnis ebenso überströmen von Fülle wie ein Ozean zur Zeit der höchsten Flut. Im Verhältnis können wir ebenso voll Liebe werden, wie es in viel höherem Maße unser Vater ist. Und das ist es, was Christus fordert, wenn er sagt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

1.

Das ist die fünfte Illustration, welche er uns dafür gibt, dass er nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, dadurch, dass er in unsere Herzen die Liebe ausgießt, welche des Gesetzes Erfüllung ist. Und es ist interessant, genau die Veränderungen zu verfolgen, welche er an dem alten Gesetz vornahm.

Die Forderung, welche der Herr anführt: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“, ist im Alten Testament nicht aufzufinden. Im Gegenteil, seine Blätter sind voll von den ergreifendsten Ermahnungen zur Liebe. Wer sich der Mühe unterziehen wollte, dieser Sache nachzugehen, der würde erstaunt sein, durch das ganze Alte Testament hindurch so viele Ermahnungen zur Liebe zu finden, das Buch, welches man gewöhnlich als so hart und streng ansieht. Moses sagt: „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, dass er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen.“ Und wieder: „Wenn du den Esel des, der dich hasset, siehest unter seiner Last liegen, hüte dich und lass ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen“ (2. Mose 23,4.57). In späterer Zeit offenbart sich dieselbe gütige Gesinnung in der Mahnung des Predigers: „Freue dich des Falles deines Feindes nicht, und dein Herz sei nicht froh über seinem Unglück; der Herr möchte es sehen, und ihm übel gefallen“. Wenn darum der Herr sagt: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“ – so hat er dabei nicht die von dem heiligen Geist inspirierten Lehren seines Volkes im Auge, sondern die späteren Rabbis und Schriftgelehrten, welche über das lautere Gold des Moses ihre Schlacken gedeckt haben.

2.

Es gab zweierlei Art und Weise, wie die Lehrer der schlimmen Periode der hebräischen Geschichte das Ziel dieser alten Geschichte verrückt hatten. Zunächst hatten sie das Wort „wie dich selbst“ getilgt und aus der Vorschrift: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ gemacht: „du sollst deinen Nächsten lieben.“ Sodann hatten sie aus ihrem bösen Herzen heraus die Worte hinzugefügt: „und deinen Feind hassen“ – hatten also das Wort Gottes gefälscht, um es ihrer Überlieferung anzupassen.

War es nicht die höchste Zeit, dass der Sand und das Moos der Jahrhunderte von den alten Schriftzügen entfernt wurde, welche der Geist Gottes in der Gesetzgebung am Sinai in die Tafeln geschnitten hatte, und dass Christus das alte Gesetz neu gab, indem er die gehässigen Zusätze entfernte und die Bedeutung des Wortes „Nächster“ erweiterte? Sie hatten ihre Freude daran gehabt, sie zu beschränken. Ihm war es eine Freude, die Mauern des blinden religiösen Eifers, der Eifersucht und der nationalen Exklusivität niederzureißen; er lehrte darum, unser Nächster sei einfach der, dem wir eine Freundlichkeit erzeigen könnten, so dass das Wort für die allgemeine Brüderschaft der Menschen steht.

Unser Herr will, dass wir Liebe und Freundlichkeit nicht nur den Menschen als solchen, sondern gleichermaßen unseren Feinden wie unseren Freunden, denen, die uns fluchen, hassen und verächtlich behandeln ebenso wie denen, welche alles für uns opfern, zeigen.

3.

Um uns zur Erfüllung einer solchen Forderung fähig zu machen, bedürfen wir:

3.1 der Begeisterung durch eine große Natur. „Kinder eures Vaters im Himmel.“ „Kinder des-Allerhöchsten“ (Luk. 6,35). Die Menschen legen viel Gewicht auf die Abstammung. In wie entferntem Grade denn auch von den Großen vergangener Zeiten abzustammen ist Ursache unablässiger Beglückwünschung. Auf ein Grabmal hinweisen zu können, dessen Bild einen Tempelritter darstellt, oder den Pilger, welcher zur Zeit der Kreuzzüge das Meer durchkreuzte, wird für eine Ursache höheren Ruhmes gehalten, als Reichtum und Ländereien. Ein Wappen zu führen, welches königliche Verwandtschaft verrät – wie hoch wird das geschätzt! Und man hat Grund dazu, weil Blut und Abstammung allerdings ihre Bedeutung haben. Tritt der entsprechende besondere Ruf an einen heran, so liegt doch in einer solchen Erbschaft etwas, was auf den Ruf antwortet.

Wieviel muss es dann gelten, wenn wir vor einer dringenden Pflicht stehen, dass wir die Fähigkeit, sie treulich zu erfüllen, vermöge unserer Verwandtschaft mit Gott durch Jesum Christum besitzen!

Wir sind wiedergeboren durch das Wort und durch den Geist. Aus der Familie des ersten Adams sind wir hineingepropft in die Familie des zweiten Adams. Wir sind alle Gottes Kinder durch den Glauben an ihn, und sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi. Und weil wir Kinder sind, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in unsere Herzen. So sind wir denn teilhaftig der göttlichen Natur und tragen in uns die Empfänglichkeit für göttliche Liebe. Wir mögen ihr Vorhandensein in uns nicht merken – sie ist doch vorhanden, und wenn wir sie nur üben und ihr erlauben wollten, sich in unserem freundlichen Entgegenkommen gegen die zu

beweisen, welche uns schlecht behandelt haben, so würden wir finden, dass die Quellen der göttlichen Liebe, welche in uns sind, durch die Kanäle der Beweisung nach außen hin ihren krystallinen Strom ergießen würden.

Du kannst lieben wie Gott liebt, nicht so allumfassend, aber doch so innig, weil Gottes Wesen in dir geboren ist und auf die Gelegenheit wartet, sich vor Menschen und Engeln zu beweisen.

3.2 Aber wir bedürfen auch der Begeisterung durch ein großes Beispiel. Wer hat nicht schon manchmal mit Moses und Elias auf dem Verklärungsberg gestanden? Der Besuch einer geheiligten Persönlichkeit, eine Lebensbeschreibung, eine edle Handlung, eine Aussöhnung, welche Gemütsbewegungen von solcher Tiefe hat sehen lassen, dass sie alles, was wir früher erfahren haben, übersteigen – alles dies hat tiefen Eindruck auf unser Leben gemacht und in uns den Entschluss erweckt, hinfort ein neues Leben anzufangen. Und so stellt unser Herr uns vor eine wunderbare Illustration der Liebe, welche er uns zu zeigen wünscht.

Natürlich war er selbst, wie er dort saß, das höchste Beispiel der unparteiischen Liebe Gottes. Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo er offen von sich selbst reden konnte; so entnahm er sein Beispiel dem geringeren Buche der Natur, welches er oft in der Einsamkeit studiert hatte und welches vor aller Menschen Augen offen daliegt.

Es war im Monat April. Vor seinen Augen breitete sich ein liebliches Landschaftsbild aus, auf welchem sich wahrscheinlich die Naturereignisse in diesem Augenblick abspielten, deren er Erwähnung tat.

Die Sonne stand im Mittagsglanz. Es war des Vaters Sonne – „Er lässt seine Sonne aufgehen.“ Sie war sein Gedanke, seine Schöpfung, das Mittel, durch welches er segnete. „Siehe“, sagte der Herr, „wie die Sonne die Kinder bescheint, wenn sie ihre fröhlichen Spiele spielen, und wie sie zu gleicher Zeit die Zelle erleuchtet, in welcher verhärtete Verbrecher sitzen; wie sie in das Fenster der Hütte hineinscheint, um das dahinscheidende Leben des kranken Mägdleins zu erquicken; wie sie auf den Pfad der armen Gefallenen scheint, welche ihr Licht zu vermeiden und sich im Schatten zu verbergen sucht; wie sie ihre Strahlen auf das kleine Stückchen Boden fallen lässt, welches der armen Witwe gehört und ihr kaum ihren Lebensunterhalt bietet, und ebenso auf die Äcker des habgierigen Tyrannen, der nach Gott und Menschen nichts fragt und sie gern ihres Besitzes berauben möchte, wenn er könnte. Die Sonne bescheint sie alle in derselben Weise.“

Dann hat der Herr vielleicht auf die Regenwolke dort am Himmel gewiesen, welche vom Mittelländischen Meere her langsam über die Landschaft hinzog und mit Unparteilichkeit ihren wohltätigen Regen herniederträufeln ließ. Dort liegen zwei Felder, nur durch einen schmalen Zaun getrennt. Das zur Rechten gehört einem Gottesleugner schlimmster Art, der Gottes Namen lästert, seine Knechte ausbeutet, die Witwen betrügt und die Armen grimmig anfährt. Das zur Linken gehört einem Mann, der ebenso gottesfürchtig ist wie der andere gottlos. Die Wolke lässt ihren Schatten immer näher rücken. Wenn eine menschliche Hand sie lenkte, so würde sie wahrscheinlich das Feld des einen unberührt lassen, während sie ihre Schätze über dem des anderen ausschüttete. Aber jetzt ist kein Unterschied in der Verteilung ihres Segens. Ihre reichen, erfrischenden Schauern fallen nach beiden Seiten des Zaunes.

Das Leben gleicht einem Apriltage. Es ist nicht immer voll Sonnenschein, aber auch nicht immer voll Wolken. Auch das trübste Leben hat Stunden voll Sonnenschein. Auch dem glücklichsten Leben fehlt es nicht an Regenschauern und an Schatten. Und gewiss ist es so am besten, denn das sind nicht die edelsten Charaktere, welche immer auf der Hochebene leben und niemals in das schattige Tal hinabsteigen. Was die Sonne angeht, so hast du daheim reiche Liebe erfahren, du hast eine glückliche Kindheit gehabt, du nennst ein liebevolles Weib und süße Kinder dein eigen, du hast gute Jahre in deinem Geschäft, hast lange Zeiten der Gesundheit gehabt und manche glücklichen Wochen oder Monate auf dem Lande oder an der See zubringen dürfen. Was den Regen angeht, so sind dir auch Zeiten der Krankheit nicht erspart geblieben; du hast die Sorgen im Geschäft und die bittern Schmerzen des Scheidens von deinen Lieben kennen gelernt. Und wenn wir nun diese Erfahrungen mit denen der Männer und Frauen in unserer Bekanntschaft, die sich in derselben Lebensstellung befinden, vergleichen und dabei keine Rücksicht auf den Herzensfrieden, welchen die Religion gibt, nehmen, so glaube ich nicht, dass sich ein großer Unterschied in dem äußeren Leben ergeben würde. Es gibt tausende von Familien, in denen Gottes Name nicht geehrt wird – wo aber doch Güte und Barmherzigkeit wie Schutzengel den Gliedern der Familie alle Tage folgen.

Warum? Etwa weil der Gang der Dinge in dieser Welt von einem blinden Mechanismus gelenkt wird? Nein! Oder etwa, weil Gott sich nicht besonders darum bekümmert, ob ein Mensch gut oder böse ist? Nein! Sondern weil Gott seine Feinde liebt, weil er die segnet, die ihm fluchen, und weil er gütig ist gegen die Undankbaren und Lieblosen. Ja, es sieht gar so aus, als bewiese er denen, welche ihm am hartnäckigsten widerstehen, ein größeres Maß von Güte, um sie dadurch zur Buße zu leiten.

Man hört wohl einmal einen Menschen sagen: „Ich bin einer von den glücklichsten Menschen auf Erden; alle meine Träume sind in Erfüllung gegangen; ich habe ein braves Weib, bin noch nicht eine einzige Stunde krank gewesen und habe auch nie Mangel an Geld gehabt!“ Solche Leute denken nicht daran, dass Gott es ist, der ihnen das alles so reichlich gegeben hat zu ihrer Freude, ohne einen Unterschied zwischen ihnen und seinen liebsten Kindern zu machen, weil es sein Herzenswunsch ist, sie aus ihrer schamlosen Vernachlässigung seiner Forderungen aufzuwecken. Er gibt „vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten und erfüllet unsere Herzen mit Speise und Freude“, damit wir uns von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott bekehren, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist (Apostelg. 14,15 – 17).

Aus der Erfahrung dieser Leute könnten wir eine neue Ausgabe des Gleichnisses vom verlorenen Sohn zusammenstellen, so nämlich, dass der Vater, wenn er im fernen Heim hört, dass sein Sohn all das Seine durchgebracht hat, anstatt ihn zum Hüter der Schweineherde hinabsinken und die Träber essen zu lassen, die sie fressen, ihm Tag für Tag köstliche Speise sendet, und wo jeder Speisekorb die Inschrift trägt: „Ich liebe dich noch immer, kehr' heim, kehr' eilig heim.“

Aber Gott hat uns eine andere und bessere Sonne gegeben, als die, welche er an dem Vorhof des Himmels befestigt hat. „Gott preiset seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Und die Segensgaben des Todes des Erlösers sind für die Welt bestimmt, darum war es möglich, das Evangelium zunächst nach Jerusalem zu bringen. Dort lebten die Leute, welche ihn am verächtlichsten behandelt hatten. Darum gerade bat der Herr seine Jünger „anzufangen zu Jerusalem.“ „Saget Kaiphas, der mich verspottete in meiner Königswürde, dass ich ihn liebe. Sagt dem greisen Hannas, dem unentschlossenen Pilatus, dem spottenden Herodes, dass mich danach

verlangt, sie zu segnen. Gehe und suche die Männer auf, welche die Nägel in meine Hände trieben und über meine Todesangst lachten, und sage ihnen, ich wolle für sie Fürbitte tun.“ So hat uns der Meister ein Vorbild gelassen, dass wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.

Und Gott hat einen andern und bessern Regen gegeben, als den, welcher die Felder fruchtbar macht – den Regen der Gnadenwirkung des heiligen Geistes, welcher für die trotzigsten und verhärtetsten Widersacher bestimmt ist. Kam er nicht reichlich zuerst auf die Stadt Jerusalem hernieder, obgleich sie vor kurzem erst den Heiland der Welt gekreuzigt hatte? Fasse dir ein Herz, du, der du denkst, du hättest ihn so betrübt, dass er von dir gewichen wäre, der du ihn verachtet hast, der du dir Sorge machst, du hättest die Sünde begangen, die nicht vergeben werden kann; auch zu dir kommt er mit seinem erfrischenden Gnadenregen.

Das ist das Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Nichts Geringeres, als Gottes unparteiische Liebe soll unser Vorbild sein. Wir sollen vollkommen sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Wir sind dazu berufen, Gottes Nachfolger zu sein als die lieben Kinder und in der Liebe zu wandeln, gleich wie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns“ (Eph. 5,1.2) Was dahinter zurück bleibt, ist kein Christentum wie der Herr es uns gelehrt hat.

Dr. Abbot sagt, er erinnere sich, als Knabe in einem Landwirthshaus am Feuer gesessen und die Unterhaltung mehrerer Männer über die Bergpredigt gehört zu haben. Es waren raue Menschen, und einer von ihnen, der über das Christentum spottete, sagte: „Du sollst deinen Nächsten lieben – Unsinn! das liegt nicht in der menschlichen Natur.“ – Sehr richtig! Eine solche Liebe ist der menschlichen Natur völlig fremd. Die Menschen lieben die, welche sie lieben; sie grüßen ihre Brüder, und damit ist es gut. Aber in Christi Natur lag diese Liebe, in Gottes Natur liegt sie, und durch die Mitteilung dieser göttlichen Natur sollen alle sie erlangen, welche sie erlangen wollen.

3.3 Wir bedürfen endlich des Erfülltwerdens mit einer großen Hoffnung. Was treibt ein Weib, ihr Leben einem brutalen Gatten oder einem undankbaren Sohn zu weihen? Ist es nicht die Hoffnung, dass am Ende doch ihre Liebe sie überwinden wird? Und ist es nicht in ungleich höherem Maße derselbe Grund, der Gott, unsern Vater veranlasst, die nie versagende, unerschöpfliche Flut seiner Liebe über die Ungehorsamen und Widerspenstigen auszugießen? Er sieht ja schon das Ende, wenn Himmel und Erde neu geworden sein werden in Folge seiner unumschränkten Liebe. Sollte nicht dasselbe Ziel unserer Seele Trieb und Kraft verleihen?

Man erzählt von einem chinesischen Kaiser, als er erfahren habe, dass seine Feinde einen Aufstand in einer fernen Provinz erregt hätten, da habe er gesagt: „Kommt, folget mir, und wir werden sie bald vernichten.“ Bei seiner Ankunft unterwarfen sich ihm die Rebellen, und alle erwarteten, er würde furchtbare Rache nehmen. Anstatt dessen aber wurden die Gefangenen mit der größten Freundlichkeit behandelt. „Wie!“ rief sein erster Minister, „ist das die Art und Weise, wie die Rebellen vernichtet werden? Dein kaiserliches Wort ward gegeben, die Feinde sollten vernichtet werden, und siehe, du hast ihnen allen vergeben und vielen von ihnen noch besondere Freundlichkeit erzeugt.“ „Ich versprach,“ antwortete der Kaiser mild, „meine Feinde zu vernichten. Ich habe mein Wort gehalten, denn siehe, es sind nicht mehr meine Feinde, ich habe sie zu meinen Freunden gemacht.“

Wir müssen hinfert unsere Wege bessern, damit wir nicht Christi unwert geachtet werden. Wir müssen uns zur Höhe seiner heiligen Forderungen erheben, nicht in unserer eigenen, sondern in seiner Kraft. Und dann lasst uns zweierlei festhalten:

- Zunächst, dass wir nicht auf eine Erregung, eine Bewegung unseres Gemütes warten, sondern dass wir in der Kraft unseres von ihm regierten Willens gehorchen; und
- zweitens, dass wir mit einzelnen Persönlichkeiten beginnen.

Haben wir einen Feind, der beständig darauf aus ist, uns zu fluchen? So müssen wir willig sein, ihn dagegen zu segnen durch Wohltun.

Ist jemand in unserem Leben, der uns hasst und beneidet? So müssen wir willig sein, freundlich und gütig gegen ihn zu sein, so lange wir gewiss sind, dass unser Verhalten nicht verkehrt gedeutet wird oder störend auf seine Unabhängigkeit und sein sittliches Leben einwirkt.

Ist da jemand, der uns verächtlich behandelt und uns verfolgt? So müssen wir uns zwingen, für ihn zu beten, bis ein warmes Gefühl des Mitleids unser Herz erfüllt.

Sind um uns her grobe, plumpe Leute? Lasst uns sie, wenn wir ihnen begegnen, mit christlicher Höflichkeit und Freundlichkeit grüßen.

So wirst du die Vollkommenheit erreichen. Nicht die absolute und schrankenlose Vollkommenheit Gottes; nein, deine Vollkommenheit kann im besten Fall nur eine relative, beziehungsweise, und beschränkte sein. Nicht die Vollkommenheit der Engel, denn die haben nie ihre ursprüngliche Beschaffenheit verloren. Nicht eine Vollkommenheit der Erkenntnis, denn wir sind alle dem Irrtum unterworfen. Nicht ein Freisein von Versuchungen oder von solchen Schwächen wie Kraftlosigkeit des Körpers, Schwerfälligkeit im Begreifen und Mangel an Zusammenhang im Denken. Nein, sondern es wird – nach deinem Maße – ein abgerundetes, gleichmäßiges, liebevolles Wesen sein, welches durch die Welt geht und Sonnenschein und Regen auf müde, hoffnungslose Seelen ausgießt, bis sie aufs neue Mut und Hoffnung fassen.

Ein kleines Kind kommt in einen Eisenbahnwagen. In völliger Einfalt fängt es an mit einem mürrisch aussehenden Mann zu spielen, bis er anfängt heiter zu werden und die beiden Freunde werden. Und von ihnen strömt die Wärme durch den ganzen Wagen, bis jedermann anfängt freundlich mit seinem Nachbarn zu sprechen, und die Langeweile der Reise vertrieben ist. O, so durch die Welt zu gehen, den Glanz Gottes auf unserem Angesicht und seine Liebe in unserem Herzen! Sei jeden Tag irgend jemand Sonnenschein oder Regen, namentlich aber deinen Feinden und denen, von denen du dich abgestoßen fühlst!

Aber, sagst du, das alles ist mir ganz unmöglich! Es ist mir zu hoch, ich kann es nicht erreichen! Denke doch an die alten lieben Worte: „Da Israel jung war, hatte sich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten . . . Ich nahm Ephraim bei seinen Armen und leitete ihn“ (Hos. 11,1 – 3). Bitte deinen Vater im Himmel, er möge dich gehen lehren, dich leiten; er möge in dich seinen Geist ausgießen als die Quelle seines Lebens und seiner Liebe, er möge in dir wirken beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Es liegt alles am Willen. Willst du, dass sein Wille in dir und durch dich geschehe im Blick auf das Leben in der Liebe, von welchem wir geredet haben? Willst du das, so übergib dich ihm und sprich: „Ich kann nicht vollkommen sein in der Liebe, wenn du es nicht auf dich nimmst, in mir und durch mich deine eigene Vollkommenheit zu wirken.“

XIV.

Wahre Religion ist etwas Innerliches.

Matthäus 6,1 – 18

In dem vorhergehenden Abschnitt dieser wundervollen Rede (Kap. 5,17 – 48) stellte der Herr zunächst einen allgemeinen Grundsatz auf (Vers 17) und ging dann dazu über, ihn durch fünf Beispiele zu belegen. Zunächst erklärte er, sein Verhalten zum mosaischen Gesetz sei nicht das des Auflösens, sondern das des Erfüllens. Dann zeigte er, dass die Liebe, welche er auf die Erde herniedergebracht hatte, alles das, was Moses gefordert hatte, und noch mehr vollbringen würde.

Ganz ähnlich ist der Ausbau unseres gegenwärtigen Abschnittes. Der erste Vers ist, wenn wir statt „Almosen“ „Gerechtigkeit“ lesen, die Überschrift für das Folgende. Wir hören zunächst die allgemeine Vorschrift, dass die Gerechtigkeit nicht geübt werden solle, um damit den Leuten ein Schauspiel zu geben. Sodann wird derselbe Grundsatz auf Almosen, Beten und Fasten angewandt – die drei Teile, in die das religiöse Leben der Juden zerfiel.

Das Wort „habt acht“ ist sehr ernst und dringend. Wir stehen alle in der Versuchung, mehr und bessere Sachen ins Fenster zu stellen, als wir sonst im Laden haben, und schönere Muster zu zeigen, als wir Waren liefern können. Dreimal spricht der Herr in diesem Abschnitt von den Heuchlern (Vers 2.5.16), und der Heuchler ist nach der Bedeutung des griechischen Wortes (*hypokrites*) ein „Schauspieler“. Wir sind alle in der Versuchung, unsere religiösen Pflichten so zu erfüllen, dass andere sie sehen, und in der Öffentlichkeit in Gewändern zu erscheinen, die wir nicht jeden Tag tragen. Unser Herr nannte diesen Geist den „Sauerteig der Pharisäer“, womit er ohne Zweifel auf die leisen Anfänge der Unwahrheit und ihr rapides Wachstum anspielt, welche das Herz zur Gärung und zum Verfall bringen. Du fängst an zu denken, du müsstest dir den Anschein eines religiösen Menschen geben, und du bemühst dich, das zu tun; du lauschst wieso Simon Stylites (der Säulenheilige) auf das Beifallsmurmeln, ob es lauter als gewöhnlich erklingt; du ziehst die Gewänder der Reinheit und Frömmigkeit an, um die Blicke der Menschen auf dich zu ziehen – du hast ein Prinzip, einen Grundsatz in dein Herz aufgenommen, der dich nicht nur deines Lohnes im Himmel verlustig machen, sondern alle Reinheit und Schönheit deines religiösen Lebens zerstören wird.

1.

Wir werden alle zur Äußerlichkeit in unseren religiösem Leben versucht. Manche suchen natürlich den Ruf der Frömmigkeit zu erlangen, damit er ihnen als Deckmantel für ihre schändlichen Absichten diene. Sie weben sich mit großer Sorgfalt ein reiches Gewand von Almosen, Gebeten und von Selbstverleugnung, um ihr unheiliges, selbstsüchtiges

Leben zu verbergen. Solche Leute fühlen sich natürlich tief gekränkt, wenn eine ihrer religiösen Handlungen nicht unter die Leute kommt. Und wenn sie sich durch ihre barmherzigen Taten großes Ansehen erworben haben, so verschlingen sie der Witwen Häuser und betrügen ihre Mündel um ihr Erbe. Judas gehörte zu diesen Leuten; er hatte so großes Ansehen erworben, dass keiner von seinen Mitjüngern auch nur ahnte, dass er im Begriff war, den Herrn zu verraten. Unter dem Deckmantel seines Ansehens war er fähig, den Beutel, die gemeinsame Kasse zu bestehlen.

Andere wieder gibt es, welche aus aufrichtigen und durchsichtigen Beweggründen anfangen Gott zu lieben und ihm um seiner selbst willen zu dienen. Aber im Laufe der Zeit entdecken sie, dass sie als Heilige angesehen werden, und das berauscht sie. Sie werden so froh auf die ihnen zuteil gewordene Gnade wie andere auf die Art und Weise, wie sie ihre soziale Stellung ausfüllen. Sie glauben, sie müssten diesen ihren Beruf um jeden Preis aufrecht erhalten. Das beste Mittel, einen solchen Ruf sich zu bewahren und zu mehren, besteht natürlich darin, dass man aufhört, daran zu denken, und nur für den Herrn Jesus lebt. Aber das tun wir eben nicht; wir beschäftigen uns mit unserm Ruf und dem langen Schatten, den er auf die Straße wirft; wir fühlen uns versucht allerlei Dinge zu tun, nicht weil Gott sie von uns fordert, sondern weil wir unsern im schwinden begriffenen Kredit wiederherstellen wollen. Unser ursprünglicher Charakter droht etwas fadenscheinig zu werden, und anstatt uns enger an Gott anzuschließen, setzen wir einen Flicker auf Ellenbogen und Knie durch eine großmütige Gabe, durch eine Aufforderung zum Gebet oder dadurch, dass wir in Sprache und Benehmen den Schein besonderer Heiligkeit annehmen.

1.1 Almosen.

Von den ältesten Zeiten an waren die Juden dazu erzogen worden, barmherzig und wohlthätig zu sein. Das Gesetz Mosis schärfte immer wieder die Fürsorge für die Fremden, die Waisen und die Witwen ein. Freigebigkeit gegen die Armen wurde als ein Teil der religiösen Pflicht gegen Gott angesehen. Die Propheten vergessen nie darauf zu drängen, dass das Volk dem Hungrigen sein Brot bricht, die, so im Elend sind, ins Haus führt und die Nackenden kleidet. In den Tempelvorhöfen stand eine Reihe von Almosenbüchsen, um die Opfer der Tempelbesucher aufzunehmen; und an jedem Sabbatmorgengottesdienst in den Synagogen sammelten besonders dazu angestellte Leute Geld für die Armen der Stadt, welches noch an demselben Nachmittag verteilt wurde. Zur Zeit unseres Herrn aber gaben die Leute ihr Geld, um sich bei Gott ein Verdienst und bei den Menschen Bewunderung zu verschaffen. Sie gaben ihr Almosen an den Türen der Synagogen, wo sich die Bettler versammelten und die Vorbeigehenden es sehen konnten, oder sie teilten es aus, wenn sie über die Straße gingen.

In ihrem Bericht über den ersten birmanesischen Bekehrten erzählt Frau Judson: „Vor einigen Tagen las ich mit ihm die Bergpredigt. Sie machte auf ihn einen tiefen Eindruck, und er war außergewöhnlich ernst. 'Diese Worte', sagte er, 'nehmen mein ganzes Herz gefangen. Sie bringen mich zum Zittern. Gott gebietet uns hier, alles im Verborgenen zu tun, damit wir nicht von den Leuten gesehen werden. Wie wenig stimmt unsere Religion damit überein'. Wenn die Birmanesen bei den Pagoden opfern, so machen sie einen großen Lärm mit Trompeten und andern Musikinstrumenten, damit andere sehen, wie gut sie sind. Aber diese Religion macht, dass das Herz Gott fernbleibt!“

Ich glaube, was von Juden und Birmanesen gilt, gilt von uns allen. Es macht einen beträchtlichen Unterschied bei unsern Gaben, ob uns ein offener Teller hingehalten wird oder ob wir unser Almosen in eine geschlossene Büchse legen sollen.

1.2 Das Gebet.

Unser Herr hat natürlich hier nicht das gemeinschaftliche Gebet, sondern das Privatgebet im Auge. Den größten Teil des Tages hindurch standen die Türen der Synagogen offen, wie es heute noch der Fall ist mit den Türen der Moscheen und der römisch-katholischen Kirchen. Die Pharisäer begnügten sich nicht damit zu den von allen frommen Juden innegehaltenen drei Gebetsstunden daheim im Kämmerlein niederzuknien, sondern sie verließen ihre Wohnungen in der Absicht, sich an der Stätte öffentlichen Gebets vor den Leuten sehen zu lassen. Sie trugen auch Sorge, recht häufig auf den Straßen zur Stunde des Gebets gesehen zu werden, um alle die langweiligen Zeremonien vor den Augen der Vorübergehenden erfüllen zu können.

In der heutigen Christenheit besteht wohl eher das Bestreben unsere Privatgebete heimlich zu halten, als mit ihnen zu paradien. Und doch stehen auch wir in der Versuchung, ehrerbietiger in unserem Verhalten, sorgfältiger im Hersagen unserer Gebete und im Lesen unserer Bibel zu sein, wenn wir uns unter gläubigen Leuten befinden, als wenn wir allein sind.

1.3 Das Fasten.

Im jüdischen Jahr gab es verschiedene Fasttage im Anschluss an den großen Versöhnungstag, wo die Leute aufgefordert wurden, durch öffentliches Fasten zu trauern. Aber hierbei wurde nicht immer völlige Enthaltensamkeit von Speise beobachtet; das Fasten bestand oft nur in dem Verzicht auf eine einzige Mahlzeit. Die Pharisäer jedoch und andere bewiesen ihre außergewöhnliche Frömmigkeit durch außergewöhnliche Kasteiungen und trugen Sorge, es möglichst allgemein bekannt zu machen, dass sie fasteten, durch ihren sauren, düstern Blick und durch ihre schmutzige Kleidung.

Für uns besteht ja wohl kaum die Versuchung, dass wir zu viel fasten, sondern vielmehr, dass wir niemals unserer Essbegier Schranken setzen. Wir wären wahrscheinlich viel gesünder und stärker, wenn wir je und dann unsere Mahlzeiten einschränkten und unseren Verdauungswerkzeugen Ruhe gönnten. Die Versuchung liegt für uns auf einem anderen Gebiet. Wir heucheln Niedergeschlagenheit, Betrübnis, Sorge für unser Land, für den Zustand unserer Kirche, für den Mangel an Rechtgläubigkeit gewisser Personen, eine Verachtung unser selbst als elender Sünder, welche wir in Wirklichkeit gar nicht empfinden. Es gibt uns das ein gewisses Ansehen, einen gewissen Charakter in den Augen unserer Mitmenschen, aber in Gottes Augen ist es nichts als Heuchelei.

Es gibt Leute unter uns, welche niemals wahre Kummertränen vor Gott über den Zustand der Dinge, den sie zu beklagen vorgeben, vergießen, welche sich aber vor unsere Augen stellen, als wären sie gleich dem Propheten Jeremia. Es gibt andere, welche niemals einen Strahl von wirklicher und reiner Gemeinschaft mit Gott auffangen, ohne gleich damit in die Druckerei oder in die Versammlung zu laufen, und die sich selbst Glück wünschen, dass sie nun etwas haben, was sie in die Zeitung bringen oder in der Versammlung erzählen können.

Die Veräußerlichung des religiösen Lebens ist ein schwerer Schaden für uns. Pflanzen, welche bei Tag dem Sonnenlicht und bei Nacht elektrischem Licht ausgesetzt sind, werden bald welk.

2.

Das Heilmittel für die Veräußerlichung im religiösen Leben ist die Pflege des Kindschaftsgeistes. Unser Herr führte ein vollkommenes Kindschaftsleben und zeigt uns, worin ein solches Leben besteht. Achten wir nur darauf, wie alle seine Gedanken in den einen zentralen Gedanken an den Vater, der im Himmel ist, zusammenlaufen. Er ist dein Vater – sein Verhältnis zu jeder Seele ist ein persönliches. Er ist im Verborgenen und ist „dein Vater, der in das Verborgene siehet“, und der darauf wartet, dir „zu vergelten öffentlich.“ Bei ihm bedarf es keiner leeren Wiederholungen, weil er weiß, was wir bedürfen. All unser Beten muss an ihn gerichtet sein. Er ist es, der Sünden vergibt. Er ist es, der die Raben, die Lilien auf dem Felde und seine Kinder kleidet und speist. Vom Anfang bis zum Ende ist dieses Kapitel voll von dem Vater, welcher der einzige Zuschauer und Zuhörer war, vor dem unser Herr sein irdisches Leben führte. Aber unser Herr malte uns nicht bloß die Süßigkeit eines solchen Erdenlebens vor die Augen, sondern er kam auch, um es uns allen zu geben. Das sollen wir alle wissen, dass er die Macht hat, uns dieses Leben zuzueignen. Lasst uns ihn bitten, dass er diese große, selige Sache für uns hier und jetzt tut. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ – „Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen.“ Dann findet der Vater das Kind, und das Kind findet den Vater, und es entsteht eine so enge und innige Gemeinschaft und Vertraulichkeit, dass das Kind keinen höheren Lohn mehr kennt, als des Vaters Wohlgefallen. O lasst uns nimmer zufrieden sein, bis in unserer innersten Erfahrung Gott unser Vater alles in allen geworden ist.

Dann werden wir nicht mehr daran denken, vor den Menschen mit unserer Gerechtigkeit zu prunken. Wir werden dem Guten nachjagen, nicht um den Beifall unseres Gewissens zu finden, nicht weil wir von einer abstrakten Tugendliebe beseelt sind, wie etwa Bergsteiger den Ehrgeiz besitzen, einen bisher unerstiegenen Gipfel zu besteigen; ja nicht einmal aus Rücksicht für das Wohlergehen anderer – sondern weil wir vor allen Dingen dem Vater wohlgefallen möchten, der im Verborgenen ist.

So wird uns unser religiöses Leben zu einem heiligen, innerlichen Geheimnis. Wir bekommen Freudigkeit in das Allerheiligste einzugehen durch das Blut Jesu und wir wohnen in der verborgenen Wohnung des Allerhöchsten. Wenn kein irdischer Tempel uns einlädt, so treten wir in Tempel unseres eigenen Herzens ein und finden daselbst Gott, der aus uns in jenen verborgenen Tiefen wartet, an die unser Bewusstsein nicht heranreicht. Da dienen wir ihm, der Geist ist, im Geist und in der Wahrheit.

Man hat sehr richtig gesagt, für den Christen seien, so weit es einen Einfluss auf seine sittliche Beschaffenheit beträfe, Einsamkeit, Verborgeneheit und Öffentlichkeit bedeutungslose Worte. Er handelt vor den Menschen eben so, wie wenn er es tut, wenn er allein ist, und wenn er allein ist, ebenso, wie er es vor den Augen der Menschen tut; denn er ist niemals „allein“ vor dem einen Zuschauer, der in das Verborgene sieht, und dem er zu gefallen trachtet. Eine Gegenwart erfüllt, besitzt und beherrscht ihn.

3.

Weißt du, was das zu bedeuten hat? Seit es mir verboten ist, meine Augen durch Lesen im Eisenbahnwagen anzustrengen, habe ich manche wunderbare Belehrung in dieser Richtung empfangen. Wenn ich so still im Wagen saß, habe ich versucht, mit Gott in engere Gemeinschaft zu treten, indem ich ihn nicht bat, mir zu helfen, sondern ihm helfen zu dürfen; indem ich nicht seine Billigung zu meinen Plänen und Absichten suchte sondern darnach trachtete, in seine Erlösungsabsichten mit denen einzudringen, die ich liebe, mit seiner Kirche und mit der armen, hungrigen, bedürftigen Welt. Das sind selige, fruchtbringende Erfahrungen gewesen, und ich habe erkannt, dass es möglich ist, so die Empfindung der Gegenwart Gottes zu kräftigen und das Verlangen, zu erkennen, was in seinem Herzen und in seinen Gedanken vorgeht, dass der Wunsch, seinen Willen zu erfüllen und sein Wohlgefallen zu erwerben, jeden anderen verdrängt.

Wir müssen dieses Aufgetansein des Herzens für Gott pflegen. Es darf in unserem Leben keine Lüge sein, kein Mangel an Lauterkeit und Aufrichtigkeit, kein Verheimlichen oder Zurückhalten. Alle Geheimnisse unseres Herzens und Lebens müssen bloß und entdeckt vor seinen Augen sein. Wir müssen auf der Hut davor sein, dass wir nichts besseres sein und scheinen wollen, als wir sind. Wir müssen unser Leben als ein heiliges Kleinod im Verborgenen bewahren. Und bevor wir geben oder beten oder fasten, muss unsere Seele sich in der Stille vor Gott sammeln, muss jede andere Stimme verstummen, müssen wir in die unergründlichen Tiefen hinabsteigen, die keines Adlers Auge gesehen hat. So wird Gottes Wohlgefallen Gegenstand unseres höchsten Strebens werden, und wir werden uns das Wort des Psalmisten zurufen: „Harre des Herrn, meine Seele, sei getrost und unverzagt und harre des Herrn.“

4.

Diese innere Gemeinschaft mit Gott wird sich alsbald und reichlich offenbaren.

4.1 Das Kindschaftsleben wird uns die Augen für das Bruderschaftsverhältnis auftun, in welchem wir zu anderen Gotteskindern stehen.

Sind wir selber Gottes Kinder, so fangen wir an, uns mit der Lage seiner Kinder, unserer Brüder und Schwestern zu beschäftigen; wir betrachten all unseren Besitz als uns von ihm auch zu ihrem Nutzen gegeben; wir fragen ihn, was wir für sie nach seinem Willen aufwenden sollen. Das Almosengeben wird uns ein Heiligtum, in welches kein Fremder eindringen darf – es wird gänzlich eine Sache zwischen dem Vater und seinem Kind. Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut und gibt.

Unter christlicher Barmherzigkeitserweisung verstehen wir nicht Almosen in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, sondern einen dem Vater geweihten Dienst. In der Tat setzt Christus das Almosengeben herunter und denkt nur an des Vaters Ehre und Wohlgefallen. Leider hat die christliche Kirche das umgekehrt; sie hat das Almosengeben verherrlicht, ohne nach den Beweggründen zu fragen. Was ist die Folge davon gewesen? Millionen sind gegeben worden, aber das Elend in der Welt ist dadurch nicht vermindert worden. Wir haben die arm gemacht und demoralisiert, denen wir in der besten Absicht zu

helfen glaubten. Sollen unsere Almosen den Menschen wirklich helfen, so müssen wir uns zuerst auf den Standpunkt des Herrn erheben. Die Almosen müssen gespeist sein von der Liebe Gottes, wie ein Binnensee von einem verborgenen Bach gespeist wird, welcher ihm sein Wasser von weit entfernten Bergen zuführt.

4.2 Unsere Absichten werden eins mit des Vaters Absichten.

Es macht einen tiefen Eindruck auf unser Herz, wenn wir in dieser glückseligen Gemeinschaft beharren, und unser Herz macht sich endlich Lust im Gebet. „Schüttet euer Herz vor ihm aus, liebe Leute.“ Aber wir beten nun nicht mehr für unsere eigenen Wege oder Pläne. Anstatt dessen sagen wir: „Du bist heilig und bist mir sehr wert. Ich möchte dich angebetet und geliebt sehen; ich wünschte, andere sähen das, was ich sehe; dein Wille ist mein Himmelreich, und ich möchte gern sehen, dass aller Widerstand und alle Gleichgültigkeit zu Ende wären.“ Dann werden uns das tägliche Brot, die Vergebung der Sünden und die Erlösung von der Versuchung alles Mittel zu dem einen Zweck und Ziel, die wir uns gesteckt haben.

Zu solchem Gebet fühlt sich die Seele gedrängt, die wirklich stille geworden ist vor dem Gott, von dem sie weiß, dass er im Verborgenen wohnt. Du könntest eben so gut den Strom vom Fließen, den Vogel vom Singen und das Kind vom Lachen abhalten, wie du eine solche Seele vom Gebet abhalten kannst.

Beten ist des Christen Lebensodem,
Ist seine Heimatsluft.

4.3 Wir werden voll Freude sein.

Mancher Einfluss, den wir als wertlos erkannt haben, verliert in unserem Herzen an Gewicht; wir sehnen uns danach, den Einfluss des Fleisches zu vermindern, damit wir die Wachsamkeit und den klaren Blick des Geistes fördern. Es ist durchaus eine Sache zwischen Gott und uns, von der wir ändern nicht einmal ein Wort ins Ohr flüstern; und wenn wir unsern Mitmenschen begegnen, so werden sie eine solche Fröhlichkeit auf unserm Angesicht gewahren und einen so freudigen Klang in unserer Stimme hören, dass es eine mächtige Empfehlung des Evangeliums unseres Herrn für sie ist.

Sind solche gesalbten Häupter, solche Angesichter, von denen alle Tränenspuren entfernt worden sind, in unserem modernen christlichen Leben zu finden? Wie oft bemühen wir uns gar nicht einmal glücklich zu sein oder das Beste aus den Dingen zu machen! Wir haben eine schlechte Nacht gehabt und tragen gar kein Bedenken, die ganze Gesellschaft am Frühstückstisch mit unserem Missgeschick zu belästigen und mit unserer daraus entstandenen bösen Laune zu quälen! Wir haben eine große Sorge, die an unserem Herzen nagt, und wir lassen es jedermann sehen, dass wir eine schwere Last tragen. Ich glaube, wir wollen alle gern Gegenstand der Fürsorge unserer Freunde sein; und es gibt Zeiten, wo wir uns getrost entlasten können, um Rat und Teilnahme zu finden; aber wir haben kein Recht, anderer Sorgen und Kümernisse ungebührlich zu vermehren.

Das Leben, welches mit Christo in Gott verborgen ist, ist ein lichtiges, helles Leben, weil es all seine Lasten und Nöte dem Vater übergibt, der im Verborgenen ist, und sie auch bei ihm lässt.

Ich kümmere mich nicht darum, welches der zukünftige Lohn dieses inneren Lebens sein wird; ich habe aber keine Worte dafür, welches der gegenwärtige Lohn ist. Der Lohn des Heuchlers ist die staunende Bewunderung der Zuschauer, welche lächeln, kritisieren und vergessen. Der Lohn der Seele, welche mit Gott im Verborgenen lebt, besteht nicht in Thronen oder Kronen von Gold, sondern in einer stets wachsenden Empfindung der Nähe, der Verwandtschaft, des gegenseitigen Verstehens, woraus dann eine immer zunehmende Ähnlichkeit entsteht, obwohl der Heilige nichts davon weiß, dass sein Angesicht leuchtet.

XV.

Das Gebet der Jünger.

Matthäus 6,9 – 13

In dem Maße wie sich das Glaubensleben frommer Menschen entfaltet, üben sie die Gebetskunst. So endet auch der 90. Psalm, welcher ganz den Eindruck macht, als gäbe er uns ein Bild der reifen Erfahrungen Mosis, des Mannes Gottes, mit dem Gebet: „Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich.“ Es war, als ob der große Gesetzgeber nach einem langen Leben angestrengtester Tätigkeit, in welchem er das Volk wie ein treuer Vater an seinem Busen getragen hatte, jetzt, wo sein Lebenswerk dem Ende sich zuneigte, sich getrieben fühlte, sich zum Gebet zu wenden und alle Wünsche und Absichten seines Lebens in ein unablässiges Gebet zusammen zu fassen.

Je älter wir werden, desto einfacher und kürzer werden in der Regel unsere Gebete, immer mehr dem Gebet ähnlich, welches so kurz und doch so tief ist, so kurz, dass wir es in drei Minuten sprechen können, und doch so umfassend und inhaltsreich, dass die Fähigkeit, es von Herzen zu beten und es beständig zu beten, die Vollendung, der Gipfel des religiösen Lebens ist.

Dieses Gebet trägt den Namen „das Gebet des Herrn.“ Passender wäre der Name „das Gebet der Jünger“, aber es trägt nun einmal für alle Zeiten jenen Namen. Man hat gesagt, es wäre nicht original, seine einzelnen Bestandteile seien schon von frommen Männern früherer Zeiten gebetet worden. Das kann uns nicht Wunder nehmen; trug doch unser Herr beständig die Gebete der Psalmisten und Propheten in seinem Herzen, sann darüber nach und wandte sie an auf seine eigenen Bedürfnisse und webte sie hinein in seinen Umgang mit dem Vater. Wenn aber auch ein alter Steinbruch ihm das Material zu diesem Gebet lieferte, so ist doch sein Aufbau das Werk seines Geistes; und wir, die wir beständig die stattlichen Flügel dieses Baues betreten, die so ernst sind in ihrer Einfachheit, so majestätisch in ihrer Kraft und weiten Ausdehnung, wir müssen unwillkürlich an die unermessliche Zahl derer denken, welche auf demselben Boden gestanden haben, welche durch dieselben Worte und Gedanken gelehrt worden sind und in diesen sieben kurzen, aber umfassenden Bitten all ihr tiefstes und seligstes Begehren haben zum Ausdruck bringen können.

Einsame Dulder und große Versammlungen, Kindlein, welche eben erst gelernt hatten, ihre Hände zum Gebet zu falten, und die gesalbten Leiter der Kirche, der römische Katholik wie der Protestant, der Knecht und sein Herr – alle ihre Glaubens- und Standesunterschiede, alle Unterschiede des Geschlechts und der Nationalität sind vergessen, wenn sie miteinander innerhalb des Gebietes dieses edlen und erhabenen Baues stehen. Er tönt wieder von ihren Stimmen; er ist gesättigt mit ihren Tränen und hallt wieder von der Anbetung, die sie daselbst darbringen. Verdient dieses Gebet also den Namen „Gebet des Herrn“, weil es die goldenen Fäden alter Zeit zu einem wundervollen

Musterstück, dessen Symmetrie und Schönheit unübertrefflich ist, zusammengewoben hat, so dürfen wir es mit demselben Recht das Gebet der Jünger nennen, weil die ganze Kirche in seinem Gebrauch eins geworden ist.

Zweimal hat der Herr während der Zeit seines öffentlichen Auftretens dieses Gebet ausgesprochen. Das erste Mal geschah es von dem Berg der Seligpreisungen in seiner Thronrede an seine Jünger und die große Menschenwelt. Beim zweiten Mal hatte er an einem bestimmten Ort, vielleicht in der ersten Morgenfrühe, gebetet. Seine Jünger sahen ihn in Anbetung versunken, blieben aber wahrscheinlich in ehrfurchtsvoller Entfernung. Als er aber aufhörte zu beten, kamen sie zu ihm, und einer von ihnen, der Wortführer für die übrigen, sagte: „Herr, lehre uns beten.“ Welch ein liebliches Bild für die Macht unbewussten Einflusses! Christus scheint nicht beständig die Notwendigkeit des Betens hervorgehoben zu haben, aber er selbst lebte beständig im Gebet. Seine Jünger wussten, dass er am frühen Morgen sich an einen einsamen Ort zum Beten zurückziehen würde. Sie wussten sich mancher Nacht zu erinnern, wo er sie heimgesandt hatte, während er sich in irgend eine Bergschlucht begab, um mit Gott allein zu sein. Und hatten sie nicht die Wirkung davon in dem Verklärungsglanz gesehen, der auf seinem Angesichte lag, die Gemütsverfassung, in welcher er durch allerlei stürmische Szenen hindurchging? Was Wunder, dass sie diesen heiligen Talisman des Gebetes zu besitzen wünschten! Welch ein Segen für die Kirche und die Welt, wenn die Herrlichkeit aufrichtiger Frömmigkeit so deutlich zu Tage tritt, dass die Menschen durch den handgreiflichen Gewinn derselben angezogen, sprechen: „Herr, lehre auch uns beten.“

Diese kurzen, klaren und schönen Bitten können wir also als unser Gebet gebrauchen. Bei Lukas werden sie eingeleitet mit den Worten: „Wenn ihr betet, so sprecht“; bei Matthäus: „Darum sollt ihr also beten.“ Ohne Zweifel war es also die Meinung des Herrn, seine Jünger sollten eben diese Worte gebrauchen. „Wenn ihr betet, so sprecht.“ Wir erleben oft bedeutungsvolle Augenblicke, wo wir froh sind, wenn wir genau wissen, was wir sagen sollen. Es ist sehr nützlich, wenn man eine Form hat, in welche man das geschmolzene Metall glühender Herzen hineingießen kann. Und manchmal, wenn der Geist des Gebetes nur niedrig brennt, wird die Seele sich an den Worten entzünden, welche andere vor ihr gebraucht haben, und in feurigen Wagen mit feurigen Rossen sich in die Gegenwart Gottes aufschwingen. Gebetsformeln kann man als Hilfsmittel bei der Erbauung gebrauchen, aber sie dürfen nie den freien Erguss der Seele ersetzen.

Den höchsten Zweck jedoch erfüllt dieses Gebet als *Mustergebet*. Es zeigt uns die Art von Bitten, welche wir vor den Herrn bringen sollen und ihr richtiges Verhältnis zueinander. Wir lernen, dass die Bitten um die Erhaltung des Lebens wohl einen Platz in unserm täglichen Gebet haben dürfen; dass wir alles Recht haben, mit Gott über die stets wiederkehrenden Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung, über unsere gewöhnliche Umgebung und unsere täglichen Pflichten zu reden, obwohl diesen Dingen nur eine Bitte unter sieben Bitten gewidmet ist. Drei Bitten gelten den Bedürfnissen unseres inneren Lebens, und der übrige Inhalt des Gebets besteht aus Anbetung und Fürbitte. Ferner lernen wir, dass unsere Gebete für uns selbst immer dem Gebet für das Kommen des Reiches Gottes und für die Heiligung des Namens Gottes untergeordnet sein sollen. Diese Bitte steht vorn an und sollte auch in unserem Denken und Leben die erste Stelle einnehmen. Das *Unservater* scheint also eine Art von Schreibheft zu sein. Oben an auf jeder Seite steht eine Bitte in schöner gestochener Schrift, die wir genau abschreiben sollen; darunter ist freier Raum, den wir mit unseren eigenen Bitten ausfüllen sollen, die

wir nach dem am Kopf der Seite befindlichen Muster gestaltet haben, und die doch so verschieden sind, wie der Geist Gottes und die Bedürfnisse des Augenblicks sie uns eingeben.

1. Richtlinien für unser Gebet.

Es wird uns nützlich sein, einige Richtlinien für unser Beten zu erhalten.

1.1 Unser Gebet soll zielbewusst sein.

Das jüdische Sprichwort sagt: „Wer seine Gebete vervielfältigt, wird erhört.“ Sie plapperten eintönige sinnlose Worte daher, wie die Mohammedaner unablässig wiederholen „Allah“ und die Hindus Tage lang das einsilbige Wort „Om“ wiederholen. Diese sinnlose Wiederholung von Worten verbot der Herr. „Ihr sollt nicht viel plappern wie die Heiden.“ Lasst eure Gebete einfach, zielbewusst und inhaltsreich sein. Sage das, was du auf dem Herzen hast, kurz, bestimmt, andächtig und ernst. Komme zu deinem Vater als ein Kind und sage ihm alles, was du begehrt. Hast du ihm deine bestimmte Wünsche kund getan, so erwarte auch bestimmte Antwort, welche dir ganz gewiss nicht vorenthalten wird. „Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.“

Natürlich gibt es in jedem Leben Gethsemanestunden, wo die Seele nichts kann, als gebeugt vor Gott daliegen, unfähig viele Bitten auszusprechen, nur imstande wieder und wieder kaum hörbar den Namen „Jesus“ oder das Wort zu wiederholen, das er selbst so oft in seinen schweren Stunden gebrauchte: „Dein Wille geschehe.“ Aber die Erfahrung bildet sich da ihr eigenes Gesetz. Meist müssen wir darauf acht haben, dass wir nicht mechanisch oder nach dem Stundenglas beten. Ein Gebet, welches, wie das Gebet des Herrn es tut, nur drei Minuten erfordert, ist in Wahrheit ein Gebet.

1.2 Das Gebet muss ehrfürchtig sein.

Zur Ehrfurcht mahnen uns die Worte: „Der du bist im Himmel.“ Fern sei es von mir, auch nur ein Wort zu sagen, wodurch die heilige Vertraulichkeit zerstört werden könnte, mit der das Kind Gottes seinem Vater naht. Die zärtlichsten Worte, das völligste Vertrauen, die tiefste Innigkeit heißt der Herr willkommen und erwidert sie. Aber wir dürfen nie vergessen, dass der Gnadenstuhl ein Thron ist und der Vater ein großer König. Seine Wohnung ist nicht nur ein Haus, sondern ein Palast, dessen Boden Engel mit Ehrfurcht betreten oder vor dem sie stehen und ihr Angesicht mit ihren Flügeln bedecken. Lasst uns einen Augenblick auf der Schwelle unserer Gebete stehen bleiben und in Ehrfurcht unsere Schuhe von den Füßen ziehen. „Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde; sei nicht schnell mit deinem Munde und lasse dein Herz nicht eilig sein alles vor Gott zu bringen.“

1.3 Das Gebet muss selbstlos sein.

„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sagen: „Ich, mich, mein“, sondern „wir, uns, unser“; nicht „mein Vater“, sondern „unser Vater.“ Anstatt in abstrakten Worten die Pflicht der Fürbitte zu lehren, verweht sie der Herr so in dieses Gebet, dass niemand es

gebrauchen kann, ohne ein Priester zu werden und für seine Brüder einzutreten. Es ist beachtenswert, wie der Herr auf der einen Seite auf einsames Gebet drängt: „Gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür hinter dir zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen“; und wie er einen Augenblick später zeigt, dass das Gebet im Verborgenen nicht ein selbstsüchtiges Gebet sei, sondern der Bedürfnisse der großen Familie vor der Tür des Kämmerleins eingedenk sein soll. Das Gebet, welches die Bedürfnisse anderer nicht ebenso umschließt wie die eigenen, gilt in des Herrn Augen nicht als wahres Gebet. Ein richtiges Verständnis der Vaterstellung Gottes schließt immer die richtige Auffassung des Bruderverhältnisses unter den Menschen ein – wie Jesus sagt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

In den Augenblicken, wo wir von unserm Sündenbewusstsein durchdrungen sind, haben wir das Gefühl, wir stünden allein, es hätte keiner so gesündigt wie wir, und wir rufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich habe gesündigt und das Recht verkehrt und es hat mir nichts genützt!“ In Stunden banger Sorge haben wir das Gefühl, wir stünden allein. Der Kummer hat eine wunderbare Macht, Menschen einsam zu machen. – Geliebte und Freunde stehen fern, wenn wir rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber unter gewöhnlichen Verhältnissen und Erfahrungen fühlen wir, dass wir Tropfen im großen Ozean, Glieder an einem Leibe, eins mit der Menge sind, die niemand zählen kann, die vor dem Throne dessen steht, der betet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ihn anruft: „Unser Vater!“

Die Tür ist immer offen; und wenn du eintrittst, so achte wohl darauf, dass du sagst: „Unser Vater“, womit du nicht nur deine Brüder und Schwestern nach dem Fleisch, deinen Vater, deine Mutter, dein Weib und deine Kinder einschließt samt den unmittelbaren Verwandten deines Hauses, sondern außerdem eine so große Schar, dass sie nicht zu zählen ist. Die Seele, welche „Vater“ sagen kann, ist sich immer bewusst, dass sie ein Teil einer großen Brüder- und Schwesternschaft ist. Dort ist ein Weib, welches einst lebte, um andere zu verführen; jetzt lebt sie mit gebrochenem Herzen in ihrem armen, schlecht ausgestatteten, baufälligen Kämmerlein; sie kommt zu Gott mit Worten der Reue und der Zerknirschung auf ihren Lippen – ist sie mit eingeschlossen? Ja wohl – „unser.“ Dort ist ein armer Sklave, dessen Fleisch unter den Hieben der Peitsche zuckt und der sich, von Menschen unbemerkt, in seiner Verzweiflung zu Gott wendet – ist er mit eingeschlossen? Ja wohl – „unser.“ Und dort ist ein Mensch, der dich immer missverstanden und beargwöhnt hat, der deinen Worten und Handlungen eine üble Deutung untergelegt hat, der dir Beweggründe angedichtet hat, die dir völlig fern gelegen haben – ist er mit eingeschlossen? Ja wohl – „unser.“ Und hier ist ein anderer, den du stets als einen Ketzer angesehen hast, weil dein Schibboleth nicht völlig das seine war, obwohl er an der Gottheit und dem Erlösungswerke Christi festhält – ist er mit eingeschlossen? Ja wohl – „unser.“

1.4 Der wahre Gebetsstandpunkt ist der, dass du Gott Ehre erweisen willst.

Lassen wir die Anrede und die Doxologie beim Unservater fort, so besteht das Gebet aus sieben Bitten. Die drei ersten beziehen sich auf Gott – die Heiligung seines Namens, das Kommen, seines Reiches, das Tun seines Willens. In diesen Stücken konnte sich Jesus mit seinen Jüngern vereinigen. Dann kommt die Einzelbitte um das tägliche Brot. Auch hier konnte der Herr seine Stimme mit der unsrigen vereinigen. Ja, die ganze

nichtgefallene lebende Schöpfung und alle heiligen Wesen im Weltall können in ihrer Weise ihr Gebet anschließen, dass Gott sie mit der nötigen Nahrung versehen möge. In den drei letzten Bitten aber wird um Vergebung, um Schutz gegen Versuchung und um Erlösung vom Bösen gebetet – Gebete, die sich nur für uns als gefallene Geschöpfe geziemen.

Willst du in der rechten Weise beten, so gehe in dein Kämmerlein, wo Gott auf dich wartet, knie still nieder, bevor du versuchst ihn anzureden, damit du seine Gegenwart erfährst und damit die Gestalten und Bilder der Erde aufhören, dich zu zerstreuen. Es mag manche Minute dauern, bis der Schlamm sich auf den Boden setzt und den Strom deiner Seele rein und klar fließen lässt, aber dieses Warten ist keine verlorene Zeit. Es geschieht nur, damit der blaue Himmel sich in der ruhigen Oberfläche deiner Seele spiegeln könne. Der nächste Schritt, den du zu tun hast, ist der, dass du eins wirst mit Gottes Absicht. Bitte nicht zuerst um das, was du für dich nötig hast. Treibe die hereindringende Flut der täglichen Bedürfnisse zurück vor den Zaun, mit welchem du den Fuß des Gebetsberges umgibst, und gehe allein, um deinem Gott zu begegnen, und betrachte alle Nöte der Welt und alle Nöte deines eigenen kleinen Lebens als dem untergeordnet, was dazu dient, ihm Liebe, Ehre und Anbetung zu gewinnen. Stelle Gottes Interesse vor dein eigenes. Setze Gott auf den Thron in deinen Gedanken und in deinen Gebeten. Setze das, was das Erste ist, auch an die erste Stelle. Tritt hin und siehe die Sterne und zähle ihre Zahl; achte auf ihre gewaltigen Bahnen. – Tue das, ehe du anfängst, die Glühwürmchen zu deinen Füßen zu zählen oder die Johanniskäfer, die dich in der Dunkelheit umschwirren. In einer Schlacht ist ein rechter Soldat viel mehr besorgt um die Sicherheit des ganzen Heeres, als um seine eigenen Bedürfnisse. Er denkt zuerst an das, was er zur Wohlfahrt seines Landes tun kann. An sich selbst denkt er nur mit Rücksicht darauf, dass er besser die Interessen seines Vaterlandes vertreten kann. Das sieht zunächst wie ein ganz unerreichbares Ideal aus, aber es ist doch erreichbar. Und wir werden seinen Gipfel erreichen, wenn wir nur aufrichtig darnach ringen, dass unser ganzes Dichten und Trachten in diesem Leben darauf ausgeht, dass Gottes Name geheiligt werde, dass sein Reich komme und dass sein Wille geschehe. Haben wir dafür mit allem Ernst gebetet, so dürfen wir auch um unsere Bedürfnisse, das tägliche Brot und die Erlösung vom Übel, bitten.

„Unser Vater.“ Der Beter muss erkennen, dass zwischen Gott und ihm ein natürliches Band besteht, ein Band wie das zwischen Eltern und Kindern. Man braucht nur darauf hinzuweisen, damit seine Wichtigkeit anerkannt werde. Ein Kind hat ein besonderes Anrecht auf seinen Vater. „Du hast mich ins Leben gesetzt; du gabst mir das Wesen, das ich besitze; du verstehst seine Regungen, sein Trachten, seine Instinkte durch die zwischen uns vorhandene Sympathie. Du bist durch die stärksten Gründe genötigt mir zu geben, was ich bedarf. Ich bin ein Teil von dir, deshalb verlange ich von dir, dass du, wie du dich selber ernährst und pflegst, auch mich ernährst und pflegst.“ Kein Fremder kann sich solcher Ausdrücke bedienen. Er kann sich auf seine Bedürfnisse, auf Menschenfreundlichkeit, auf Dankbarkeit, auf Freundschaft berufen; aber er kann seine Ansprüche nicht auf die Gemeinsamkeit des Wesens gründen. Unter einer Menge von Staatsmännern, Staatsbeamten, Hofleuten, Bekannten und Freunden steht ein schlanker, junger Knabe – zwischen ihm und dem Monarchen besteht ein Band, welches keine andere Person, und sei sie von höchstem Adel, für sich in Anspruch nehmen kann. Darum haben auch seine Bitten einen viel größeren Nachdruck, als die aller anderen Menschen.

So, lehrt uns Jesus, sollen wir beten. Es muss bei uns eine tiefe Innigkeit, ein kindliches Vertrauen, ein Eindringen in Gottes Herz vorhanden sein, weil er uns aus Gnaden zu seinen Kindern angenommen hat. Stehen wir in dieser Stellung zu ihm, so

kommt er uns in derselben Weise entgegen. Ja, er wartet nicht einmal, bis wir uns zu ihm nahen, er kommt uns zuvor. Wie Juda von Jakob sagte, so dürfen wir von Gott sagen: „Seine Seele hängt an unserer Seele.“ Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr unser. Er liebt uns, aber nicht nur in Masse, als Menschheit insgesamt, sondern jeden einzelnen für sich. Seine Familie ist für ihn nicht größer, als die unsrige für uns; und wie wir für jedes einzelne Kind sein Eckchen haben, so hat es auch Gott für jedes seiner Kinder. Wir können uns weigern, ihm zu vertrauen und seiner Hilfe uns zu bedienen, aber wir können die Worte Jesu nicht wegschaffen: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb.“

2. Bedingungen für unser Gebet.

Drei Bedingungen müssen wir erfüllen, wenn wir erfahren wollen, dass Gott unser Vater ist.

❶ Wir alle glauben – mit den Heiden – dass wir göttlichen Geschlechtes sind. Das ist die Lieblingsvorstellung der Menschen zu jeder Zeit und in jeder Religion gewesen. Das Wort Jupiter besteht aus den beiden Worten Zeus und Pater, der himmlische Vater. Du magst reisen, wohin du willst, unter jeden Himmel, unter Menschen jeder Zunge, du wirst überall finden, dass dies ihre tiefste Vorstellung ist – dass ein Allvater lebt, von dem der Mensch abstammt. Aber das ist noch nicht das innigste Verhältnis, und du gelangst nicht auf diesem Wege heim, um dicht am Herzen des Vaters zu bleiben.

❷ Aber die Juden hegten noch die besondere Meinung, ihr Volk stände in einem einzigartigen Verhältnis zu Gott als Vater. „Bist du doch unser Vater“, so riefen sie in Zeiten, wo Angst und Not auf ihrem Lande lag; „denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater.“ Zwischen Gott und den Juden bestand also eine Art nationalen Bandes. Aber wir können nicht den Anspruch erheben, mit ihnen auf diesem Grund zu stehen, und der Herr Jesus zeigte ihnen, dass dieses heilige Bundesverhältnis durch ihre Sünde zerstört worden sei. „Wäre Gott euer Vater,“ so sagte er, „so würdet ihr mich erkennen“ – worin doch liegt, dass sie kein Recht hätten, Gott „Vater“ zu nennen, weil sie das Bundesverhältnis gebrochen hatten. Darum ist er gekommen – und das ist Kern und Stern aller Religion –, um durch seinen heiligen Geist in seine Kinder seine Natur und seinen Geist aufs neue zu pflanzen. Soviele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu heißen, die an seinen Namen glauben (Joh. 1,12).

❸ Der Apostel sagt ausdrücklich: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum“ (Gal. 3,26); und weil wir Gottes Kinder sind, hat er den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!“ Mehr noch; in dem wunderbaren zweiten Brief Johannis sagt dieser Jünger, welchen Jesus lieb hatte – und diese Worte sind sehr bedeutsam: „Wer in der Lehre Christi (d. h. im Evangelium) bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn.“

Aus diesen und ähnlichen Stellen können wir entnehmen, dass wir, obwohl wir Gott als seine Abkömmlinge angehören, niemals in die innigste Gemeinschaft mit ihm treten können, wenn wir nicht mit ihm durch seinen Sohn vereinigt werden, der von einer menschlichen Mutter geboren worden und am Kreuz gestorben ist und jetzt unsere Natur zur Rechten Gottes hinaufgetragen hat. Durch seinen Geist nehmen wir diese Natur in uns auf und stehen so in lebendiger Verwandtschaft mit dem Sohne Gottes, welcher sagte: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“,

als ob es sein Wille wäre, dass wir es erfahren sollten, dass Gott durch unsere Gemeinschaft mit ihm unser Vater würde in beinahe – wenn auch nicht völlig – demselben Sinne, in welchem er sein Vater war.

3. Das Gebet der Jünger.

3.1 „Geheiligt werde dein Name.“

Der Name Gottes ist seine Natur, sein Wesen – seine mannigfaltigen Eigenschaften, die ihn zu dem machen, was er ist. Und wenn wir darum beten, dass er geheiligt werde, so beten wir, dass alles, was Gottes Wesen verdunkelt, wie Nebel vor dem rosigen Licht der Morgensonne hinweggetan werden möge. Wir danken Gott für alles, was er uns von seinem wunderbaren Wesen hat erkennen lassen, für die Botschaft der Natur, für die Offenbarungen, die den Propheten und Sehern zuteil geworden sind, für seines Sohnes Leben und Sterben, für die Gabe des heiligen Geistes. Aber es sind noch große, unerforschte Stätten seines Wesens vorhanden. Infolge ihrer sündlichen Unwissenheit und ihres Aberglaubens haben die Menschen das Wesen Gottes falsch verstanden und verkehrt dargestellt. Wir beten deshalb, dass in dieser Welt und in allen anderen Welten sein herrliches Wesen verstanden, geehrt und geliebt werde.

3.2 „Dein Reich komme.“

In einer der erhabenen Stellen, an welchen die Briefe Pauli so reich sind, sagt er uns, die Zeit komme, wo der Sohn das Reich Gott, dem Vater, übergeben werde, wenn er nämlich alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt aufgehoben haben werde. Wir dürfen daraus schließen, dass das Reich ursprünglich dem Vater gehörte, dass es durch den Sündenfall des Menschen seiner Aufsicht entzogen, aber zum Zwecke der Wiederherstellung und Erlösung seinem lieben Sohn übertragen worden ist.

Der Herr Jesus kam ins Fleisch, um durch sein Leiden, sein Blut und seine Tränen das Reich wieder zu gewinnen; ist es jetzt auch noch nicht völlig sein, so wird es doch sein werden, und die Stimmen der Engel werden die frohe Botschaft verkündigen, dass „die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden“ sind. Wenn wir also beten: „Vater, dein Reich komme“, so beten wir damit um die Beschleunigung des völligen Sieges Jesu Christi; wir beten darum, dass er bald über alle Hindernisse und Feinde triumphieren möge, dass alle Tyrannei vernichtet, allem Verderben gewehrt werde; dass Treue und Wahrhaftigkeit in Regiment, Kunst und Wissenschaft regieren; dass der Handel frei sein möge von Lug und Trug; dass er bald seine Engel senden möge, um aus seinem Reiche alles Anstößige und alle, die Unrecht tun, zu beseitigen und den letzten Feind, den Tod, aufzuheben und das goldene Zeitalter herbeizuführen, wo alle Menschen den Vater kennen und lieben und seine liebevollen und gehorsamen Kinder sein werden.

3.3 „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Zwischen dem Namen und dem Willen besteht ein enger Zusammenhang. Der Name ist das Wesen des Vaters, die Natur Gottes, das, was er an sich selbst ist, die Gesamtsumme seiner göttlichen Eigenschaften. Der Wille ist die Kraftäußerung Gottes, welche sich fort und fort allmächtig beweist zur Hinausführung seiner göttlichen Liebesabsichten. Offenbar sind Wille und Name nur zwei Seiten desselben unendlichen, heiligen und liebevollen Wesens, welches Liebe ist. Wenn wir also sagen: „Dein Wille geschehe“, so mussten wir zuerst sagen: „Vater“ – „unser Vater, der du bist im Himmel, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Weil die Leute meist diese Bitte getrennt von den übrigen Bitten und außerhalb des regelmäßigen Stufenganges des Gebetes hören, darum kommt sie ihnen oft so hart und furchtbar vor. Wenn wir aber nur anfangen können zu sprechen: „Mein Vater“ und hinzufügen „unser Vater“ und dann an sein Wesen denken, welches wie ein mächtiger Ozean voll, tief und ruhig, den blauen Himmel der Einigkeit auf seiner Oberfläche widerspiegelnd, beständig Ströme von Wohltaten und von Frieden auf Himmel und Erde sendet, das schlichteste, kleinste Blümlein bemalt, welches seinen Schatten auf die Wiese fallen lässt, und die mächtigen Weltkörper lenkt, die durch den Weltenraum wandern – so werden wir aufhören, diese Bitte nach Art der Stoiker oder als den Schrei eines gekränkten Herzens oder als den Ausdruck widerstrebender Ergebung laut werden zu lassen; sie wird das Loblied, der Psalm des ganzen Lebens werden. „Vater, Vater, in allen Welten, in allen Zeiten und in meinem kleinen Leben lass deinen allmächtigen Willen geschehen dir zur Freude.“

Aber geschieht nicht Gottes Wille allezeit? Kann ihm ein Mensch widerstehen? Kann ein Engel oder ein Dämon ihn zerstören? Ist es nützlich und weise, dient es zum besten, wenn man immer sagt: „Dein Wille geschehe?“ Er geschieht gewiss, komme es, wie es wolle. „Er macht's, wie er will, beide, mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen; und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?“ (Dan. 5,32). Gewiss; aber bist du ganz gewiss, dass immer Gottes bester, Gottes gütiger und gnädiger Wille geschieht? Man ist wohl bereit, im allgemeinen zuzugeben, dass Gottes Wille geschehe, aber auch, dass immer Gottes bester Wille geschehe? Sein königlicher Wille mag geschehen, aber geschieht auch sein väterlicher Wille? Und ist nicht das die größte Schwierigkeit in der Welt, in der wir leben, dass man Gottes Willen widerstrebt und an seine Stelle das Zweit- oder Drittbeste setzt? Dadurch entstehen dann in unserem Leben der Kummer und die Sorge, die Reibungen und die Schmerzen. Wenn wir aber von heute an sagen wollten: „Vater im Himmel, dein Wille soll völlig geschehen“ – so würde der Himmel in unserer Brust wohnen, und das Paradies würde wieder auf Erden sein.

Wieviel traurige Gesichter gibt es doch, wieviel müde und zerbrochene Herzen, wie manches Menschenleben, das seinen Zweck und das, was es versprochen, nicht erfüllt hat! Was ist die Ursache davon? Gott hat manches Jahr an ihm gearbeitet, aber er ist auf soviel Widerstand und Hartnäckigkeit gestoßen, dass er seinen Gnadenwillen nicht hat zur Ausführung bringen können. Wenn wir den Vater nur seinen Willen mit uns vollbringen lassen wollten, zu welchen Höhen der Seligkeit, des Friedens und der Kraft würden wir gelangen! Ihr jungen Männer und ihr Jungfrauen, wenn ihr – ehe ihr falsche und unbesonnene Schritte tut, bevor ihr euren Lebensweg von euren Leidenschaften und Begierden bestimmen lasst – euch nur von Gott bilden lassen wolltet wie das Eisen im

Feuer, wie würdet ihr dann beten können: „Dein Wille, dein bester Wille, dein guter und gnädiger Wille, dein Vaterwille geschehe, wie er auch im Himmel geschieht.“

3.4 „Unser täglich Brot gib uns heute.“

Es gibt in der griechischen Sprache zwei Worte für Brot:

sitos (Kornbrot); aber dieses Wort gebraucht unser Herr nicht, sondern das andere: *artos*, welches eine weitere Bedeutung hat, nämlich die Bedeutung „Nahrung.“ Es ist, als hätte der Herr gewusst, dass dieses sein Gebet über die ganze Welt hin gebraucht werden würde, und als hätte er deshalb einen Ausdruck gewählt, der ebenso den Reis des Hindu, den Tran des Eskimo, die Makkaroni des Italieners, wie die Hafergrütze des Schotten umfasste – ein Wort, welches im allgemeinen „Nahrung“ bezeichnete.

Diese Worte machen unser Herz ganz still in Bezug auf unsere täglichen Bedürfnisse. Denn wenn Jesus Christus uns um das tägliche Brot bitten lehrt, so will er damit sagen, dass wir uns an das Gesetz: Bete und arbeite! Zu halten hätten, dann werde Gott all unser Bedürfen stillen. Er würde uns nie ein Gebet auf die Lippen gelegt haben, welches nicht mit den Gedanken und Absichten seines Vaters übereingestimmt hätte. Ich weiß nicht, welche Nöte dich in deinem Leben treffen werden – sei es in Bezug auf deine Gesundheit, deine Nahrung und Kleidung, oder auch deine Stellung. Aber ich darf dir versichern, dass diese Bitte, seitdem Christus sie auf deine Lippen gelegt hat, schon ein Unterpfand von Gottes Seite dafür ist, dass er dir die geeignete Speise geben und deinen Leib mit allem versehen wird, dessen er jeden Tag bedarf. „Den Leib hast du mir zubereitet“; und da du ihm seine täglich wiederkehrenden Bedürfnisse eingepflanzt hast, so bist du auch verantwortlich für ihre notwendige Befriedigung.

Natürlich kann man viele Leute aufzeigen – vielleicht auch Kinder Gottes –, welche Hunger und sonstigen Mangel leiden. Wie kommt es, dass ihre Nahrung so spärlich und so unbeständig ist? Ich antworte: Ob nicht vielleicht ihr Glaube an einem Mangel leidet? Ob sie vielleicht darum nicht haben, weil sie nicht bitten, oder weil sie sich nicht im völligen Glauben an Gott üben?

Gott gibt gern, nicht Brot allein, sondern auch Fisch. „Sie sahen Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot“ – nicht nur das Notwendige, sondern sogar Überfluss. Es bleibt in dem Menschen noch mancher schmerzliche Hunger, auch wenn natürlicher Mangel und natürliches Bedürfen gestillt sind. Viele würden es tatsächlich leichter finden körperlich Hunger zu leiden, wenn sie nur von anderem unstillbarem Verlangen der Natur befreit wären, welches unablässig ruft: „Gib, gib“ Wie manche von uns hungern z. B. nach Liebe von Menschen, oft so sehr, dass sie in Gefahr sind, sozusagen Hungers zu sterben, dass sie begierig nach jedem Bröckchen ausschauen, welches aus einer geliebten Hand oder von dem Tisch fällt, an welchem andere so fröhlich schmausen. Gibt es nicht Menschen, die nach Wahrheit geradezu dürsten? Sie möchten gern alle Geheimnisse ergründen, sie möchten den dichten Nebel durchdringen, welcher die ewigen Berge umhüllt. Sie haben den Geist eines John Forster, der mit Begeisterung und Entzücken von den Offenbarungen sprach, die uns jenseits des Grabes erwarteten.

Und gibt es außer diesen nicht auch solche, deren innerstes Wesen nach Gott schreit – nach dem Brot des Lebens, das vom Himmel kommt? Nach völligerer Einwohnung seines Wesens in ihnen? Das sind die, welche die Bedeutung des Wortes des Herrn verstanden haben: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das

durch den Mund Gottes gehet.“ Wenn wir also vor Gott im Gebet knien und diese Bitte aussprechen, so bedeuten diese Worte bei einigen: Gib uns heute einige Strahlen menschlicher Liebe; gib uns ein Zeichen, dass unsere Arbeit gewürdigt wird, dass sie anderen zum Segen gereicht; gib uns Wahrheit, woran unser Geist sich stärken und wodurch er wachsen kann, denn wer Gott kennt, ist stark und kann Taten tun; und vor allem speise unsern Geist mit dir selber, denn du hast in uns das Verlangen nach dem Unsichtbaren und Ewigen gelegt, welches nie durch etwas Materielles und Zeitliches gestillt werden kann.

Wenn wir sagen: „Gib uns, aus Gnade und umsonst, Brot für den Tag“, erklären wir dann nicht, dass alle wahre und vollkommene Befriedigung von Gott kommen muss? Willst du nicht das Wörtchen „gib“ betonen? Glaubst du nicht, dass das eine richtigere Auffassung des Lebens ist, aber dass wir nach jeder Befriedigung haschen, die uns erreichbar ist. Wie oft sind wir in Versuchung auf das Loszustürzen, was unsere Wünsche zu befriedigen imstande ist, ein Wort der Wertschätzung herauszulocken, in Gehege einzudringen, wo wir nichts zu tun haben, und Menschen um Gaben zu bitten, die sie kein Recht haben zu gewähren. Wenn wir aber diese Bitte von Herzen beten, wie wir sie nach Jesu Willen beten sollen, so schauen wir in Gottes Angesicht und sprechen: „Vater, du kennst alle die Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, die mir das Herz bewegen, und ich, dein Kind, will ihre Befriedigung und Stillung nur von dir haben; gib mir, was ich wirklich bedarf für alle notwendigen Bedürfnisse des heutigen Tages.“ Dann harre geduldig auf Gott, bis du seine Selbstmitteilung, bis du eine Anordnung seiner Vorsehung erfährst – die Sendung eines Titus, die Ankunft eines Briefes, eines Telegrammes, eines Paketes, den Strahl einer neuen Wahrheit oder eine Bibelstelle, einen Abschnitt aus einer Lebensbeschreibung – irgend etwas, worin Gott selbst uns unser täglich Brot gibt.

Kommt dir dein Leben fast unerträglich in seinem Mangel, seiner Dürftigkeit oder der Unsicherheit seiner Erhaltung vor? Wende dich dann zum Vater und sprich: „Es ist meine Ausgabe, täglich auf dich zu harren, nicht aber Steine in Brot zu verwandeln dadurch, dass ich eine Kraft oder eine Gabe, die mir zu teil geworden ist, deinem Dienst entfremde, sondern bereit bin zu warten, bis du deine Hand öffnest und mein Bedürfnis stillst oder deinen Engel sendest, dass er mir diene.“ Gewiss hätte Gott nicht in die Natur des Menschen diesen oder jenen Hunger, dieses oder jenes – an sich natürliche und unschuldige – Verlangen gelegt, ohne sich zugleich zur Stillung zu verpflichten. Zeigt nicht ein Blick in die Natur dasselbe? Die Vögel des Himmels suchen die Nahrung, die ihnen in den Beeren des Herbstes dargeboten wird; der Fisch, der sich aus dem See emporschnellt, findet eine schon für ihn in Bereitschaft gehaltene Fliege; die jungen Löwen, wenn sie brüllend durch den Wald eilen und ihre Mahlzeit von Gott erwarten, erfahren, dass er seine Hand auftut und sie ihnen gibt. Wir können unmöglich annehmen, dass er das Verlangen ungestillt lässt, welches er uns selbst eingepflanzt hat. Er mag dich eine kleine Weile hungern lassen, damit das, was böse ist in deinem Begehren, getilgt werde, damit das, was leidenschaftlich in ihm ist, ersterbe – aber das Verlangen selber, soweit es ein Teil der Natur ist, die er dir gegeben hat, wird er gewisslich auf seine Weise und zu seiner Zeit stillen. Darum harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

Kein Mensch hat ein Recht, diese Bitte auszusprechen, wenn er nicht bereit ist, sie, so viel wie er kann, selbst zu erfüllen. Offenbar setzt sie doch voraus, dass er bereit ist, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, dass er sein Frühwerk und sein Spätwerk den Tag hindurch verrichtet und der Abends müde von der Arbeit sein Lager aufsucht. Sie setzt voraus, dass er seine Achsel unter das Rad stemmt. Sie setzt ebenso voraus, dass er nicht

nur für sich selbst erwerbe, sondern auch für andere, und dass er, soweit es ihm möglich ist, ihren Hunger stille. Wer nicht bereit ist, seinen Beutel zu öffnen und, wenn wirklich Bedürfnis nach Brot vorhanden ist, es zu geben, der hat kein Recht, diese Bitte auszusprechen. Aber das gilt auch noch in tieferem Sinne. Wir sahen eben, dass jemand hungern kann nach Liebe, nach Wertschätzung, nach Wahrheit, nach Gott; und wenn wir sagen: „Unser täglich Brot gib uns heute“, so schließen wir dabei tatsächlich alle einsamen Herzen ein, alle, die sich nach einem freundlichen Lächeln sehnen, alle, die nach Liebe schmachten, alle, die nach Wahrheit suchen, alle, welche nach Gott dürsten; und wenn du dich im Geist unter diese zerlumpte, hungrige Menge stellst, so sagst du als der, der für sie spricht: „Gib diesen allen ihr täglich Brot.“

Bedeutet es nicht aber auch, dass du, wenn du eine müde und beladene Seele kennst, die ein freundliches Wort nötig hat, dieses Wort sprechen sollst? Dass du, wenn du jemand kennst, der nach Liebe von Menschen hungert, du sie ihm, wenn möglich, gewähren sollst? Dass du, wenn in deiner Umgebung solche sind, die Wahrheit von Gott nötig haben, die du ihnen verschaffen kannst, sie ihnen nicht vorenthalten sollst? Dass, wenn da solche sind, die neue Kraft nötig haben, wie man sie durch die Berührung mit wahrhaft geistlichen Menschen erlangt, neu belebende Kraft, keiner von ihnen leer gelassen werden darf?

Erfülle du diese Bitte, soweit du es vermagst. Und gerade, weil die Welt so hungrig, so müde und matt ist, sei du ihr Broterwerber und ihr Brotspender. Soweit du es vermagst, hilf die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, das Elend und die Sünde der Menschen beseitigen, indem du ihnen das Brot Gottes, das Brot des Lebens, das Brot der Liebe und der Hoffnung darreichst, wovon du dich selber nährst. Teile deine letzte Brotkruste mit einem anderen. Empfängst du einen Lichtstrahl, gib ihn weiter. Lernst du eine neue Wahrheit, teile sie anderen mit. Empfängst du die Taufe mit dem heiligen Geist, ruhe nicht, bis auch andere sich ihrer erfreuen!

3.5 „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Jedes Wort in dieser Bitte verdient unsere sorgfältige Beachtung. Wir müssen zunächst auf das Bindewörtchen „und“ merken, welches diese Bitte mit der um das tägliche Brot verbindet. Nur diese beiden Bitten im Untervater sind miteinander verbunden! „Unser täglich Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Der Schluss liegt auf der Hand, dass wir Vergebung ebenso oft nötig haben wie unser tägliches Brot, dass unser Bedürfnis nach Vergebung ebenso dringend ist, wie unser Bedürfnis nach der täglichen Speise; und dass die Vergebung Gottes ebenso reichlich ist wie sein Geben, welches die Kornfelder mit dem goldenen Korn schmückt und in so reicher Fülle Früchte und Pflanzen für der Menschen Bedürfnisse darbietet.

Gibst du das zu? Bist du dir dieses tiefen Bedürfnisses nach Vergebung bewusst? Fühlst du das Verlangen darnach – ein unstillbares Verlangen wie das Verlangen des Körpers nach Speise? Weißt du, dass in Gottes Augen deine Seele verhungert, weil du deine tiefe Not nicht kennst? Das Betäubungsmittel weltlicher Geschäfte hat dich den Hunger deines Geistes vergessen lassen; aber wenn du dich genau kennst, so würdest du niemals dein Herz zum Dank für deine Speise zu Gott erheben, ohne ihn zugleich um

Vergebung zu bitten, und würdest erkennen, dass es auch an deinen glücklichsten, heiligsten Tagen Dinge gibt, für die du Vergebung, Besprengung mit dem Blute Christi nötig hast. „Gib mir mein täglich Brot – darum bitte ich dich; aber so oft ich seiner bedarf, gib mir auch Vergebung meiner Sünden dazu.“

Das griechische Wort, welches Lukas gebraucht und mit „Schuld“ übersetzt, bedeutet „das Rechte, das Ziel verfehlen.“ Jeder von uns strebt, so hoffen wir, nach einem Ziel; aber wir verfehlen es und kommen wie der verlorene Sohn zu seinem Vater kam und sagen: „Vater, ich habe das Ziel verfehlt. Ich glaubte ein guter, frommer, pflichtgetreuer Sohn zu sein; ich trachtete in meinem früheren Leben darnach, aber im Laufe der Jahre habe ich es verfehlt.“

Bei Matthäus spricht der Herr einen anderen Gedanken aus, den nämlich, dass Sünde Schuld sei, die Unmöglichkeit unseren Verpflichtungen nachzukommen, unsere Schulden zu bezahlen. Das eine ist die positive, das andere die negative Seite. Übertretung ist etwas positives, Schuld etwas negatives. „Wir haben getan, was wir nicht tun durften“ ist Übertretung; „wir haben nicht getan, was wir tun sollten“ ist Schuld.

Jedes Verhältnis legt Verantwortung auf. Jedes Band, das uns mit anderen Männern und Frauen verbindet, hat seine eigenen Verpflichtungen, und es gibt Zeiten, wo das Bewusstsein unserer Schulden uns überwältigt. Wer ist unter uns – und wäre er der Heiligste und Beste – der nicht oft völlig überwältigt würde durch die Empfindung der Verpflichtungen, die er nicht erfüllt hat, die schmerzlichen Schulden, welche unbezahlt bleiben? Es lebt kaum ein Mensch, der immer das, was er anderen Seelen schuldete, und kein Mensch, der Gott seine Schulden vollkommen bezahlt hätte. Warnungsglocken sind manchmal so eingerichtet, dass sie bei jeder Bewegung der Wellen erklingen; manche sind darum immer am läuten; jede Woge veranlasst sie, ihren eintönigen Klang von sich zu geben. Fühlst du nicht, dass das Gewissen immer die Glocke der Pflicht, der Verbindlichkeit nicht bezahlter Schulden, läutet?

Das griechische Wort für „Vergebung“ bedeutet Erlass, Ausstreichen, Entlassung – so dass das, was eine Verpflichtung, eine Verbindlichkeit war, es nicht mehr ist. Unser Herr lehrt uns also zu bitten, dass Gott das, was böse war, so erlassen, das, was unbezahlt geblieben ist, so ausstreichen möge, dass wir, obwohl wir in gewissem Sinne niemals imstande sind, das Unrecht, was wir getan haben, wieder gut zu machen, doch von der dadurch entstandenen Schuld nicht mehr gedrückt werden. Wenn ein Mensch wirklich Vergebung erhalten hat, so darf er nicht nur verlangen, dass das Schuldgefühl von seiner Seele weicht, sondern, dass Gottes wiederherstellende Hand das wieder gut macht, was er böse gemacht hat, indem er unsere uneingelösten Verbindlichkeiten ordnet, so dass die Seelen, die von uns Unrecht erfahren haben, von seiner gütigen Hand Ersatz erhalten. Sünde ist Schuld, aber für diese Schuld gibt es Vergebung, Erlass, völlige Tilgung. Die Tatsache, dass unser Herr uns dieses Gebet gelehrt hat, beweist uns, dass wir auf Erhörung rechnen dürfen, weil er das Lamm war, das erwürgt ward vor Grundlegung der Welt und das unsere Sünden hinweggenommen hat.

Wenn Gott sagt vergeben, so sagt er auch wiederhergestellt; und wenn die Seele nachdenklich auf die schaut, denen sie Übles getan hat, und spricht: „Wie wird es nun mit diesen?“ so scheint Gott zu sagen: „Ich kenne die verfallene Schuld; ich habe dir vergeben und ich will sie jetzt wieder gut machen.“ Dann wendet sich der Geist Gottes zu den Seelen, denen wir Unrecht getan haben; durch seine Berührung verwandelt er das Böse und in die Wunden gießt er Öl und Wein. Wenn ein Kind Gottes das erfährt, so wird sein Herz stets barmherzig und mitleidig. Es hat selber den Schmerz seiner Schuld und die

Freude der Vergebung gefühlt, es fängt an um sich zu sehen, und anstatt zu sagen einer, sagt es uns. Es denkt an seine Lieben und betet wie Hiob jeden Morgen: „Vergib die Sünden meines Hauses.“ Es denkt an die Nachbarschaft, in welcher es wohnt, und spricht: „O mein Gott, ich bete für die Männer und Frauen um mich her, du wollest ihnen vergeben.“ Dann schließt es priesterlich die ganze Welt in sein Gebet ein und spricht: „O Gott, um deines Sohnes willen vergib ihnen; sie wissen ja nicht was sie tun“. Die Erhörung dieses Gebetes ist ein Pfingsten, wo die Herzen der Menschen ergriffen werden und ihnen der Schrei nach der Barmherzigkeit ausgepresst wird, die Gottes Herz zu erzeugen begehrt.

3.6 „Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit.“

Die Echtheit dieser Doxologie (dieses Lobpreises) ist angefochten worden. Jedoch setzen viele Autoritäten sie hinzu, und sie macht den Eindruck eines natürlichen Abschlusses für dieses herrliche Gebet. Das Reich ist Gottes Reich, obwohl viele Menschen ihm das Recht darauf absprechen, indem sie sagen: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile“ (Psalm 2,3). Gott ist dennoch König.

➤ Ich werde nie jenen Bogengang in Damaskus vergessen, welcher Jahrhunderte hindurch auf die Misswirtschaft in der Türkei herabgeblickt hat, welcher die tief eingemeißelte Inschrift trug: „Das Reich, o Christus, ist ein ewiges Reich.“ Lasst es uns immer wieder sagen: „Dein ist das Reich!“

➤ „Dein ist die Macht.“ Er hat Macht, sein Reich aufzurichten, Böses mit Gutem zu überwinden, Hass mit Liebe, und Finsternis mit Licht. Welche Ideale er auch in das Menschenherz gelegt haben mag, Gott hat Macht genug, sie zu Tatsachen deiner Erfahrung zu machen.

➤ „Dein ist die Herrlichkeit.“ Das ist die Vollendung, das Ziel von allem. Es wird erzählt, dass in den Feldzügen des großen Napoleon seine Soldaten, wenn sie in der Schlacht niedergemäht waren, sich zu ihm hinwendeten, mit der Hand schwenkten und mit dem letzten Atemzuge riefen: „Vive l' Empereur!“ So rufen wir im Leben und im Sterben: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Das ist der Höhepunkt jedes Gebetes, das soll unsere „Leidenschaft“ im Leben und im Sterben sein.

4.

Unser Herr kehrt noch einmal zu einem Satz unseres Gebetes zurück, um nachdrücklich den schon in der fünften Bitte enthaltenen Gedanken hervorzuheben, dass wir, wenn wir um Vergebung unserer Schuld beten, immer sprechen sollen: „Wie wir vergeben (haben) unseren Schuldigern“, was uns ja auch auf Kap. 5,24 zurückweist, wo der Herr uns sagt, wir sollten unsere Gabe auf dem Altar lassen und zuvor hingehen und uns mit unsern Bruder versöhnen, bevor wir unsere Gabe opfern.

Nun ist das freilich nicht des Herrn Meinung, Gottes Vergebung werde nach unserer Vergebungswilligkeit bemessen und diese sei die Ursache für Gottes Vergebung. Er will sagen, Gott könne einem Herzen, das nicht zur Vergebung bereit sei, auch seinerseits nicht vergeben. Tatsächlich ist unsere Willigkeit zu vergeben das einzige sichere Zeichen, dass unsere Reue und Buße echt ist. Vergeben wir nicht, strömt unser Herz nicht über von Barmherzigkeit und vergebender Liebe, so ist das der Beweis, dass wir uns im Irrtum über

uns selbst befinden und noch nicht die Stellung der Seele vor Gott erlangt haben, die es ihm möglich macht, zu vergeben.

Hast du nicht in deinem eigenen Leben bemerkt, dass nach der Versicherung der Vergebung durch das Versöhnungsblut Christi (welches hier zwar nicht erwähnt, aber doch eingeschlossen ist) die Freude der Vergebung manchmal aus der Seele schwindet, und du dich fragst, ob nicht alles ein Trugbild, ein lichter, seliger Traum war? Du fragst dich, ob die Absolution – die Vergebung der Sünden – wirklich über dich ausgesprochen ist, und nimmst müde und matt deine Last wieder auf dich. Du kannst nicht sagen, warum du diese Empfindung hast, aber es scheint dir, als wäre deine Sünde wieder zu dir zurückgekehrt. Ich will es dir erklären. In dem Gleichnis vergab der König dem Manne, der zehntausend Pfund schuldig war, und der arme Schuldner war fröhlich; als er aber von dem König ging, begegnete er seinem eigenen Schuldner, der ihm hundert Groschen schuldig war. Da würgte er ihn und sprach: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!“ Die Folge war, dass er zum König zurückgebracht und dass die ihm zugesprochene Vergebung wieder zurückgenommen wurde, so dass er wieder seine alten zehntausend Pfund schuldig war. Warum? Weil er unversöhnlich war, und der Unversöhnliche verliert die schon empfangene Vergebung Gottes. Der Grund, weshalb du die Gewissheit der Vergebung verloren hast, ist also wahrscheinlich der, dass du auf deinem Recht bestandest, dass du von anderen Menschen fordertest, was du Gott selbst nicht geleistet hast, und weil du es an der Willigkeit zu vergeben hast fehlen lassen, die du doch für dich selber in Anspruch nahmst. Nur wenn wir gelernt haben zu vergeben, erhält der Geist Gottes in unserem Herzen das selige Bewusstsein empfangener Vergebung.

Wie steht es mit dir? Vergibst du? Oder sind da Männer und Frauen, denen du dich hartnäckig weigerst zu vergeben? Sind solche da, so beweist das, dass deine eigene Seele nicht richtig mit Gott steht; deine Liebe zu Gott wird nach deiner Liebe zu den Menschen bemessen; dein Verhältnis zu Gott wird durch dein Verhältnis zu deinem Nächsten offenbar. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Lass dir zeigen, wie du heute stehst. Sind Männer und Frauen in deinem Leben, für welche zu beten und welchen zu vergeben du dich weigerst, so sollst du wissen, dass dein Herz nicht richtig mit Gott steht.

➤ das Erstere, fange an für sie zu beten und sprich: „Vergib uns – dem Manne, der mich verlacht hat, dem Manne, der mir Unrecht getan hat. Er bedarf der Vergebung, aber ich bedarf ihrer ebenso. Wir sind beide im Unrecht; ich hätte es ihm leichter machen müssen, recht zu tun, als ich es getan habe.“ Fange mit dem Beten an. Das ist der erste Schritt.

➤ Zwing dich zu beten: „Vergib uns beiden.“ Sodann bitte um die Gelegenheit, ihm zu begegnen.

➤ Zum dritten bitte darum, dass du, wenn du ihm begegnest, die königliche Gnade Gottes in dir tragen mögest, dass du im Besitz der seltenen Liebe seist, welche auch der Sünden Menge bedeckt. Habe den festen Willen, von deinen Lippen Gottes gnadenvolles Erbarmen in Worten menschlicher Freundlichkeit strömen zu lassen.

Möge Gott um Christi willen unsere Schuld austreichen und gnädiglich das Unrecht, das wir anderen angetan haben, nicht ansehen. Und wenn er uns die Gelegenheit gibt, so wollen wir sie gebrauchen, um die gerecht, freundlich, liebevoll, edel, großmütig zu behandeln, denen wir Unrecht getan haben. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“

XVI.

Wie die Jünger Jesu ihr Geld gebrauchen.

Matthäus 6,19 – 24

Es gibt zwei Dinge, welche uns den Blick verwirren, d. h. welche die reine Absicht der Seele hindern; das eine ist die Versuchung, welche dem Glücklichen und Wohlhabenden, das andere die Versuchung, welche dem Armen naht und uns an den Samen erinnert, der unter die Dornen fiel. „Das sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen (d. h. der Versuchung der Armen), Reichtum (d. h. der Versuchung derer, welche nach Besitz trachten oder anfangen Besitz zu bekommen) und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht.“

Wir reden jetzt von der Versuchung, die im Umgang mit dem Geld liegt. Unsere Botschaft gilt denen, die, um die Worte des Apostels zu gebrauchen, „reich werden wollen.“ Sie sind es, die da „fallen in Versuchung und Stricke und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und in die Verdammnis“ (1. Tim. 6,9).

1.

Der Herr hat zunächst den vergänglichen, leicht zerstörbaren Charakter irdischer Reichtümer im Auge. Der Reichtum der Orientalen bestand zum Teil in reich und prächtig gestickten Kleidern; und in einem Land, wo es keine Banken gab (wenigstens nicht in der bei uns üblichen Art), vergrub man Münzen oft in die Erde, z. B. wie bei Achan in eine Höhle, die man im Bereich des Hauses gegraben hatte. Wir denken dabei auch an das Gleichnis des Herrn von dem verborgenen Schatz im Acker, dessen Besitzer keine Ahnung von dem im Boden begrabenen Reichtum hatte, bis die Pflugschar darauf stieß und der metallische Klang ihn veranlasste, seine Ochsen anzuhalten, um den Krug mit Münzen auszugraben, den man dort verborgen hatte, als der Feind ins Land gebrochen war, und dessen Eigentümer nie wieder zurückkehrte, um ihn zu holen.

Der Herr erinnert seine Zuhörer daran, dass die Motten und der Rost alle irdischen Schätze fressen und dass Diebe jeden Augenblick die dünnen Lehmwände des Hauses durchbrechen können, um die gesammelten Schätze wegzuführen. Sicherlich dürfen wir seine Worte aus „den mit Krone und Zepter versehenen Dieb“ ausdehnen, der eines Tages die Lehmwände unserer sterblichen Hütte durchbrechen und uns die Kleider nehmen wird, in die wir uns gehüllt, den Reichtum, den wir aufgehäuft haben, die Einlagen auf der Sparkasse, die auf unserem Namen stehen, die Ländereien, die wir zu so hohem Preise gekauft haben, und uns nackt und bloß, aller Dinge beraubt hinfahren lassen in eine Welt,

wo wir als arme Bettler anlangen werden, weil wir versäumt haben, uns dort Schätze zu sammeln.

Nicht einen Augenblick hat der Herr daran gedacht, jede Art des Sparens zu verbieten. Der Apostel Paulus z. B. macht es den Eltern zur Pflicht, für ihre Kinder „Schätze zu sammeln“ (2. Kor. 12,14). Wir haben durchaus das Recht, von den Lebensversicherungen Gebrauch zu machen, um eine vernünftige und bescheidene Fürsorge für die alten Tage zu treffen. Es ist mir völlig ernst, wenn ich sage, jeder junge Mann und jede junge Frau sollte in den früheren Lebensjahren anfangen, Einzahlungen in die großen Versicherungsinstitute zu machen, so dass sie mit 55 oder 60 Jahren eine Summe ausbezahlt erhalten, die ihnen die Jahre des Alters erleichtern könnte und bei ihrem frühzeitigen Tode der Mutter, der Frau oder der Schwester ausbezahlt werden müsste. Ich kann es nicht glauben, dass der Geist oder der Buchstabe der Worte unseres Herrn einem solchen christlichen Sparsystem widersprechen sollte.

Auch behaupte ich, nichts in den Worten des Herrn verbiete es, eine bestimmte Summe als Kapital zur Erweiterung des Geschäfts und damit zur Anstellung einer größeren Anzahl von Arbeitern zu verwenden. Was könnte edler und gemeinnütziger sein, als die Verwendung einer Summe zur Anlage von Gartenstädten ohne Gelegenheit zum Trinken, außerhalb des Bereichs großer Städte und ihrer Laster, wo jeder Mann sein Stück Land hätte und wo die Kinder frische, gesunde Luft atmen könnten!

Keine dieser Sparmethoden widerspricht dem Befehl des Herrn: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden.“ Was er verbietet, ist die Ansammlung von Geld nicht zum nötigen Gebrauch, nicht zur Sicherung unserer Lieben gegen Mangel und Sorge, sondern um seiner selbst willen, und zwar in dem Maße, dass dadurch der Eifer für edlere, göttliche Dinge vollständig zerstört wird. Im Blick auf die Ewigkeit müssen wir sagen, dass es durchaus unwürdig für ein unsterbliches Wesen ist, seine höchsten Interessen zu gefährden, sein Schauen Gottes, seine geistliche Kraft, seinen Frieden und seine Seligkeit, und zwar um solcher Dinge willen, welche so flüchtig und so leicht verlierbar sind wie Reichtum. Auch wenn die Dinge, nach denen die Menschen jagen, nicht mehr von Motten und Rost gefressen oder von den Dieben in der Nacht gestohlen würden, so ist und bleibt doch die Ungewissheit des Reichtums sprichwörtlich; er kann jeden Augenblick Flügel bekommen und wegfliegen. Eine Panik an der Börse, eine neue Erfindung, die Ablenkung des Handels von einem Hafen zu einem andern, die Konkurrenz eines Ausländers können machen, dass in kurzer Zeit sorgfältig gesammelte Schätze zerbröckeln und zusammenfallen wie der Campanile (der Glockenturm von St. Markus) in Venedig.

2.

Der Herr hatte begründete Ursache, das Sammeln von Schätzen zu verwerfen wegen der Versuchung, welche in dem Verlangen zu gewinnen liegt. Wenn ein junger Mann ins Leben tritt mit der einzigen Absicht, so schnell wie möglich sich ein Vermögen zu erwerben, so ist es wohl sicher, dass er das in Übereinstimmung mit den Grundsätzen und der Praxis tut, die in seiner Umgebung herrschen. Von ferne sieht er das lockende Ziel und er fühlt sich versucht, den kürzesten Weg einzuschlagen, um es zu erreichen, einen Weg, der mit Lügen und Spitzbübereien, mit verlorener Ehre und verdorbenen Charakteren besät ist. Unzählige schlagen diesen Weg ein, ohne an das Elend zu denken, welches für andere daraus entsteht, und an das Unrecht, das sie sich selbst zufügen. Wohl darf unser Herr den Reichtum „ungerechten Mammon“ nennen (Luk. 16,11). Mit dem größten

Nachdruck sollte man darum alle, die in das Leben hinaustreten, immer aufs neue an die Worte erinnern, die der große Heidenapostel am Schluss eines seiner letzten Briefe (1. Tim. 6,17) geschrieben hat: „Den Reichen von dieser Welt gebiete, dass sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns da gibt reichlich allerlei zu genießen.“

3.

Sehen wir nun, welche Gründe der Herr für seine dringende Warnung vor dem Sammeln von Schätzen durch seine Jünger anführt.

3.1 Zunächst erfüllt das Aufhäufen von Geld mit einer ungeordneten Liebe zu demselben. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ Es ist eine schwere Versuchung für einen Menschen, der angefangen hat, sein Leben Gott und dem Dienst der Liebe zu weihen, wenn er sieht, wie das Geld sich bei ihm häuft, nicht von dem Hauptzweck seines Lebens abgelenkt zu werden. Junge Geschäftsleute, die den Namen Christi tragen, mögen sich wohl hüten und sich fragen, ob ihre Herzen ihnen nicht gestohlen werden, ohne dass sie es merken. Der Zauber des Geldes ist einer der stärksten in der ganzen Welt. Es ist fast unmöglich damit umzugehen, mag es als Erbschaft aus der Vergangenheit stammen oder in der Gegenwart durch erfolgreichen Handel gewonnen sein, ohne das Herz um seiner selbst willen daran zu hängen, sich Glück zu wünschen, wenn es wächst, und Pläne für sein ferneres Wachstum zu machen. So wird das Herz durch immer enger werdende Ketten gebunden, wie der mit Gas gefüllte Ballon, welcher sich über die Wolken aufschwingen soll, aber durch starke Taue, von denen er sich nicht los machen kann, bei der Erde gehalten wird.

Für einen Zuschauer ist es nicht schwer, den Vorgang zu erkennen, durch den das Herz dem Unsichtbaren entfremdet und an das Zeitliche und Vergängliche gewöhnt wird. Das Interesse für den Gottesdienst und für die Arbeit im Reich Christi erlahmt; man ist im häuslichen Kreise zerstreut – ein Beweis, dass das Herz nicht mehr dort ist; man sträubt sich dagegen, sich vom Geld zu trennen, das man einst willig für äußere und innere Mission hingab. Es wird immer schwerer, die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, was nicht direkt mit der Bank, der Fabrik oder dem Laden zusammenhängt. Das alles geschieht sehr allmählich und ist wenig ins Auge fallend; wer aber einen auf diese Art versuchten, einen unter einem solchen Bann stehenden Menschen lieb hat, der erschrickt doch gewaltig, wenn er nach einer Reihe von Jahren sieht, wie das Herz verwüstet ist, und denkt mit Angst und Zittern daran, dass vielleicht auch noch ein anderes geliebtes Leben unter die Räder des furchtbaren Juggernaut – Wagens weltlichen Ehrgeizes und Erfolges kommen könnte.

Es gibt fünf Merkmale, woran man erkennen kann, ob dieser Parasit uns umschlingt. Haben wir den Mut, unsere Herzen zu prüfen, und lasst uns Gott bitten, sie durch seinen heiligen Geist zu erforschen!

❶ Fühlen wir, dass unser Herz an der kleinen Summe Geldes hängt, die wir uns erspart haben, dass wir sie immer und immer wieder zählen und berechnen, wieviel nächstes Jahr wohl könnte hinzugekommen sein? Wenn wir nachts nicht schlafen können oder in der Ecke des Coupes in der Eisenbahn sitzen, ertappen wir uns dann auch

aufsolchen Gedanken und Berechnungen? Ist das so, ist es dann nicht klar, dass unser Herz in Gefahr ist, umgarnt zu werden?

② Blicken wir auf unsere ersten Mannesjahre zurück und vergleichen wir sie mit der Gegenwart und fühlen wir, dass wir immer unabhängiger und selbständiger werden? Ist unser Vertrauen auf Gott weniger stark und völlig, als es früher war? Ist nicht die Gefahr vorhanden, dass unser schwaches und so leicht zu betrügendes Herz sein Vertrauen auf den ungewissen Reichtum setzt und den einfältigen Glauben verliert, der uns in früheren Tagen so selig gemacht hat, als wir uns damit begnügten, sein Werk zu treiben und ihm, dem Herrn, zu trauen, er werde uns mit allem, was uns Not tut, versorgen?

③ Beneiden wir andere, welche schneller Geld verdienen als wir, und betrachten wir uns als benachteiligt, wenn wir nicht gleichen Schritt mit ihnen halten können?

④ Betrachten wir jeden Dienst, den wir leisten, unsere zunehmende Menschenkenntnis, alles neue Wissen, das wir uns erwerben, im Licht des pekuniären Gewinnes, den sie uns bringen können?

⑤ Ist es unsere Gewohnheit, den Gewinn des Jahres einfach nach dem zu bemessen, was wir erworben haben, ohne Rücksicht auf das, was wir sind – nur nach dem Geld, welches wir aufgehäuft haben, nicht aber nach dem, was wir Gutes getan haben?

Es geziemt uns, uns solche Fragen als vor dem Angesicht Gottes vorzulegen, denn sie offenbaren uns mit fast untrüglicher Gewissheit, ob das schleichende Gift einer alles verschlingenden Liebe zum Geld in unser Herz eingedrungen ist und ihm seine edelsten Eigenschaften raubt. Es ist ein sehr gefährliches Ding für uns, das Gold um seiner selbst willen, anstatt um dessen willen zu lieben, was wir mit ihm für den Herrn tun können, weil das Herz so leicht dem ähnlich wird, was es liebt. Nicht nur, dass das Herz da begraben wird, wo sein Schatz ist, sondern es wird auch seinem Schatz gleich. Verknöcherung ist eine furchtbare Krankheit, wobei das Herz sich in eine harte, knöchernige Substanz verwandelt; ihr geistliches Gegenbild hat sie bei denen, deren Herz die Liebe zum Geld zu etwas, was kaum weicher ist als Metall, zusammenschrumpfen lässt.

3.2 Wir brauchen nicht lange bei dem zweiten Grund zu verweilen, den der Herr gegen das Sammeln von Schätzen anführt, dass nämlich das Aufhäufen von Geld die lautere Absicht der Seele ablenkt und alles geistliche Licht verdunkelt. Wir wissen alle, dass es nur dem reinen Herzen möglich ist zu glauben. Die Fähigkeit geistlichen Schauens und geistlicher Empfänglichkeit hängt von der Einfachheit und Lauterkeit unseres sittlichen Lebens ab. Ist nun das Herz voll von Gedanken an irdischen Reichtum, so wird es stumpf und unempfindlich für das geistliche und ewige Reich. Die göttlichen Dinge verblassen vor dem Auge, die Liebe zu Gott weicht aus dem Herzen, die Seele ist nicht länger einfältig in ihren Absichten, das Auge wird blöde, die Kraft des Geistes wird immer mehr geschwächt, Lähmung des sittlichen Vermögens tritt ein, und der ganze Leib wird voll Finsternis, unter deren Hülle böse Dinge sich verbergen, wie böses Gewürm im Finstern schleicht. O lass dein geistliches Auge nicht durch den gleißelnden Schimmer der Güter dieser Welt geblendet werden, damit du nicht wie der Mann bei Bunyan unfähig wirst, den Engel zu sehen, der mit goldenen Kronen in der Hand darauf wartet, dich zu segnen. Anstatt über den Haufen vergänglicher Schätze zu kriechen, richte dich gerade auf und strecke dich nach der Krone, die nicht vergeht!

3.3 Der dritte Grund, den der Herr gegen das Schätze sammeln anführt, ist der, dass es uns am Ende zu Sklaven macht. Er sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben; oder er wird dem einen anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Er gebraucht zwei bedeutsame Worte, das eine „Mammon“ (ein altes chaldäisches [oder vielmehr punisches, phönizisches] Wort für den Gott des Reichtums); das andere „dienen“, die Unterwerfung des Sklaven unter die Launen seines Herrn. Der Herr stellt die beiden Herren neben einander – Gott, den gütigen, gnädigen Vater, und Mammon, den Gott des Reichtums, und sagt, ein jeglicher müsse zwischen beiden wählen. Wen du wählst, um ihm zu dienen, der wird die oberste Macht in deinem Leben werden, die dir keine Wahl mehr lässt außer sklavischem Gehorsam.

Das ist die Gefahr des Christen, der unter die Macht des Geizes gerät, den der Apostel Götzendienst nennt (Kol. 3,5; Eph. 5,5). Am Ende – mag es nun früher oder später eintreten – wird er völlig auf den Dienst Gottes verzichten und ein Sklave des Geldverdienens werden. Die oberflächlichste Bekanntschaft mit kaufmännischen Kreisen gewährt uns einen Einblick in die Tyrannei des Mammons, der seine verachteten Sklaven zwingt, Tag und Nacht zu arbeiten, der von ihnen das Opfer der Liebe und der Gesundheit, häuslicher Erholung und natürlicher Ergötzung verlangt, der darauf besteht, dass jedes Interesse seinem alles verschlingenden Dienst aufgeopfert werde, und der die ihm Geweihten am Ende des Lebens bankrott und arm an die Ufer der Ewigkeit schleudert. Selbst die Trunksucht, die den Menschen alles dessen beraubt, wofür es sich lohnt zu leben, ist nicht so furchtbar.

4.

Was ist denn nun die Gegenseite zu diesem Sammeln von Geld, das der Herr verbietet? Wenn wir ohne Unterschied jedem geben, der uns bittet? Ich muss bekennen, dass ich zu diesem unterschiedslosen Geben kein Vertrauen habe; es demoralisiert den, der gibt, und den, der empfängt; es schafft eine reiche Ernte von Faulenzern und Tagedieben; es dient zum Nachteil der sparsamen und fleißigen Armen; es befriedigt das Gefühl des Mitleids durch eine gleichgültige Gabe, wo doch die gründliche Besserung des Bettlers das Ziel sein sollte. Es ist – vergleichsweise – unnütz, hier eine Mahlzeit und dort eine Mahlzeit auszuteilen, wenn man nicht durch praktisches 'Mitleid und durch helfende Hand den Familien beisteht, so dass sie in die Lage kommen, sich selbst zu helfen. Das ist es, was sie nötig haben. Das ist auch viel richtiger, als ihnen eine vorübergehende Hilfe zu gewähren, die keine Änderung ihrer gesamten Verhältnisse bewirkt. Es ist viel schwieriger, unser Geld mit Überlegung und Sparsamkeit zu anderer Hilfe zu gebrauchen, als ihnen ein Drei- oder Fünfmärkstück in die Hand zu drücken.

Da ist z. B. eine arme Frau, deren Lage unser Mitleid erweckt. Es ist natürlich leicht, ihr ein paar Mark zu geben und sie dann zu vergessen. Es würde aber viel edler sein, ihr eine Nähmaschine oder eine Mangel zu verschaffen, so dass sie sich hinfort selbst ihren Unterhalt erwerben könnte. Es ist ebenso wichtig, das Geld nicht unterschiedslos wegzugeben, als es nicht aufzuhäufen. Das Ideal ist, das, was du hast, zu gebrauchen, um anderen zu helfen, dich als Verwalter deines Geldes zum Segen für die Welt und als Pfleger aller Bedürftigen anzusehen. Anstatt deine Kleider in deinem Kleiderschrank hängen zu lassen, gib sie ehrbaren Armen, deren eigene fadenscheinig geworden sind, damit sie in anständigem Gewand in der Stellung erscheinen können, die ihnen ihren

Lebensunterhalt liefern muss. Das ist der beste Weg, sie vor Mottenfraß zu bewahren. Und was du sonst hast, seien es Bücher, Möbel – sei es, was es sei – sieh es alles an als ebenso viele Gelegenheiten, anderen segensreiche Hilfe zu leisten.

Bist du ein Geschäftsmann, so lege am Ende des Jahres soviel auf Seite, als du zum Unterhalt deiner Familie in der Stellung, in welche Gott dich gesetzt hat, gebrauchst; lege ferner auf Seite, was du zur Erweiterung deines Geschäftes nötig hast. Denke auch daran, durch Anschluss an eine Lebensversicherung für deine alten Tage zu sorgen. Hast du das alles getan, so gib Gott, was dir geblieben ist, damit er es für sich gebrauche. Gib ihm niemals weniger als den Zehnten, gib ihm aber soviel mehr, als es dir eben möglich ist. Hast du Geld geerbt, so hast du kein Recht, es wegzugeben oder es zu verschwenden; betrachte dich vielmehr auch im Blick auf dieses Geld als Gottes Haushalter und als den Versorger derer, die in Not und Elend sind.

Jeder Christ sollte es sich zum Grundsatz machen, einen bestimmten Teil seines Einkommens für die Sache Christi hinzugeben, und wenn er fühlt, dass das Geld anfängt, auch auf ihn seine Zaubermacht auszuüben, gleich eine ordentliche Summe für irgend ein dringendes Bedürfnis zu opfern. Immer, wenn die Versuchung an ihn herantritt, sein Geld von selbstsüchtigen Gesichtspunkten aus zu betrachten, sollte er seine Augen zu Gott erheben und sprechen: „Ich danke dir, dass du mir dieses Geld gegeben hast, gib du mir nun auch Weisheit und Gnade, es für dich und die Deinen zu gebrauchen.“

5.

Was wird die Folge sein, wenn wir wirklich so gestellt sind? Der Segen davon lässt sich nicht in Worte fassen – aber dessen sei gewiss, du wirst einen Schatz im Himmel haben; denn was du für andere verwendest, ist ein Kapital, das du in Gottes Bank anlegst, dessen Zinsen dir gut geschrieben werden. Ich glaube fast, dass uns die Zinsen schon hier in der Zeit ausbezahlt werden, wenn wir mit unserem Gelde jemand Gutes tun. Und dann werden die, denen wir geholfen haben, uns am Ende willkommen heißen in den ewigen Hütten (Luk. 16,9). Mehr noch: dein Herz wird immer kräftiger dorthin gezogen werden, wo dein Schatz ist, zu dem Unsichtbaren und Ewigen. Dein Auge wird einfältig sein, dein Leben harmonisch; du wirst nicht an irdischen Dingen hängen, aber deine Liebe zu Christo, deinem Herrn, wird eine inbrünstige werden. Du wirst spüren, wie dein Verlangen nach selbstsüchtiger Befriedigung immer mehr schwindet, wie du Segen von dem vergänglichen Gut dieser Erde hast, wie Witwen und Waisen dir danken werden, und wie der Herr zu dir sprechen wird: „Du hast recht getan!“

XVII.

Die Absicht der Seele.

Matthäus 6,22

Das Auge ist das, was in eines Menschen Antlitz am meisten auffällt. Blau wie der Azur des Himmels, braun wie die Hasel, schwarz wie Gagat, gibt es dem Gesichte Ausdruck und Schönheit; es füllt sich mit Tränen des Mitleids, es leuchtet von Zuneigung und blitzt von Zorn. Aus dem Auge können wir oft die Gedanken und die Absicht des Herzens erkennen.

Wir können das Auge auch für unsere Berufsarbeit nicht entbehren. Durch das Auge können wir unsere Arbeit sehen, können wir den Weg erkennen, auf dem wir gehen müssen, können wir die Gesichter unserer Freunde oder die Schönheit der Schöpfung Gottes erkennen. So oft wir einen Blinden sehen oder an Augenheilstätten vorbei kommen, lässt uns unsere Herzen erheben und Gott für die unschätzbare Gabe des Auges danken!

Es ist interessant, auf die Worte zu achten, die unser Herr gebraucht. Er spricht von dem Auge als dem „Licht (*lychnos*) des Leibes“; an anderen Stellen wird dasselbe griechische Wort mit „Leuchte“ übersetzt. Im 5. Kapitel des Matthäus finden wir denselben Ausdruck: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel.“ Dasselbe Wort steht Lukas 12: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.“ Es ist das Wort, mit dem Joh. 5 der Herr Johannes den Täufer bezeichnet: „Er war ein brennend und scheinend Licht“ – im Unterschied zu dem anderen Ausdruck, der nur von dem Herrn gebraucht wird: „Er war das wahrhaftige Licht (*phos*), welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“ (Joh. 1,9). Der Dienst Johannes des Täufers war die Leuchte, welche die Schritte der Menschen erleuchtete bis „die Sonne der Gerechtigkeit aufging und Heil unter ihren Flügeln.“ „Das Auge,“ sagt unser Herr, „ist die Leuchte des Hauses unseres Leibes.“ Es ist, als dächte er sich das Auge in der Vorhalle des Hauses des Lebens hängen, von wo es seine Strahlen nach außen auf den belebten Durchgang und nach innen auf die inneren Gemächer der Seele fallen lässt.

1.

Es liegt auf der Hand, dass es etwas in unserem inneren Leben geben muss, was dem Auge entspricht, denn unser Herr gebraucht das Auge als Zeichen und Sinnbild für etwas Inneres. Er spricht nicht nur von dem Auge des Leibes, sondern von seinem Gegenstücke, dem Auge der Seele.

Was ist dieses innere Auge? Manche haben gemeint, es wäre die Kraft konzentrierter Zuneigung; denn wahre Liebe wirft einen schönen Glanz über den ganzen Hausrat des inneren Lebens sowohl, wie auf die große Welt außerhalb. Andere haben behauptet, der

Verstand sei das Auge der Seele, durch den wir imstande wären, den geordneten Fortschritt der Welt zu erkennen und den Fortschritt des Denkens in uns wahrzunehmen. Ein richtigeres Verständnis der Meinung des Herrn wird uns jedoch zu dem Schluss führen, dass das Auge des Leibes der inneren Absicht der Seele entspricht.

Wenn du einen Augenblick dein inneres Leben einer Prüfung unterziehen willst und in die tiefen Tiefen hinabsteigst, welche unter der Oberfläche deines Wesens liegen, so wirst du entdecken, dass sich dort ein tiefer Zweck, eine Absicht befindet, welche man die wahre Absicht deines Lebens nennen kann. Tief drunten, unter dem Spiel der Empfindungen und des Verstandes, tief unter der Inanspruchnahme durch mancherlei Interessen fließt ein starker Strom beständig durch die dunkeln Schluchten deiner Natur. Vielleicht merkst du selbst kaum etwas davon; deine nächsten und teuersten Freunde ahnen nichts davon. Du würdest erstaunt sein, wenn jemand dir es mit vielen Worten auseinandersetzen wollte – es ist aber nichtsdestoweniger wahr, dass es in jedem menschlichen Charakter eine Einheit gibt, welche Gott sieht. Er kann in einem jeglichen von uns eine Einheit der Absicht und des Willens erkennen. Das ist die Absicht der Seele, die jeden Menschen von dem anderen unterscheidet.

Das Auge kann natürlich gesund oder krank sein. Ist es gesund, so ist ein dünnes Häutchen, welches sich im Hintergrunde seines Organismus befindet, imstande, die Strahlen, welche von äußeren Gegenständen kommen, wie in einem Brennpunkt aufzunehmen. Auf diesem dünnen Häutchen bildet sich ein umgekehrtes Bild aller sichtbaren Dinge. Siehst du in das Auge einer andern und besonders in das Auge eines kleinen Kindes, so siehst du das ganze Panorama der Welt wie in einen Kinematoskop. Dieses Häutchen, muss beständig wieder in Ordnung gebracht werden, so dass das Bild der äußeren Welt unentstellt darauf fallen kann. Wenn wir in einem Eisenbahnzug fahren, so ist es wahrscheinlich, dass in einer einzigen Stunde der Brennpunkt tausendmal ändert, denn bei jedem Stoß und jedem Schwanken des Wagens muss eine Rektifizierung der Linse stattfinden.

Ist aber das Auge krank, so ist das Bild entweder doppelt oder unklar, entstellt. Es gibt zwei Wege, wie es „ein Schalk“ werden kann. Um einen gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen – das Auge kann schielen, eine Eigenschaft, die das edle Antlitz eines Edward Irving entstellte. Frau Oliphant erzählt uns, er sei als Knabe in eine hölzerne Wiege gelegt worden, in der sich ein Loch befunden habe, durch welches er mit einem Auge in das Licht sehen konnte, während das andere seine gerade Richtung behielt. Seine Augen waren also nicht parallel, und es war ihm unmöglich, sie beide zusammen auf einen gegebenen Gegenstand zu richten. Die Absicht der Seele kann von ihrem Ziel in doppelter Richtung abgelenkt werden. Wir können beten in der Absicht, eine Antwort von Gott zu erhalten und zugleich in der Absicht, von Menschen Geld geborgt zu erhalten. Wir können versuchen, die Schätze dieser Welt aufzuhäufen und zu gleicher Zeit reich zu sein in Gott. Wir können darauf aus sein, zwei Herren zu dienen – Gott und dem Mammon. Das ist im geistlichen Leben das Gegenstück des Schielens des leiblichen Auges.

Eine andere Ursache der Krankheit der Augen liegt darin, dass die kleinen Blutäderchen, welche dem dünnen Häutchen das Blut zuführen, überfüllt werden, so dass die feinen Nerven nicht mehr imstande sind, die Linse richtig zu stellen und der Blick unbestimmt und getrübt wird.

Auch wird das Auge krank, weil sich ein Häutchen über die Oberfläche der Pupille legt, so dass das Licht nicht hineintreten kann.

Wie gut ist es, wenn man ein klares Auge mit ungetrübtem Blick hat; und wie viel besser ist es, wenn der Blick der Seele so „einfach“, so ungetrückt ist, dass das ganze Leben von dem Licht eines klaren und lieblichen Glanzes erleuchtet wird. Durch dieses ganze Kapitel hindurch kämpft, der Herr gegen dieses Doppelsehen. Er sagt: „Sage nicht, du gehörtest zum Reich Gottes, wenn dein Herz noch mit seinen Schätzen in der Erde begraben ist; diene nicht zwei Herren; lass dich nicht zwiespältig machen durch ängstliches Sorgen; trachte zuerst nach dem Reich Gottes.“ Durch dieses ganze Kapitel hindurch bittet er uns, zu unserm beständigen Gebet das Wort des Psalmisten zu machen: „Erhalte mein Herz bei dem einigen, dass ich deinen Namen fürchte – einige mein Herz zur Furcht deines Namens.“ Der Herr kämpft mit aller Kraft wider jede Zwiespältigkeit des Charakters, wie sie Bunyan so unübertrefflich in *Zweiweg* beschreibt, der mit einem gen Himmel und einem auf die Erde gerichteten Auge dieses sagte und jenes tat und nicht imstande war, den Widerspruch in seinem Leben zu erkennen. „Er versuchte, beide, Gott und den Teufel zu betrügen; in Wirklichkeit aber betrog er sich selbst und seine Nächsten.“

2.

Es gibt drei Arten von Menschen. Zunächst solche, welche überhaupt keinen Zweck, kein Ziel, keine Absicht haben. Sodann die, welche eine doppelte Absicht haben. Zum dritten die, deren Absicht lauter und einfältig ist.

2.1 Manche haben gar keine Absicht.

Sie leben tagaus tagein ohne Zweck und Ziel. Das Auge ihres Geistes ist auf nichts fest gerichtet. Sie nehmen jeden Tag, wie er kommt, lassen sich geben, was er eben bietet, erfüllen die Pflicht, vor die er sie stellt. Aber sie leben gleichsam von der Hand in den Mund, aufs blinde Ungefähr, ohne Streben, ohne Ehrgeiz, ohne höheres Ziel. Sie können nicht mit dem Apostel sagen, sie verließen, was dahinten ist, und streckten sich zu dem, was vorn ist. Allerdings mag es in manchen Fällen keine große Sache auszufechten geben; es mag nichts da sein, was sie erforschen müssten; es mag keine Veranlassung für sie vorhanden sein, Geld zu verdienen, weil sie schon genug haben. Es mögen vielleicht Töchter reicher Häuser diese Zeilen lesen oder junge Männer, Erben eines großen Vermögens, oder Leute in niederer Lebensstellung, welche keine zwingende Veranlassung haben, über den Tag oder die Woche mit ihrem gewöhnlichen Lauf hinauszublicken. Aber auch diese sollten ein höchstes Ziel haben, nämlich dieses, das neue Jerusalem aus dem Himmel auf die Erde zu bringen, das Reich Gottes unter den Menschen aufzurichten, die Wiederkunft Jesu Christi zu beschleunigen, selbst reiner und heiliger zu werden. Etwas zu werden sollte immer der Seele höchstes Ziel sein – Christo immer ähnlicher zu werden, ihn immer besser zu erkennen und immer völliger zu lieben, fähig zu werden, in immer reicherer Fülle seine Süßigkeit und Kraft auf andere zu ergießen. Kein Leben ist so in die hohen Mauern der Umstände und Verhältnisse eingengt, das sich nicht nach dem tiefblauen Licht des Himmels strecken könnte, der sich droben wölbt.

Begnüge dich nicht damit, dich nur so durchs Leben treiben zu lassen, wie ein Stück Holz, das vom Wasser getrieben wird; sei nicht wie ein Stück Strandgut, das von Ebbe und Flut hin- und hergeworfen wird; sei nicht ein Spielball der Verhältnisse. Denn wenn du nicht mit einem göttlichen Ziel für Gott und die Ewigkeit lebst, so lebst du eben für dich

selbst, für dein Behagen. Begnüge dich auch nicht damit, deine Jahre mit so wenig Gemütsbewegung und Reibung mit andern wie möglich zu verleben. Das ist im Grunde in einer Welt wie dieser, die so verworfen und so bedürftig ist die reine Selbstsucht. Kein Ziel, keinen Zweck haben heißt das schlechteste Ziel, den schlechtesten Zweck haben; keinen Ehrgeiz haben heißt für sich selber leben; keine feste Absicht verfolgen, heißt sich – mit vielen anderen – durch die weite Pforte treiben lassen zum ewigen Verderben.

2.2 Viele haben ein doppeltes Ziel.

Sie haben den Ruf Christi vernommen und den Samen des Reiches empfangen. Sobald er aber in ihr Herz kam, waren zwei mächtige Mitbewerber darauf aus, mit ihm die Nahrung der Seele zu teilen. Auf der einen Seite waren es die Sorgen der Welt, die einen großen Raum in den Herzen der Armen und Notleidenden einnehmen, auf der anderen Seite war es der Betrug des Reichtums, der hauptsächlich unter den Reichen zu finden ist. Für kurze Zeit gab es einen Kampf, welcher von beiden Herr sein sollte, aber der Kampf endigte bald mit einem Sieg der scharfen Dornen; und diese unbarmherzigen Räuber nahmen für sich alle die Nahrung in Anspruch, welche der Boden des Herzens zu bieten vermochte, und wuchsen üppig in die Höhe, bis das schwache Korn verwelkte, so dass es keine Frucht zur Reife brachte.

Willst du dich nicht selbst prüfen? Du denkst, du wärest ungeteilten Herzens, da du doch doppelherzig bist, oder, um das Gleichnis des Propheten zu gebrauchen, auf der einen Seite gebacken bist, nicht aber auf der anderen; oder, um das Gleichnis des großen Träumers zu gebrauchen, nach der einen Seite siehst und nach der anderen ruderst du. Du scheinst sehr ernst in christlichem Wirken zu sein, aber bist du gewiss, dass deine augenscheinliche Frömmigkeit nicht aus einer herrschsüchtigen Anlage hervorgeht, die unabhängig sein und kommandieren möchte? Entspringt sie nicht vielleicht einer gewissen Vielgeschäftigkeit, welche sich nach vielen Richtungen hin betätigt, nur damit die Seele sich selbst entgehe; oder einem natürlichen Mitleid mit den Menschen, welches dich zu demselben Tun treiben würde, auch wenn du nie von Christo gehört hättest? Du redest dir natürlich ein, deine Beweggründe wären lauter und aufrichtig und du hättest keinen anderen Wunsch als den, Gott zu verherrlichen; aber in seinen Augen stehst du vielleicht da als einer, der sich treiben lässt durch seine natürlichen Neigungen, durch seinen Wunsch, der Erste zu sein, durch sein Verlangen reich oder bekannt zu werden. Das Herz ist so leicht zu betrügen, darum ist es unsere Pflicht, uns mit aller Sorgfalt zu prüfen, damit wir nicht am Ende des Lebens finden, dass wir, während es den Anschein hatte, als täten wir Gottes Werk, in Wirklichkeit unser eigenes Werk taten; und während unsere Freunde uns wegen unserer Frömmigkeit achteten, wurden wir in Wirklichkeit von eiteln, hochmütigen, unwürdigen Absichten geleitet, welche unseren edelsten Diensten allen Wert im Blick auf die Ewigkeit nahmen.

Wie der Apostel sagt, sollte dies das höchste Streben jedes Kindes Gottes sein, Gott wohlzugefallen. Wie wenige von uns können mit ihm sagen: „des ich bin und dem ich diene!“ „Mir ist es ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage. Der Herr ist's aber, der mich richtet.“

2.3 Lasst uns darnach trachten, dass unsere Absicht lauter und aufrichtig werde.

Es sollte unser Bestreben sein, unsere ganze Seele nur auf eins zu richten – den Willen Gottes zu tun, so dass unser ganzes religiöses Leben sich vor dem Vater vollzöge, der in das Verborgene siehet; dass unser Almosengeben, unsere Gebete, unser Fasten vor seinem Auge, nur vor seinem Auge geschähen, und dass unser ganzes Leben nur aus den verborgenen Quellen flösse, wo der Geist Gottes wirkt und schafft, wie die Quellen des Nil in dem Herzen, der Tiefe großer Berge verborgen sind, weshalb sie auch allen Forschern so lange ein Geheimnis geblieben sind. Das Licht eines solchen Lebens ist die reine, lautere Absicht der Seele, welche nichts für sich selber zu gewinnen sucht, welche nicht den Wunsch hegt, den Menschen zu gefallen oder Empfehlungen von Menschen zu erlangen, sondern es sich als einziges, vollkommen ausreichendes Ziel setzt, Gott wohlzugefallen und am Ende seiner Pilgerschaft das Zeugnis zu erhalten, welches Henoch erhielt, Gott gefallen zu haben.

Was ist das für ein gesegnetes, seliges Leben! Das Licht der lauterer Absicht der Seele setzt Gott, unsere Pflicht, menschliche Liebe, die Herrlichkeit der Schöpfung, die Bedeutsamkeit der Geschichte, der Literatur und der Kunst in ein helles Licht. Ich erinnere mich, wie ich einmal in meinem Leben in einer sehr ernsten Entscheidungszeit, als ich zwischen zwei an mich herantretenden und einander widerstreitenden Ansprüchen hin- und hergezogen wurde, mich genötigt sah, alle Verbindlichkeiten auf die Seite zu setzen und in die Einsamkeit mitten in die Natur zu gehen, wo ich mein Herz bis in seine Tiefen prüfte. Ich fand, dass die Ursache der Schwierigkeit, des Willens Gottes gewiss zu werden, daher kam, dass ich so mancherlei persönliche Erwägungen mit der inneren Stimme streiten ließ. Als ich diese endgültig auf die Seite stellte und mich zur Stille durchrang, so dass ich mir bewusst wurde, nur von einer Absicht getrieben zu werden – nämlich der, Gottes Willen zu erkennen und zu tun, da warf die Leuchte lauterer, reiner, unvermischter Absicht ihr Licht auf meinen Weg, von dem ich nun überzeugt war, dass es der für mich bestimmte Weg sei. Und als ich – von diesem Augenblick an – diesen Weg ging, fiel mir alles andere von selbst zu. Als Salomo um ein weises und verständiges Herz betete, erfuhr er Gottes Absicht, ihm Ehre, Reichtum und langes Leben zu geben. Von allen Worten, die unser Herr sprach, möchte ich für die tiefsten diese halten: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

3.

Wenn die Leuchte der reinen Absicht der Seele nicht rein gehalten wird, „wie groß wird dann die Finsternis sein!“ Der Herr denkt natürlich an die Tatsache, dass, wenn Finsternis über dem Wald lagert, die wilden Tiere hervorkommen, die Waldwiesen widerhallen vom Gebrüll des Löwen, vom Geschrei des Schakals und dem Lachen der Hyäne. Ganze Scharen von wilden Tieren lagen ruhig in ihren Lagerstätten, solange die Sonne am Himmel stand; und der Herr sagt, wenn ein Mensch sich entschlösse Gottes Willen zu tun, so würden die niederen Leidenschaften seiner Natur – gleich so manchen Raubtieren – in ihrem Schlupfwinkel bleiben; sobald aber die Seele aufhörte nur im Blick auf Gottes Wohlgefallen zu leben, so dränge Finsternis in das Haus des Lebens, und alle Arten von bösen, unreinen Dingen, die sich sonst schweigend im Winkel verkröchen, fingen an hervorzutreten! „Wie groß ist dann die Finsternis!“ Sind da Männer, die sich

bewusst sind, dass Finsternis auf dem Leben, auf der Wahrheit, auf dem Worte Gottes liegt, die erschrocken sind und gepeinigt werden durch das Eindringen böser Dinge – ich fordere sie dringend auf, Gott zu bitten, dass er die Gedanken ihres Herzens reinige durch seinen Heiligen Geist, damit sie völlig seien in der Liebe und würdiglich preisen seinen heiligen Namen.

XVIII.

Die Lehre der Vögel und Blumen.

Matthäus 6,25 – 34

Daube – d. i. die reine Absicht – der Seele hört auf einfältig zu sein, wenn es durch das Streben, Geld aufzuhäufen, abgelenkt wird. Es kann auch durch den beständigen Druck der Sorge abgelenkt werden. Hatte der Herr vorhin sich gegen den Geiz, die besondere Versuchung der Reichen, gewandt, so wendet er sich jetzt gegen die besondere Versuchung der Armen, das ängstliche Sorgen.

Natürlich hat der Reichtum ebenso gut seine Sorgen wie die Armut. Der reiche Mann, dessen Vermögen in einer Stunde in Folge einer Panik an der Börse dahin sein kann, wälzt sich vielleicht schlaflos auf seinem Lager hin und her, während der Arme, der über die Bedürfnisse der Woche nicht hinaussehen kann, vielleicht in derselben Zeit tief und erquickend schläft. Aber das Sorgen derer, welche in jedem Fall sicher sein können, dass ihnen alle Lebensbedürfnisse zu Gebote stehen werden, ist gewiss viel weniger zu entschuldigen, als die Sorgen des armen Mannes, welcher kein Nestei für den Regentag hat, welcher jeden Augenblick krank werden oder seine Stellung verlieren und welcher dazu verurteilt werden kann, zuerst sein Haus und dann seinen ärmlichen Kleiderschrank zunächst kleiner Bequemlichkeiten und dann des Notwendigen beraubt zu sehen, ja der, wenn alles dahin ist, sehen muss, wie sein Weib und seine Kinder jeden Tag bleicher, magerer und hungriger werden.

1.

Beachten wir wohl, dass der Ton, in welchem der Herr zu den Armen redet, welche um ihr tägliches Brot arbeiten und deren spärlich besetzter Tisch oft von dem Gespenst der Sorge für die Bedürfnisse des nächsten Tages beschattet wird, viel freundlicher und zarter ist. Im vorigen Kapitel begegnete uns der Ton scharfen Tadels, als er davon sprach, wie töricht es sei, das Herz an Dinge zu hängen, welche die Diebe stehlen und die Motten fressen könnten. Aber hier fällt uns der Ton zarten Mitgefühls auf, wenn er – dreimal – sagt: „Ihr sollt nicht sorgen.“ Er vergisst nie, dass er ein Kind der arbeitenden Klasse war, dass seine Mutter bei seiner Geburt das Opfer der Armen in den Tempel gebracht hat, und dass er von Kindesbeinen an an den Behelf der Armut gewöhnt war. Seine mehrfache Erwähnung des Flickens von Kleidern und des Gebrauches alter Schläuche, des Preises der Sperlinge und der schmalen Vorräte im Haushalt des Armen beweisen, dass er in lebendiger Erfahrung der Lebensverhältnisse der armen Volksklasse stand. Seitdem er das Haus seiner Mutter verlassen und das Handwerk aufgegeben hatte, welches ihm und anderen einen kärglichen Unterhalt geboten hatte, hatte er erfahren, was es bedeutet, keinen Ort zu haben, wohin man nachts sein Haupt hinlegen kann, und von den unsicheren Gaben der Barmherzigkeit und Freundschaft leben zu müssen.

2.

„Sorget nicht.“ Wir haben die Fähigkeit, uns vorzusehen, den Horizont zu prüfen, die dunklen Sturmwolken zu gewahren und die Segel einzuziehen. „Wer die Seinen nicht versorgt“, sagt der Apostel, „der hat den Glauben verleugnet“ und Versorgen erfordert das Sich – Vorsehen. Aber zwischen sich vorsehen und sorgen ist ein großer Unterschied – das Letztere verwirft der Herr. Ein weiser Mann entwirft wohlüberlegte Pläne und bemüht sich dann um ihre Ausführung. Der Landmann muss im Herbst für die kommende Ernte säen. Der Wareneinführer muss Monate zuvor dafür sorgen, dass die ausländischen Produkte zu der Zeit eintreffen, wo der Markt daheim reif dafür ist. Der Fabrikant macht jetzt schon die Stoffe für das nächste Jahr bereit. Wenn aber alles getan ist, was getan werden kann, dann, sagt der Herr, musst du den Erfolg in Gottes Hand stellen. Du hast getan, was du konntest, überlasse jetzt das Weitere deinem Vater im Himmel.

„Sorget nicht.“ Das griechische Wort lässt erkennen, dass das Herz zerteilt und durch den beständigen Druck der Sorge von dem Hauptgegenstand und dem Hauptzweck des Lebens abgezogen wird. Wie die Kraft eines Stromes nachlässt, wenn das Wasser durch zwei oder drei Kanäle abgeleitet wird, so schwindet die Kraft des Herzens und des Lebens, wenn der beständige Gedanke an drohenden Verlust die Seele von ihrem Hauptziel, ihrer Hauptabsicht ablenkt. Wie kann jemand sein Bestes in seinem Beruf tun, wenn ihn beständig Sorgen quälen um das, was morgen sein wird! Wenn das Herz erschrocken ist, wenn es unsicher hin und hergezogen wird und mit Bildern von Mangel und Not erfüllt ist, wenn jeder Blick auf Weib und Kind nur die Sorge vor dem, was kommen mag, vergrößert, wenn Berichte in den Zeitungen das Bevorstehen harter Zeiten ankündigen – wie kann dann die Seele ihr Bestes tun? Sie ist geteilt, unruhig, zerrissen.

In diesem Abschnitt spricht der Herr hauptsächlich von Nahrung und Kleidung – den einfachen Bedürfnissen eines Bauern- und Hirtenvolkes. Unzählige sind um uns, auf deren Lippen beständig die Fragen schweben: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Wir sind – das ist gar keine Frage – Geschöpfe zweier Welten. Unser Geist hungert nach Wahrheit und unser Herz nach Liebe. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Und es gibt Sorgen für andere, um ihr Bekleidetwerden mit den Gewändern der Reinheit und Heiligkeit, um ihr Gespeistwerden mit der göttlichen Wahrheit, um ihr Wohnen in der Liebe Gottes – Sorgen, welche viel dringender und gebieterischer sind, als die Sorge um ihr leibliches und zeitliches Wohlergehen. Alle diese zerstreuen Gedanken verbietet der Herr, wenn er sagt: „Sorget nicht!“

3.

Dreimal vernehmen wir diesen lieblichen Refrain: „Sorget nicht!“ Vers 25 – 30; „darum sollt ihr nicht sorgen“, Vers 31 – 33; „darum sorget nicht“, Vers 34.

Sorget nicht um die Nahrung, weder für den Leib, noch für den Geist, noch für das Herz.

3.1 Das Leben ist mehr denn die Speise (Vers 25).

Als Gott uns das Leben gab, machte er es abhängig von der Nahrung, welche Feld und Obstgarten uns bieten. Nach seinem eigenen Plan und nach seiner Anordnung sollen wir uns von den Früchten des Bodens ernähren; und gewiss wird er nicht so unvernünftig sein, das Bedürfnis zu erschaffen, die beständige Wiederkehr des Hungers, und es dann nicht zu befriedigen. Hat er das Leben gegeben, liegt dann nicht in der Gabe auch schon seine Willigkeit es zu erhalten? Er muss doch eine bestimmte Absicht dabei gehabt haben, dass er einem jeden von uns das Leben gab. Soll diese seine ursprüngliche Absicht nicht vereitelt werden, so ist er auch verantwortlich für die nötige Nahrung.

3.2 Seid ihr nicht viel mehr wert, als die Vögel unter dem Himmel?

Als der Herr redete, flogen vielleicht Scharen von Tauben über ihn hin; Schwalben haschten in der Luft nach Insekten; Sperlinge flogen zwitschernd von Stein zu Stein, um ihre Speise zu suchen. Dieses ganze wunderbare und vielgestaltige, so muntere und so fröhliche Vogelleben war für Jesu Kindesherz ein Gegenstand beständigen Interesses und schien einen ernsten Tadel für furchtsame Sorge zu enthalten. Diese leichten, gefiederten Geschöpfe tun nicht die geringste Arbeit für ihren Lebensunterhalt. Sie sorgen nicht für ihre Nahrung, sie nehmen nur, was der Schöpfer gibt, wenn er seine Hand auftut, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Sie sammeln das, was er ihnen gibt. Du magst Tage lang durch die Wälder wandern und wirst keinen toten Vogel finden. Es ist sicher, dass das Wild in den Wäldern zu bestimmten Jahreszeiten stirbt; ehe wir das aber dem Mangel an Fürsorge von Seiten des Schöpfers zuschreiben, müssen wir erst beweisen, dass das Gleichgewicht der Schöpfung nicht durch menschliches Eingreifen zerstört worden ist. Sagen wir nicht: „Es wird ein strenger Winter!“ wenn wir die Überfülle von Beeren an den Hecken sehen; und ist das nicht göttliche Fürsorge für die Vögel unter dem Himmel, welche weder Vorratskammer noch Scheune haben? Wenn aber unser Vater im Himmel diese winzigen Geschöpfe, die Kostgänger seiner Barmherzigkeit, speist, die nichts tun können, um sich selbst zu helfen, so wird er gewiss seine Kinder nicht vergessen! „Euer himmlischer Vater nähret sie doch – seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“

3.3 Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

Der Herr spricht hier offenbar nicht von unserer Leibeslänge, sondern von der Länge des menschlichen Lebens, von welcher der Psalmist sagt: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir.“ Die Länge unserer Jahre ist von Gott festgesetzt worden, und wir sterben nicht eher, als bis unsere Arbeit getan ist. All unser Sorgen setzt keinen Zoll und keine Elle zu dem Weg hinzu, den wir von der Wiege bis zum Grabe durchlaufen müssen. Gott hat ihn ganz genau abgemessen und wird uns alles geben, was wir bedürfen, bis unser Tageslauf vollendet und unser Tagewerk getan ist.

4. *Sorget nicht um die Kleidung.*

4.1 *Alle Tiere haben ihre Decken.*

Das Lamm seine Wolle, das Kätzlein seinen Pelz, das Vöglein sein Daunengefieder – nur der Mensch ist nackt zur Welt gekommen und bedarf der Kleidung aus Schamgefühl und zur Wärme. Das ist offenbar die Absicht des Schöpfers, und er hat die Welt mit Stoffen zur Befriedigung dieses unseres Bedürfnisses versehen. Sollen wir ihn nicht für verbunden halten, für die Bedürfnisse seiner Geschöpfe zu sorgen? Hat er nicht Adam und Eva mit den Fellen der als Opfer geschlachteten Tiere bekleidet? Hat er nicht für die Seele das schneeweiße Gewand der zugerechneten Gerechtigkeit bereitet, mit dem wir vor aller Welt bekleidet werden? Sollte er denn nun den Leib vernachlässigen? „Ist nicht der Leib mehr, denn die Kleidung?“

4.2 *Das Wachstum der Blumen.*

Blicke noch einmal in die Natur und betrachte das Wachstum der Blumen. Zu der Zeit, wo Jesus redete, waren die Felder besät mit Blumen. Palästina war in jenen Tagen nicht nur das Land voll Milch wegen seiner reichen Weiden, sondern auch voll Honig, weil die Luft mit dem Duft von Myriaden wilder Blumen erfüllt war, welche die Wiesen bedeckten, zwischen den Hecken wucherten und die freien Plätze in den Wäldern zierten. Ihr Leben war ebenso sorglos wie das der Vögel. „Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.“ Manche, wie die ausländischen Blumen in unsern Gewächshäusern, bedürfen natürlich ganz besonderer Sorgfalt, die ihnen nur ein ganz geübter Gärtner angedeihen lassen kann. An diese dachte der Herr jetzt nicht, sondern an die Wiesenblumen, welche in der Natur wild wachsen oder in den Gärten der Armen stehen und von der Sichel abgeschnitten oder gepflückt werden, um schnell in der heißen Hand eines sorglosen Kindes zu verwelken. In seinen Augen waren diese besonders schön. Auf des Menschen Sohn passte besonders das Wort, dass „die geringste Blume, die da blühte, Gedanken erweckte zu tief für Tränen.“ Die wilden Blumen seines Heimatlandes waren in seinen Augen in viel seltenere und schönere Gewänder gekleidet, als der größte König Israels in seiner glänzendsten Pracht. „Salomo in aller seiner Herrlichkeit ist nicht bekleidet gewesen, als derselbigen eines.“ Wie still und friedlich wuchsen sie heran, fern von dem Gerassel der Maschinen, dem Wurf des Weberschiffchens, dem Sausen des Rades! Wie bescheiden und unaufdringlich versteckten sie sich vor dem Blick der Öffentlichkeit in Tälern und Waldwiesen! Wie schlicht und einfach standen sie da in ihrem keuschen und lieblichen Gewande!

Was lehren sie uns? Das Gott das Schöne liebt und viel Nachdenken und Geschicklichkeit verwendet, es darauf hervorzubringen. Er hätte die Welt schaffen können ohne Stiefmütterchen und das Menschenleben ohne die Kindheit. Erwägungen von ernster Nützlichkeit hätten ihre strengen Gesetze auf die Schöpfung aller, der sichtbaren und der unsichtbaren Dinge prägen können; da aber der Schöpfer die kurzlebigen Blumen der Wildnis, die Insekten, welche nur einen Sommertag leben, die Schalen der kleinen Lebewesen, welche den starken Bau der Felsen durch zahllose Myriaden ihrer winzigen Behausungen aufführen, mit Schönheit bekleidete, so muss doch wohl diese verschwenderische Fülle die Bedeutung haben, dass er denen, die ihn fürchten, nichts

Gutes vorenthalten kann noch will, am allerwenigsten Kleider zur Bedeckung ihrer Blöße und zur Wärme.

Natürlich müssen wird das Unsrige tun. Wir dürfen nicht das sorglose, unbekümmerte Leben der niederen Geschöpfe nachahmen. Wir müssen säen und ernten und in die Scheunen sammeln; wir müssen arbeiten, wenn wir Männer, und spinnen, wenn wir Frauen sind – aber wenn wir das alles getan haben, so müssen wir uns der Vorsehung Gottes in die Arme werfen und glauben, dass es umsonst ist, dass wir früh aufstehen und lange sitzen und essen unser Brot mit Sorgen, weil unser Gott uns all unser Bedürfen gibt, auch wenn wir schlafen. Er lässt seine Kinder nicht verhungern oder sie unbedeckt, unbekleidet und ohne Schuhe einhergehen. „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“

5. *Sorget nicht, denn sorgen ist heidnisch.*

„Nach solchem allen trachten die Heiden.“ Die blauen Gewässer des Mittelländischen Meeres waren in der Ferne sichtbar und erinnerten den Herrn an die großen heidnischen Nationen, welche rings an seinen Küsten wohnten und ihre Schiffe auf ihm kreuzen ließen. Er wusste, dass, wenn auch einige von ihnen nach Gott fragten, ob sie ihn finden oder von ihm gefunden werden möchten, doch die große Mehrzahl von ihnen sich geweigert hatte, ihn zu erkennen, und hatten das Geschöpf mehr geehrt, als den Schöpfer. Er wusste ferner, dass es für die meisten von ihnen entweder überhaupt keinen Gott gab, oder dass sie ihn für viel zu weit von irdischen Dingen entfernt hielten, als dass er an ihrem Leben ein Interesse hätte haben können. Was für Nutzen brachte es dann, zu ihm zu beten? Viele konnten sich zu keiner höheren Vorstellung als der von einem Fatum, einem blinden Geschick als dem Lenker und Leiter ihres Lebens aufschwingen.

Was ließ sich bei so düsteren Vorstellungen anders erwarten, als dass das furchtbare Gespenst der Sorge eines jeden Leben verfolgte und sich ungeladen an eines jeden Tisch setzte? Wenn der Mensch nichts weiß von Gottes Vaterliebe, wie kann er sich dann gegen das Eindringen zerstörender, den Frieden raubender Sorge schützen?

Aber die, zu denen der Herr Jesus sprach, hatten doch gelernt, Gott als ihren himmlischen Vater anzusehen, und uns hat er sich in Christo noch viel deutlicher geoffenbart, als ihnen. Wir wissen, dass wir Gottes Kinder sind, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, teilhaftig der göttlichen Natur, aufgenommen in die göttliche Familie. Wir wissen, dass der Geist der Kindschaft in unseren Herzen wohnt und uns Zeugnis gibt, dass wir von oben geboren sind. Wir fühlen, dass wir nicht nur Kinder sind, sondern auch Erben, Gottes Erben und Miterben Christi. Unser Vater liebt uns, kennt uns, sieht uns an mit väterlichem Erbarmen und sehnt sich darnach, uns in seines Himmels Herrlichkeit zu bringen. Er hat uns seinen Sohn und seinen Geist gegeben und wird uns gewiss die Nahrung und die Kleidung für unseren Leib nicht vorenthalten. Er hat uns das Größte gegeben und wird uns gewiss das Kleine nicht versagen. „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm. 8,32)

6. *Sorget nicht: es gibt andere und größere Interessen in Fülle.*

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Das ist Gottes großes Ziel, dass sein lang ersehntes Reich komme; dass Reinheit an die Stelle der Herrschaft der Verderbnis und der Sündenmacht trete, dass das Leben die Stelle des Todes ersetze und die Liebe den Hass. Daran hat er all die langen Jahrhunderte hindurch gearbeitet und davon wird er nicht ablassen, bis Engelsmund verkündigt, dass die Reiche dieser Welt seines Christus' Reiche geworden sind.

In seiner großen Güte hat er uns berufen, ihm an der Verwirklichung dieser Absicht zu helfen, und er legt es uns besonders auf, dass wir nicht ruhen und ihm keine Ruhe lassen, bis sein Reich komme und sein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Darum Sorge, wenn du sorgen willst! Wenn du nachts wach liegst, so klage über den Zustand verlorener Seelen, wenn du kannst. Weine und bitte ohne Unterlass für die Verlorenen. Während du für Gottes Angelegenheiten sorgst, sorgt Gott für die deinen.

Der Unternehmer, welcher den Bau einer Eisenbahnlinie oder die Ausführung eines großen Wasserbehälters zwischen den Bergen übernommen hat, kennt die Notwendigkeit, für das Wohlergehen der Tausende von Arbeitern zu sorgen, welche dort ihren Spaten oder ihre Kelle regen. Sollen sie ihre Arbeit so verrichten, dass sie ihm nicht missfällt, so muss er zum wenigsten dafür sorgen, dass ihre körperliche Gesundheit und ihr Wohlbefinden keinen Schaden leiden. Sollte denn nun Gott weniger besorgt sein um seine Kinder, die er zur Gemeinschaft mit ihm selbst berufen hat? Weiß er nicht, dass wir unser Werk dann am besten verrichten, wenn wir frei sind von ängstlicher Sorge? Ist er so ungerecht, uns zu vergessen, die Tag und Nacht für den Zweck arbeiten, der ihm so sehr am Herzen liegt? Das können wir unmöglich annehmen. Wenn wir aber darnach trachten, dass sein Reich komme, so wird er für unser Wohlergehen mit beiden Händen, ernstlich und treulich sorgen. Klammere dich an die Verheißung, welche der gab, der die fleischgewordene Wahrheit ist: „– so wird euch solches alles zufallen.“

7. *Sorget nicht! Alles Sorgen wird das Morgen nicht von seiner Sorge befreien, aber dich wird es der Kraft für den heutigen Tag berauben.*

„Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Aus diesen Worten geht deutlich hervor, dass jeder Morgen seine eigene Sorge, dass jeder Tag seine eigene Plage haben wird. Kein Himmel ohne Wolken, die sein Blau verdecken, kein Passahlamm ohne seine bitteren Kräuter. Wir werden nie ganz frei von Sorgen dieser oder jener Art sein, bis wir durch die Perlentore hindurchgegangen sind.

Wie sehr wir uns auch heute plagen, in der Hoffnung, die Plage des morgenden Tages schon vorwegzunehmen oder sie zu beseitigen – es wird uns nicht gelingen. Es wird immer etwas da sein, was uns Verdruss, Schrecken und Kummer bereitet. Aber wie der Tag ist, so wird auch seine Kraft sein – gerade groß genug, kein Körnlein zu viel. Nein, alle Sorge soll uns zur Gewinnung von Kraft zu dem Starken treiben, wie der strenge Winter selbst das furchtsame Wild zu den Häusern der Menschen treibt.

Sich plagen für den anderen Tag heißt also der Kraft für den heutigen Tag zu viel zumuten. Sie reicht aus für die Last des heutigen Tages, aber nicht für die des heutigen und des morgigen Tages. Versuchst du, die heutige Last durch tätige Beharrlichkeit und

die morgige schon im voraus zu tragen, was Wunder, dass du zusammenbrichst, früh alterst und viele silberne Fäden unter die schwarzen Locken deines jugendlichen Hauptes, mischest!

Wahrlich Ursachen genug, nicht zu sorgen! „Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“

XIX.

„Denen, die draußen sind.“

Matthäus 7,1 – 6

So lange wir hier im Fleisch leben, kommen wir notwendigerweise mit solchen in Berührung, welche gottlos und böse leben. Böse Menschen und Verführer werden immer zahlreicher und schlimmer. Es wird immer Leute genug geben, welche heilsame Worte, auch die Worte unseres Herrn Jesu Christi, und die Lehre, die gemäß ist der Gottseligkeit, verwerfen. Es wird immer Schulgezänke solcher Menschen geben, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt und allem feind sind, was lieblich, was ehrbar ist und was wohlklingend. In diesem Abschnitt der Bergpredigt will der Herr uns zeigen, wie wir mit solchen Leuten verfahren müssen. Es ist selbstverständlich, dass der Herr nicht den Wunsch hatte, seine Diener sollten sich aus der menschlichen Gesellschaft zurückziehen, sondern sie sollten unter den Menschen als ein Salz und als ein Licht leben, den Fortschritt des Bösen aufhalten und die bösen Werke zu Schanden machen, die sich unter der Hülle der Finsternis verbergen. Aber neben dem stillen Einfluss unseres Charakters wird immer noch Gelegenheit sein zur reicheren Betätigung christlicher Grundsätze. In welcher Richtung und in welcher Ausdehnung sollen sie sich betätigen und durch welche Gesetze sollen sie regiert werden? Als Antwort auf solche Fragen stellt der Herr einen allgemeinen Grundsatz auf, der sich von den Grundsätzen, die unter den Menschen gelten, so weit wie möglich entfernt. Er sagt: „Was ihr von anderen denkt oder sagt, muss völlig mit dem übereinstimmen, was ihr von ihnen wünscht, dass sie von euch denken, sagen oder euch tun.“ „Richtet nicht, denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Alles nun, das ihr wollet, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; und was ihr nicht wollet, dass euch die Leute tun, das tut ihr ihnen auch nicht.“

Offenbar werden in diesem Abschnitt drei Kreise von Menschen geschildert, mit denen wir beständig in Berührung kommen. Zunächst unsere Freunde und Nächsten, deren Charakter und Verhalten beständig vor unserem Auge liegt, sodann die Irrenden, an deren Schritten wir Anstoß nehmen, und drittens endlich die Hunde und Säue, womit die offenbaren Lasterknechte und Gottlosen gemeint sind.

1. Freunde und Nächste.

Zunächst also unsere Freunde und Nächsten.

1.1 Der Herr sagt: „Richtet nicht.“ Wir brauchen kaum zu sagen, dass es Fälle gibt, wo es unsere Pflicht ist, uns ein sorgfältiges Urteil über die Menschen unserer Umgebung zu bilden. Die Fähigkeit zu urteilen ist eine der edelsten Eigenschaften unseres

sittlichen Lebens und unser sicherster Schutz gegen die Haifische, welche die Meere unsicher machen. Das junge Mädchen muss seine Fähigkeit zu urteilen gebrauchen bei dem Mann, der seine Neigung zu gewinnen sucht; der junge Mann muss sie gebrauchen bei dem Mann, der ihm Geschäftsteilhaberschaft anbietet; der Wahrheitssucher muss sie gebrauchen bei dem Lehrer, der behauptet imstande zu sein, ihn zu führen. Keine Bitte müssen wir öfter und inbrünstiger vor Gott bringen als die, er möge uns das richtige Urteil in allen Dingen geben. „Der geistliche Mensch aber richtet alles“ (1. Kor. 2,15).

Ganz verschieden hiervon ist das Richten oder Urteilen, welches der Herr verbietet. Das ist der Geist der Tadelsucht und Unfreundlichkeit, welcher immer auf der Lauer gegen andere liegt und harte und lieblose Äußerungen über ihre Worte und Handlungen tut, ohne sich die Mühe zu geben, die Beweggründe, welche sie getrieben haben, oder die Schwierigkeiten ihrer Stellung zu verstehen.

Der natürliche Mensch ist stolz, hochmütig, von sich selbst eingenommen. Er hegt eine große Verachtung und ein starkes Vorurteil gegen die, welche nicht zu seiner Partei gehören. Er belauert sie deshalb beständig, findet Fehler, wo keine sind, und vergrößert die, die tatsächlich vorhanden sind. Wenn er sich ein – oft rein oberflächliches – Urteil gebildet hat, so begnügt er sich nicht damit, es für sich zu behalten, sondern benutzt jede Gelegenheit, es unter die Leute zu bringen. Wenn solche Leute andere auf ihre Seite bringen können, so sind sie gern bereit, ihnen ihre Fehler zu vergeben; sonst machen sie sich kein Gewissen daraus, sie und ihren Einfluss zu bekämpfen, indem sie das Gemüt der Nachbarn gegen sie vergiften. Diese Sünde tadelsüchtigen Urteilens ist eine beständige Gefahr für uns alle, gegen die wir beständig wachen und beten müssen.

Hüte dich, dass du nicht eine geheime Freude empfindest, wenn du jemand, der bis dahin untadelhaft in seinem Wandel war, fallen siehst! Hüte dich, dass du deine Schätzung anderer nicht auf eitle Schwätzereien, Verdächtigungen, Einflüsterungen, Mutmaßungen ohne genügende Beweise gründest! Hüte dich, dass du nicht nach dem Ruhm trachtest, ein schneller Beurteiler des Wertes anderer zu sein! Das Streben nach solchem Ruhm ist mit schweren Versuchungen verbunden. Hüte dich von den Fehlern anderer zu reden, du habest denn zuvor für sie gebetet! Hüte dich, deine Kritik auszusprechen, wenn nicht das dabei herauskommt, dass andere dadurch gewarnt werden! Hüte dich überhaupt, von anderen zu sprechen, bis du in dein eigenes Haus geblickt hast! Denke an das Wort von dem, der im Glashause sitzt!

Es gibt Leute, denen es ganz unmöglich zu sein scheint, sich ein gutes Urteil von jemand zu bilden. Nach ihrer Meinung liegt hinter allem Guten immer ein böser Beweggrund, welcher dem Guten alle Tugend und alles Verdienst nimmt. „Ja, er scheint religiös und menschenfreundlich zu sein, aber Sie wissen vielleicht, dass da eine reiche alte Verwandte im Hintergrund steht, mit der er durchaus in einem friedlichen Verhältnis bleiben muss.“ Oder: „Ja, jetzt ist er ziemlich fromm, aber, wissen Sie, da ist eine junge Dame im Spiel, und er hat ganz recht, dass er sie auf diese Weise zu gewinnen sucht.“ Ach, es ist solch ein trauriger, erbärmlicher Herzenszustand, immer nur die Wunden, Striemen und Eiterbeulen aufzusuchen und sie unter der Oberfläche zu finden, wenn sie anderen nicht gleich von selbst in die Augen fallen. Es gibt manche jüngere Leute – männliche und weibliche – in der Gesellschaft, die kaum ein Gespräch zu führen vermögen, das nicht strotzt von solchen abfälligen Urteilen.

1.2 Sollte nicht der Umstand uns bedenklich machen, so harte, tadelsüchtige Urteile abzugeben, dass wir meist so wenig Tatsächliches wissen? Hier ein Beispiel: Ein Kaufmann galt allgemein als sehr geizig. Man wusste, dass er sehr reich war; wurde er aber um Zeichnung einer Summe zu einem wohltätigen Zweck gebeten, so gab er immer nur die verhältnismäßig kleine Summe von 100 Mark, während seine Nachbarn meinten, 4 – 500 Mark wären nicht zu viel für ihn. Er stand deshalb in dem übeln Geruch des Geizes und der Gierigkeit. Das ging so eine Reihe von Jahren, und mancher wandte sich innerlich von ihm ab. Unter seinen Freunden war jedoch einer, der dachte, es gäbe vielleicht noch eine andere Erklärung für sein Verhalten, und sich viel Mühe gab, hinter die Wahrheit zu kommen. Endlich entdeckte er nicht ohne Schwierigkeit, dass der so viel verkannte Mann eine sehr starke arme Familie in seiner Verwandtschaft sehr reichlich unterstützte. Er ließ die Kinder sorgfältig erziehen und ließ sie nicht mit leerer Hand ins Leben hinausgehen. Sie wohnten in einer anderen Stadt, und niemand wusste, woher sie die Mittel zu ihrem Unterhalt bezogen. Ihr Wohltäter ließ seine linke Hand niemals wissen, was die rechte tat. Das war also ein Mann, den alle falsch beurteilten, weil ihnen die Kenntnis der wichtigsten Tatsachen fehlte. Sollte dieser Fall wohl allein dastehen?

1.3 Auch das sollte uns vorsichtig machen, dass wir andere nicht ungünstig beurteilen können, ohne unser eigenes Herz zu offenbaren. Wer dem Verhalten anderer niedrige Beweggründe unterschiebt, ist sich wahrscheinlich bewusst, dass solche Beweggründe bei ihm selbst vorhanden sind. Er wird schon von ihnen regiert oder würde es doch sein, wenn er in der Lage des Mannes wäre, den er so abfällig beurteilt. Er hat keinen höheren Standpunkt für einen anderen, als den, auf dem er selbst steht; so offenbart er durch seine Kritik unbewusst sein eigenes Innere.

1.4 Es ist gar nicht zu vermeiden, dass unsere scharfen Urteile über andere auf uns zurückkommen. Was einer gibt, das empfängt er zurück. In der menschlichen Gesellschaft herrscht gleichsam automatisch das Gesetz der Wiedervergeltung. Liebe erzeugt Gegenliebe, Tadelsucht erzeugt Tadel. Ismaels Hand war gegen jedermann, und jedermanns Hand war gegen ihn. Adoni-Besek hieb siebzig Königen die Daumen und die großen Zehen ab; und wie er getan hatte, so geschah es ihm wieder. Haman wurde an den Galgen gehängt, den er für Mardochai errichtet hatte. Der Jude, der alle Menschen als heidnische Hunde verfluchte, wird selbst verflucht. Wir können die Welt mit einem weiten Feld vergleichen, auf welchem jeder seinen Samen sät, und er kommt wieder zu ihm, nicht derselbe, der er war, als er ihn säte, sowenig wie du im Herbst von der Erde die Beeren erntest, welche du im Frühjahr in ihren Schoß legtest, sondern du empfängst etwas, was in genauem Verhältnis zu ihr, in genauer Übereinstimmung mit ihr steht. Jede Gabe hat ihre Gegengabe, jede Stimme hat ihr Echo. Das meint auch der Herr, wenn er spricht: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messt, wird man euch wieder messen.“

„Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott das Lob widerfahren“ (1. Kor. 4,5). Besonders hüte dich vor Vorurteilen! Denke daran, dass auch im Bereich deines Herzens Hunde und Säue wohnen, und du musst wohl acht geben, dass sie nicht das Reinste, Edelste und Beste unter die Füße treten und Männer und Frauen zerreißen, die du bei näherer Bekanntschaft

lieben und verehren würdest. Denke an die Worte, die unser Herr vor seiner Warnung vor dem tadelsüchtigen Richten sprach: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“

2. Die Irrenden.

2.1 Betrachte den Balken, der in deinem Auge ist.

Der Balken ist natürlich ein Querbalken und ist der denkbar größte Gegensatz zu dem Holzsplitter, der leicht genug ist, in die Luft zu fliegen. Ein Kind kann verstehen, was der Herr meint, wenn er sich dieses bekannten jüdischen Sprichwortes bedient.

2.2 Von Natur sind wir alle sehr geneigt, andere zurecht zu setzen.

Wir betrachten den Splitter, der in unseres Bruders Auge ist, so lange, bis wir an nichts anderes mehr denken können. Alle guten Eigenschaften, welche er besitzt, wiegen leichter als eine Flaumfeder gegen den einen Fall, der uns immer wieder in den Sinn kommt, so oft sein Name erwähnt wird. Endlich gehen wir zu ihm mit dem festen Entschluss, ihn von seinem Splitter zu befreien, und sprechen: „Lass mich den Splitter aus deinem Auge ziehen.“ Nun wäre in alledem nichts Tadelswertes, – ja, man könnte es nur zur Nachahmung empfehlen – wenn es liebevoll und demütig geschähe, nachdem wir bekannt, dass auch wir einen Balken im Auge hätten, und nachdem wir alle Unbeständigkeit und Sünde aus unserem Leben hinweggeschafft hätten. Aber ist es nicht im höchsten Maße lächerlich, den Splitter des Nächsten herausziehen zu wollen, wenn unser eigener Blick durch das Vorhandensein eines Balkens verkehrt ist? Wie darfst du dir anmaßen, dich um anderer Fehler zu bekümmern, wenn deine eigenen Fehler noch nicht verbessert sind? Das ist gerade, als wenn Satan dich um deiner Sünde willen tadeln wollte. Da darf man wohl rufen: „Arzt, hilf dir selber!“

2.3 Es ist ohne Zweifel eine sehr schwierige Operation, anderer Fehler zu verbessern.

Der Herr vergleicht es mit dem Entfernen eines Körnchens Sand oder Staub oder eines kleinen Insektes aus einem entzündeten Auge. Eine ungeschickte Hand kann die Sache leicht noch schlimmer machen. Nur einer ganz zarten und doch festen, starken Hand kann man die Operation anvertrauen; und wenn ich wählen dürfte, so möchte ich jemand wählen, der selbst gelitten hat und versucht worden ist. Nur er, der in allen Dingen versucht worden ist gleich wie wir, doch ohne Sünde, ist imstande, mit unseren inneren Versuchungen, Unbeständigkeiten und Fehlern umzugehen. Nur wem seine Sünden vergeben sind nach dem Reichtum des göttlichen Erbarmens, kann die Übertreter seine Wege lehren.

2.4 Siehe zuerst zu, dass du den Balken aus deinem Auge ziehest!

Ein Balken ist da, du musst es nur wissen. Man hat gesagt, wir betrachteten unseres Nächsten Fehler durch ein Mikroskop, unsere eigenen aber durch das breite Ende eines Fernrohres. Wir haben zweierlei Gewicht und Maß – eins für unseren häuslichen Gebrauch, das andere für andere Leute. Jedes Laster hat zwei Namen, und wir nennen es mit dem Kose- und Verkleinerungsnamen, wenn wir es begehen, mit seinem hässlichen Namen aber, wenn der Nächste es begeht. Ein jeder kann den Buckel auf seines Freundes Rücken sehen; wollen wir unseren eigenen sehen, so kostet das große Anstrengung. Ein blinder Führer ist schon schlimm genug, aber ein blinder Augenarzt wäre geradezu lächerlich. Je besser wir uns selber kennen, desto mitleidiger und barmherziger sind wir gegen andere, desto weniger sind wir geneigt, uns schnelle und harte Urteile über sie zu bilden; desto liebevoller und zarter werden wir sein in dem Bemühen sie zu bessern.

2.5 Dann wirst du klar sehen.

Nur das reine Herz sieht klar; und wenn einmal die Lieblingssünde hinweggetan ist, so ergießt sich ein Strom von Licht über alle Dinge im Himmel und auf Erden. Wir sehen die Sünde so, wie wir sie noch nie gesehen haben; wir sehen aber auch die Liebe Gottes und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi.

3. Die Hunde und die Säue. – Lerne weislich sie unterscheiden!

Nimm an, ein Priester käme aus dem Tempel und stieße auf einen hungrigen Hund, einen von den bellenden, gefräßigen, unsauberen Tieren, welche die Gossenfeger und die Pest orientalischer Städte sind; würde es sich für ihn geziemen, in den Tempel zurückzukehren, ein Stück von dem Opferfleisch, welches für den Gebrauch des Priesters bestimmt und also heilig ist, zu nehmen und es dem Hund als Speise zu geben? Er dürfte wohl den Hunger des Tieres stillen, aber nicht durch solche Speise. Oder nimm an, ein Mann trüge einen Sack mit Perlen durch einen Wald und begegnete einem Schwein – wäre es weise und geziemend, ihm die Perlen vorzuwerfen, wenn es nach Eicheln suchte? Ebenso unziemlich ist es, die heiligen Sakramente oder die Vergebung der Sünden durch das Evangelium den notorisch Unreinen und Unwahrhaftigen zu geben oder das heilige Geheimnis des Briefes an die Epheser mit denen zu diskutieren, welche nur auf gemeine und unreine Freuden bedacht sind. Zuerst muss ihre Natur umgestaltet werden. Sie müssen von neuem, von oben geboren werden. Das Alte muss vergehen, es muss alles neu werden. Wenn das steinerne Herz entfernt und ein fleischernes Herz an seine Stelle gesetzt ist, dann wird auch in der Seele der Hunger nach den göttlichen Geheimnissen erwachen, und sie wird imstande sein, sie so zu schätzen, dass wir auch in ihren Augen darin gerechtfertigt dastehen, dass wir sie darbieten. Der Rabe mag sich an Aas nähren, aber die Taube wird zur Arche Noah zurückkehren, bis sie ihre natürliche Nahrung finden kann.

Zu alle dem haben wir etwas nötig, was noch nicht völlig geoffenbart war, als der Herr diese Worte sprach, was aber seitdem geoffenbart worden ist. Die Seele, welche vor einem so hohen Ideal steht, muss ja an sich selbst verzweifeln, bis sie sich daran erinnert – zunächst,

➤ dass das teure Blut Christi uns reinigt von aller Sünde und von allem Dahintenbleiben; und zweitens,

➤ dass der heilige Geist nichts sehnlicher wünscht, als diese himmlischen Ideale für uns erreichbar und wirklich zu machen.

Möge dich und mich das Blut reinigen und der heilige Geist uns erneuern und vollenden!

XX.

Die Königswürde unseres Lebens.

Matthäus 7,7 – 12

Es lässt sich gar nicht vermeiden, dass wir, so lange wir in der Welt sind, in Berührung mit dem Bösen kommen, wie der Herr es auch in den vorhergehenden Worten erklärt hat. Da stoßen wir auf Ungereimtheiten und fühlen uns versucht, sie zu beurteilen, auf Stäubchen und Balken, welche wir zu entfernen haben, auf Hunde und Säue, mit denen wir zu rechnen haben. Das alles ist für uns kein Kinderspiel. Und wenn wir uns von der Welt unbefleckt erhalten wollen und ungeknechtet von der innerlichen Macht der Sünde, so müssen wir unsere Zuflucht zu der Allmacht des Gebetes nehmen. Darum geht der Herr von den Ermahnungen des vorigen Abschnittes zu den Vorschriften über das Gebet über. Es war, als spräche er: „Es wird euch nie gelingen zu tun, was ich sage, wenn euer Leben nicht ein unablässiges Gebet wird.“

Vielleicht aber geht der Gedanke noch weiter. Wenn wir diese unvergleichliche Vorstellung von einem heiligen Leben betrachten, die so hoch erhaben ist über jede Vorstellung, die der Geist des Menschen sich gemacht hat; wenn wir an die Seligpreisungen im Anfang der Bergpredigt denken, an die durchdringende Erfüllung des älteren Gesetzes, an die Warnung vor der Beeinträchtigung der Absicht der Seele, vor Prahlerei, vor dem Geiz, vor der Sorge – so mögen unsere Herzen wohl mutlos werden angesichts der großen Aufgabe, vor der wir stehen. Und wenn wir an seine Forderung denken, dass wir vollkommen sein sollen wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, dass wir mit göttlicher Liebe erfüllt sein sollen, dass wir andere immer so behandeln sollen, wie wir wollen, dass sie uns behandeln – so möchten wir wieder rufen: „Wer ist dazu tüchtig?“ Der Herr sagt: „Betet! Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Betet!“

Wir sehen hier zwei Worte, welche beweisen, dass der ganze Abschnitt eng zusammen gehört. „So denn ihr, die ihr doch arg seid“; „Alles nun, was.“ Der Ermahnung zum Gebet folgt eine Gleichnis und diesem eine Aufforderung.

1. Die Ermahnung zum Gebet.

1.1 Bittet!

Der Herr wusste wohl, wie bedeutsam es für uns sein würde, dass seine Lippen das Wort aussprächen, und er zögerte nicht, es zu sprechen. Als der Sohn Gottes wusste er, was das Gebet für eine Wichtigkeit für uns hatte, und als Menschensohn hatte er oft den Wert der hier eingeschärften Praxis erfahren. „Bittet“, sagte er. Es war, als verweilte er

mit Vorliebe bei dem Worte. Er wiederholt es nicht einmal oder zweimal, sondern viermal. „Denn wer da bittet, der empfängt“; „so ihn sein Sohn bittet ums Brot“; „so er ihn bittet um einen Fisch“; „Gutes geben denen, die ihn bitten.“ Es scheint, als wollte der Herr die Förmlichkeit und Feierlichkeit beseitigen, die manchem unserer Gebete anhaftet, und uns lehren, dass beten nichts anders heißt, als kindlich bitten. Die Menschen scheuen sich, von ihrem Nächsten eine Gunst zu erbitten, ein kleines Kind aber hat keine Scheu vor seinem Vater. In der schlichtesten und kunstlosesten Art und Weise fordert es, was es bedarf, ohne irgendwie daran zu zweifeln, dass der Vater seine Bitte eilends und mit Freuden erfüllen werde. Der Herr will sagen: „So sollt ihr Gott um alles bitten, was ihr bedürft, wie ihr vor langer Zeit, als ihr Kinder waret, eure Eltern batet; und ihr sollt das tun ohne Selbstbewusstsein.“

„Wer da bittet, der empfängt.“ Emerson erzählt, er habe seine erste Predigt über diese Worte gehalten und habe als Einleitung das Wort eines Feldarbeiters benutzt, der sagte, die Menschen wären immer am beten und würden immer erhört. Seine Einleitung lautete folgendermaßen:

- ❶ die Menschen sind immer am beten;
- ❷ alle ihre Gebete werden erhört;
- ❸ wir müssen darum wohl acht darauf haben, worum Wir bitten.

Der zweite Punkt ist etwas zweifelhaft. Ist es wahr, dass alle unsere Gebete erhört werden? Gewiss nicht so, wie wir bitten, wie wir noch sehen werden; aber auf irgend eine Art und Weise gewiss. Kein Gebet, das wir emporsenden, welches ein wirkliches Bedürfnis zur Unterlage hat, nichts, was wir in Einfalt und Aufrichtigkeit unseres Herzens erbitten, was nicht irgendwie, irgendwann und irgendwo erhört wird.

Bei vielen besteht nur – leider – ein großer Mangel an Empfänglichkeit. Wir bitten, aber wir nehmen nicht. Wir senden unsern Brief mit der Post ab, aber wir gehen nicht zum Postamt, um zu fragen, ob eine Antwort für uns da ist. Wir senden eine Kabeldepesche ab mit der Bitte um Übersendung himmlischer Schätze, aber wir gehen nie zur Werft, um uns zu vergewissern, ob sie angekommen sind, und um Anspruch daraus zu erheben.

1.2 Suchet.

Du bittest um eine Gabe; du suchst das, was du verloren hast, oder du suchst nach wertvollen Schätzen. Der Bergmann tastet sich durch die Gänge des Bergwerks, um Kohlen- oder Metalladern aufzusuchen; der Perlenfischer taucht ins Meer, um edle Perlen zu suchen; das Weib, welches ihren Groschen verloren hat, zündet ein Licht an und kehrt ihr Haus mit Fleiß, bis sie ihn wiedergefunden hat. „Suchet!“ sagt der Herr. Hast du den Frieden mit Gott verloren, das selige Bewusstsein seiner Nähe, die Kraft zum Dienst oder sonst eine geistliche Gabe, sei nicht zufrieden damit, ohne sie zu leben, sondern suche fleißig darnach, bis du sie wiedergefunden hast. „Suchet mich, so werdet ihr leben.“ Hast du von einer Gabe oder Gnade gehört, welche andere besitzen, suche sie, so kann sie auch dir zuteil werden. Suche sie, wie die Menschen nach verborgenen Schätzen oder nach guten Perlen suchen oder wie in früheren Zeiten die Philosophen nach dem Stoff suchten, welcher jedes Ding in Gold verwandeln könnte, wie die Forscher nach dem Geheimnis des Nordpols suchen oder wie die Gelehrten nach den Geheimnissen forschen, welche die Natur nur dem ehrerbietigen und beharrlichen Forscher offenbart. „Suchet den,

der das Siebengestirn und den Orion gemacht hat und den Todesschatten in Morgen verwandelt.“ (Amos 5,8, engl. Übersetzung).

„Wer da sucht, der findet.“ „Wenn du meine Reden annimmst und meine Gebote bei dir verwahrst, so dass du dein Ohr auf Weisheit merken lässtest, dein Herz neigst zum Verständnis; wenn du ihn suchst wie Silber und wie nach verborgenen Schätzen ihm nachspürst, dann wirst du die Furcht Jehovas verstehen und die Erkenntnis Gottes finden“ (Sprüche 2,1ff, engl. Übersetzung). Wir werden nicht immer gerade das finden, was wir suchen, aber wir werden etwas finden, was viel besser ist und uns viel mehr befriedigt. Abraham und die Patriarchen erklärten, dass sie ein Vaterland suchten, aber sie starben alle in Zelten – eine beständige Erinnerung an ihre Pilgrimschaft. Die Philosophen des Mittelalters, von denen wir eben sprachen, fanden den goldenen Stein nicht, aber sie legten den Grund zu der modernen Chemie. Du empfängst vielleicht den besonderen Segen nicht, nach dem du dich lange gesehnt hast; bist du aber willig, eine untergeordnete Stellung einzunehmen, bist du sanftmütig und demütig, so wirst du gewiss einen unvergleichlich größeren geistlichen Einfluss erlangen. Wer ernstlich sucht, der findet. Er geht aus, das Feld zu bearbeiten, damit er Ähren voll goldener Körner davon sammeln könne, und indem er geduldig seinen Pflug lenkt, macht der metallische Klang seiner Pflugschar, die auf Metall gestoßen ist, es offenbar, dass er eine Schatzkiste fand.

1.3 Klopfe an.

Wir bitten um Gaben; wir suchen das, was wir verloren haben; aber wir klopfen an, um Eintritt in das Haus unseres Freundes zu erlangen. Eine Tür steht zwischen uns und dem Hausherrn, welche uns von innen geöffnet werden kann. Wir klopfen an, zuerst leise, dann immer stärker und lauter, bis wir hören, dass der Riegel zurückgeschoben und die Tür geöffnet wird. Wir bedürfen der Gaben Gottes und sind dankbar für die Schätze, welche wir durch ernstes betendes Suchen erlangen können. Vor allem andern aber sollten wir wünschen, persönliche, innige Freundschaft mit ihm selbst zu haben. Zuweilen steht die Tür der Freundschaft und Gemeinschaft weit offen, und wir können ungehindert eintreten. Zu anderen Zeiten scheint es, als hätte Gott sein Angesicht verborgen und sich zurückgezogen. Das sind die Zeiten, wo wir anklopfen müssen. Und wie oft haben die Heiligen die Erfahrung machen können, dass, während sie wartend und klopfend dastanden, die Tür wie von einer unsichtbaren Hand geöffnet wurde und die Zeiten der größten Schwierigkeiten zuletzt Zeiten seliger Erledigung geworden sind!

„Wer da anklopft, dem wird aufgetan.“ Da ist kein Zweifel und kein Zögern bei der Versicherung, die der Herr uns gibt. In einem anderen Abschnitt spricht er von denen, die draußen stehen werden und klopfen und sprechen: „Herr, Herr, tue uns auf;“ und er wird sagen: „Gehet hin von mir!“ Aber dieses Gleichnis hat nichts zu tun mit dem Zugang zur Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft mit ihm, von welcher der Herr hier spricht. Beharrlichkeit, Dringlichkeit, die heilige Gewalt, welche nicht zurückgewiesen wird, sind dem Herzen Gottes teuer und erfahren gewiss liebevolle und freundliche Erhörung. „Ob sie (die Weissagung – nach der engl. Übersetzung: das Gesicht) aber verzeucht, so harre ihrer; sie wird gewisslich kommen und nicht verziehen“ (Habak. 2,3).

2. Ein Beispiel.

Brot und Fisch waren die einfache Kost der galiläischen Landleute, zu denen der Herr an den Ufern ihres schönen Sees redete – das Brot als das notwendige Lebensmittel, der Fisch als wohlschmeckende Zugabe. Kleine Kinder können in ihrer Einfachheit wohl einmal einen Stein für eines der kleinen morgenländischen Brote ansehen, auch wohl eine Schlange für einen Fisch halten. Wenn aber auch das Herz eines menschlichen Vaters arg ist, so können wir doch nicht einen Augenblick annehmen, dass er dem Kinde geben würde, worum es bittet. Seine Liebe würde doch seine Hand zurückhalten. Er würde sagen: „Nein, mein liebes Kind, den Stein kannst du nicht essen, das ist kein Brot; die Schlange würde dich stechen und vergiften; aber sieh, hier ist, was du brauchst – Brot und Fisch. Die kann ich dir geben.“ So geschieht es oft, dass wir in diesem vergänglichen Leben, auf dem manchmal so tiefe, dunkle Schatten lagern, so dass wir genötigt sind, uns im Halbdunkel weiterzutasten, wir mit ungemessener Begierde hungern und denken, dieses oder jenes Gut würde gewiss unseren Seelen Befriedigung gewähren. Wir schreien um einen Stein und denken, es wäre Brot, oder nach einer schimmernden Schlange und meinen, es wäre ein Leckerbissen, der unsern Gaumen kitzeln würde. Wie aber der irdische Vater trotz seiner Schwäche und Argheit uns unsere Bitte verweigerte, um so viel mehr wird es Gott tun. „Nein,“ spricht er, „mein Kind, ich kann es aus lauter Liebe dir nicht geben; aber sieh, hier ist richtiges Brot und hier ist Fisch – iss, trink und sei zufrieden.“

Wiederum gibt Gott uns Dinge, die uns Steine und Schlangen zu sein scheinen, die sich aber am Ende als Brot und Fisch herausstellen. Die Mutter des Kirchenvaters Augustinus betete, Gott möge nicht zugeben, dass ihr geliebter Sohn nach Rom gehe, weil sie die Verfolgungen dort fürchtete. Er ging aber dennoch und fand in Italien seinen Heiland. Mit Bezug auf dieses Erlebnis sagte er in seinen späteren Jahren: „Was war es, o mein Gott, das sie bei dir mit vielen Tränen suchte? War es nicht das, dass du mich nicht nach Rom gehen lassen solltest? Aber du in deinem tiefen, weisen Rat hörtest nur aus die Hauptsache in ihrem Gebet und achtetest nicht auf das, was sie bat, damit du in mir das wirken könntest, worum sie immer bat – die Bekehrung meiner Seele.“

Wundere dich nicht, wenn auf deinen Tisch Speisen gesetzt werden, welche deine Zähne zu zerbrechen und deine Verdauung in Unordnung zu bringen drohen. Da Gott – der gütige – sie dorthin gelegt hat, so wirst du finden, dass sie im höchsten Maße nahrhaft sind. Mögen sie dem Mund bitter sein, sie sind gesund und förderlich für deine Verdauung.

Oder nimm einen dritten Fall. Nimm an, ein hungriges Kind bäte um Brot und Fisch. Sein Vater will es, obwohl er arg ist, nicht damit quälen, dass er ihm etwas gibt, was seiner Aufnahmefähigkeit Trotz bietet. Und wenn er es Hungers sterben sehen müsste, er würde es lieber standhaft ertragen, als seines Kindes einfältigen Glauben so belohnen. Wir können also mit großen Forderungen zu Gott gehen, ihn um das bitten, was wir nötig haben und ihn in festem Glauben bitten, er möge uns nur Gutes geben. So oft wir diese Bitte wiederholen, erhört er uns, indem er uns gibt. Aber er setzt an die Stelle dessen, was wir haben wollten, den Segen, den wir erbitten würden, wenn wir das Menschenherz so gut kennten wie er. Wie tröstlich ist es zu wissen, dass Gott uns nur Gutes gibt! Was er versagt, ist gut; was er gibt, ist gut; was er in der Erhörung an die Stelle des von uns Erbetenen setzt, ist gut – nein, das Wort „gut“ ist nicht kräftig genug – er gibt uns immer das Allerbeste.

Wir dürfen nicht vergessen, dass unser Gott uns nicht nur das Notwendige gibt, sondern auch das, was zur Fülle und zur Behaglichkeit des Lebens gehört. Der Herr gab

seinen hungrigen, von der nächtlichen Arbeit erschöpften Jüngern nicht nur Brot, sondern auch Fisch. „Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot.“ Es war, als ob der Herr sie bei diesem letzten Mahl, das er mit ihnen hielt, hätte lehren wollen, dass er in aller Zukunft seinen gläubigen und getreuen Jüngern die tägliche Stillung ihrer immer wiederkehrenden Bedürfnisse gewähren würde im Verein mit der warmen menschlichen Liebe, welche sowohl das Gefühl der Freude erweckt, als auch vorhandenes Bedürfnis stillt.

Das ist so außerordentlich tröstlich beim Beten. Wir können um alles bitten, was wir bedürfen und begehren, und wir können gewiss sein, dass denen, die aufrichtig wandeln, nichts Gutes vorenthalten wird; aber wir dürfen auch gewiss sein, dass Gott uns zu sehr liebt, um uns etwas zu geben, was uns schaden könnte.

Aber obwohl wir in unserem Leben des Guten die Fülle haben könnten, so ist es doch oft sehr arm und elend, weil wir nicht bitten. Achten wir auf die Worte des Herrn: „Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.“ Hat nicht Jakobus recht, wenn er sagt: „Ihr habt nicht, darum, dass ihr nicht bittet?“ Das ist der erste Grund. Oder: „Ihr bittet und nehmet nicht, darum, dass ihr übel bittet, nämlich dahin, dass ihr's mit euren Wollüsten verzehret.“ Das ist der zweite Grund. Entweder gar nicht beten oder aus selbstsüchtigen Ursachen beten – beides verschließt uns den großen Reichtum göttlicher Hilfe, der sonst unser sein würde. Der Herr legt uns den Schlüssel zu den Gewölben in Gottes Bank in die Hände. Es ist unsere eigene Schuld, wenn wir nicht reich sind an allerlei Gnade, wenn wir arm sind, wo wir doch reich sein könnten.

3. Eine Aufforderung.

„Alles nun, das ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“. Mit Recht führt diese Aufforderung den Namen „die goldene Regel.“

Gibbon macht darauf aufmerksam, dass sie in negativer Form schon vier Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung in Geltung war. Aber darüber können wir uns nicht wundern, da Christus ja von Anbeginn an in der Welt war. „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt kannte es nicht.“ Die positive Form dieser Wahrheit und die Kraft, in der sie in unseren argen, selbstsüchtigen Herzen wirksam wird, verdanken wir allein dem Herrn Jesus Christus.

In unsere gewöhnliche Sprache übersetzt ließe sich diese Wahrheit etwa so wiedergeben: Stelle dich an eines anderen Platz; behandle ihn so, wie du unter den gleichen Umständen behandelt werden möchtest; gehe nicht mit ihm um, wie du nicht wünschest, dass andere mit dir umgehen. Der Herr geht hier auf die Worte zurück, die im Anfang des Kapitels stehen: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet, denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ Richtet, wie ihr gerichtet werden wollt; messet mit dem Maß, mit dem ihr gemessen werden wollt.

Dieser Grundsatz wird, wie er sagt, vom Gesetz und von den Propheten bestätigt. Er kommt in dem zweitgrößten Gebot zum Ausdruck: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Er ist grundlegend, er ist der Unterbau für das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft. Er ist billig, weil zwischen den Menschen eine viel größere Gleichheit herrscht, als man aus der Betrachtung ihrer äußeren Umstände schließen sollte.

Er ist beweglich, tragbar, wie der zwei Fuß lange Messstock, welchen der Handwerker in der Tasche mit sich trägt, um gleich alles messen zu können, zu dessen Abschätzung er aufgefordert wird.

Der Kaiser Severus war so durchdrungen von der Vorzüglichkeit dieses Grundsatzes, dass er ihn durch einen Ausrufer ausrufen ließ, so oft er in die Gelegenheit kam, jemand bestrafen zu müssen, und er ließ ihn auf die am meisten hervortretenden Stellen seines Palastes und auf zahlreiche öffentliche Gebäude schreiben. Obwohl aber dieser Grundsatz so viel Beachtung und Bewunderung gefunden hat, so vermag er doch ohne den heiligen Geist keinerlei nennenswerte Umgestaltung hervorzubringen. Luk. 11,13 sagt der Herr deshalb: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“ Nur die, welche unter dem offenen Pfingsthimmel gestanden haben, haben ihren Anteil an der seligen Fülle erhalten, aus welcher jeder Gläubige ein Recht hat, auf die aber so selten Anspruch erhoben wird, in deren Besitz aber der Gläubige durch die Welt gehen und allezeit das goldene Gesetz der Liebe ausüben kann. Nur die, welche durch den heiligen Geist in lebendige Gemeinschaft mit Christo gebracht worden sind, welche Stunde für Stunde den vollen Strom seines Lebens empfangen, sind imstande die Menschen mit ganzer Kraft zu lieben, einer Kraft, die natürlich durch geistgewirkte Weisheit und Besonnenheit in Schranken gehalten wird. Lasst uns einfältig, kunstlos und ernstlich unseren Vater jetzt in diesem Augenblick bitten, er möge uns aus seiner Fülle die beste aller Gaben, den heiligen Geist geben.

Was für ein königliches Leben ist es doch, zu welchem der Herr uns beruft! Auf der einen Seite leitet es alle Hilfe, die es bedarf, von Gott ab, und ist darum auf der anderen Seite imstande, gegen die Mitmenschen edelmütig und freigebig zu sein. „Gott kann machen, dass allerlei Gnade unter euch reichlich sei, dass ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken.“ (2. Kor. 9,8)

Allzu lange haben wir Steine gegeben, wo die Menschen um Brot baten, und Schlangen, wo sie um Fisch baten. Wir haben die Menschen mit Steinen geworfen, wir haben sie wie giftige Nattern gestochen, und sie haben sich von uns und von unserer Religion mit Ekel abgewandt. Von jetzt an wollen wir durchs Leben gehen und das Wunder Joh. 6 sich wiederholen lassen, wo mit fünf Broten und zwei Fischen, die von der Hand des Herrn gebrochen und von der Hand der Jünger ausgeteilt wurden, eine große Schar hungrigen Volks gesättigt wurde. Nimm dein Brot und deinen Fisch von Christo und dann brich und gib – brich und gib! Es werden immer zwölf Körbe voll Brocken für deine persönlichen Bedürfnisse übrig bleiben.

XXI.

Fälschungen – „Sehet euch vor!“

Matthäus 7,13 – 27

Die Welt ist voll von Fälschungen und Nachahmungen. Es ist vielmehr Unechtes als Echtes vorhanden. Wie oft malen und firnissen wir Papier, um ihm das Aussehen von Marmor zu geben! Wir machen künstliche Edelsteine! Wir machen Schuhsohlen aus Papier – und selbst erfahrene Leute lassen sich täuschen. Und nun besteht die große Gefahr, dass dasselbe Gift sich in die Kirche einschleicht; und der Herr, welcher das Menschenherz kennt, warnt seine Jünger vor diesen Fälschungen der wahren Religion.

1.

Diejenige religiöse Erfahrung ist eine Fälschung, welche nicht mit Selbstverleugnung verbunden ist. Wir müssen zwischen Selbstverleugnung und Selbstverleugnung unterscheiden. Es kann eine Selbstverleugnung geben, welche weit davon entfernt ist, das eigene Ich zu verleugnen, sondern es vielmehr beglückwünscht und stärkt. Die Tochter eines vornehmen Hauses z. B. kann es vorziehen, an dem Geplauder bei dem Nachmittagstee in ihrer Mutter Salon nicht teilzunehmen, um die Armen in irgend einem schmutzigen Hintergässchen in der großen Stadt aufzusuchen; aber in der Tiefe ihres Herzens freut sie sich vielleicht, dass sie einmal einen Nachmittag von allem gesellschaftlichen Zwang befreit ist; vielleicht beglückwünscht sie sich wegen der Bewunderung, die ihr Erscheinen unter den Armen hervorrufen wird; vielleicht ist sie darauf aus, sich ein Ansehen zu verschaffen und Mitleid mit ihrer selbstverleugnenden Arbeit zu erwecken. Bei dem allem liegt auf dem Grunde eine erlogene, feine Selbstgefälligkeit, welche nicht leicht zu entdecken ist. Von dem Geist des Kreuzes aber ist nichts zu spüren, sie ist noch nicht durch die enge Pforte gegangen, sie hat den schmalen Weg noch nicht betreten. Der religiöse Geist, welcher in Gottes Augen so hoch steht, muss tief in die Herzwurzel unseres Eigenlebens hineinschneiden.

Das ist in jeder Religion anerkannt worden. Ein nicht christlicher Hindu erzählte mir in – Kalkutta, der Hinduismus schreibe acht verschiedene Stufen in der Vernichtung des Eigenlebens vor, von der Liebe zum Weib anfangend und endend mit der Liebe zum Geld. Die Griechen erzählten die Geschichte von Herkules am Scheideweg, dem in der Blüte seines Jünglingsalters Venus und Minerva begegneten. Erstere versprach, ihn auf einem kurzen und mühelosen Wege zu Lust und Freuden zu führen, während die letztere, wie Leonardo sie darstellt, ernsthaft und gesetzt, in grauem Gewande, ihm ein Leben voll ernster Pflichterfüllung vorstellt und ihn auffordert, dem Ruhm, den er auf diesem Wege erlangen würde, nachzutrachten. In der apokryphischen hebräischen Literatur findet sich kaum etwas Schöneres, als die Stelle im 3. Buche des Esra von der Stadt, „welche voll ist von allen Arten von guten Dingen“, die inmitten einer weiten Ebene steht und als Eingang

nur ein enges Tor hat, welches man nur erreicht, wenn man einen schmalen Weg einschlägt, zu dessen Rechten ein loderndes Feuer und zu dessen Linken sturmgepeitschtes Wasser sich befindet. Jede Religion, welche das Herz des Menschen berührt hat, hat an ihn die Aufforderung gerichtet, einzugehen durch „die enge Pforte.“

Das Bild, das der Herr uns hier gibt, ist sehr, anschaulich. Jedes neue Geschlecht scheint in einem weiten, offenen Tale zu stehen, voll Hoffnung und froher Erwartung, jedes darauf bedacht, das Beste aus der kurzen Spanne des menschlichen Lebens zu machen, die man nur einmal durchleben kann. Es gibt nun zwei Wege, auf denen man dieses Tal verlassen kann, und unser Herr stellt die beiden Pforten, die Art und die Breite der beiden Wege, die Zahl der Wanderer, die darauf gehen und ihr Ziel einander gegenüber.

Die beliebteste von diesen beiden Pforten ist die, welche sich stattlich und hoch aus weißem Marmor erbaut, schimmernd und schön in die Lust erhebt. Sie ist so weit, dass eine ununterbrochene Prozession von fröhlichen, jugendlichen Gestalten hindurchschreiten kann, welche die Luft mit ihren Liedern erfüllen und mit tanzendem Fuß die Erde berühren. Girlanden von Efeu und Weinlaub sind in den Stein eingehauen und Tore wie glänzendes Gold stehen weit offen. Sie führt zu einem sanft sich neigenden Rasen, der mit Blumen besät ist und durch den sich verschlungene Pfade hinziehen. Hier und dort erweitert sich der Pfad zu offenen Plätzen und Waldwiesen. Aber allmählich wird das Gras spärlicher, die Blumen verschwinden je mehr und mehr, der Pfad selber wird undeutlicher, die Scharen, die darauf wandeln, lösen sich in immer kleinere Gruppen auf und diese wieder in einzelne Personen, bis am Ende sich jeder in einem Land voll Gruben und Abgründe wiederfindet, wo Verderben auf Schritt und Tritt droht, während eine fast greifbare Finsternis mitternächtige Schatten wirft. Keine Stimme antwortet auf die jammervollen Hilferufe; keine Hand streckt sich aus, um die Hand, die sich hilfeschend emporhebt, zu ergreifen. „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln.“

Aber in diesem Tal tut sich noch eine andere Öffnung auf – eine kleine Pforte, die leicht von dem übersehen werden kann, der nicht besonders darauf acht hat. Sie ist so eng, dass immer nur einer zu derselben Zeit eintreten kann, und zwar auch nur dann, wenn er alles abgelegt hat, was ihn beschwert. Der Weg, an dessen Anfang diese enge Pforte steht, ist vom ersten Schritt an steil und schwierig, mit Kieselsteinen besät, welche in die zarten Füße schneiden. Er geht auf der kahlen Seite des Hügels empor, auf der einen Seite herüberhängende Klippen, auf der anderen Seite eine tiefe Schlucht, und nur ein schmaler Rand, auf dem man gehen kann. Er wird nicht von Scharen, sondern nur von einzelnen Personen betreten. Aber das Ende ist herrlich, denn er führt zuletzt auf das Hochland, wo Gott selbst die Sonne ist.

1.1 Der Eintritt in das Leben eines Jüngers Jesu Christi erfordert Anstrengung.

➤ „Die Pforte ist eng.“

Wir brauchen nicht um die Vergebung unserer Sünden zu arbeiten; sie wird uns durch Gottes freie Gnade zu teil. Wir brauchen nicht darum zu arbeiten, dass wir selig werden, sondern, nachdem wir selig, gerettet worden sind, arbeiten wir. Wir müssen uns anstrengen zu entsagen, uns anstrengen, um still zu sein und auf das Eingreifen der

starken Hand des Herrn zu warten, die uns aus dem Abgrund der Verzweiflung hervorzieht. Alles ablegen, was aufhält und beschwert, alle Neigung zum eigenen Ringen von sich tun, der Lieblingssünde entschlossen den Rücken zuwenden und das Angesicht nach dem neuen Jerusalem richten, den Weg der Absonderung und des Dienens wählen – das kostet Anstrengung, und diese Anstrengung vergleicht der Herr mit dem Durchgang durch die enge Pforte. Du kannst nicht auf einem Wagen hindurchfahren oder deinen Geldbeutel und dein Ansehen mit hindurchnehmen.

1.2 Das Wandern auf dem Weg der Jüngerschaft erfordert beständige Anstrengung.

➤ „Der Weg ist schmal.“

Die Religion der Kinder dieser Welt ist sehr leicht. Ihre Losung lautet: „Tue, was dir gefällt.“ – „Sei nicht zu fromm“, das ist ihr Gesetz. Du magst in die Kirche gehen, du magst dich auch irgend einem Zweig christlicher Liebestätigkeit widmen, du magst bestimmte Fast- und Festtage innehalten – nur muss das alles nach deinen Launen und nach deinem Wohlgefallen gehen. Der Weg eines Jüngers Jesu dagegen geht beständig durch allerlei Schranken. Er tut nicht seinen eigenen Willen, sondern den Willen des, der ihn gesandt hat. Er salbt sein Haupt und wäscht sein Angesicht und scheint nicht vor den Leuten mit seinem Fasten; er steht beständig unter dem Gesetz Christi, welches darum, weil es das Gesetz der Liebe ist, das unerbittlichste von allen Gesetzen ist.

Der Weg, der überwärts führt, ist einsam.

➤ „Wenig ist ihrer, die ihn finden.“ In den Tagen, wo das Christentum am volkstümlichsten war, war die Zahl der wahren Jünger am kleinsten. Sie waren immer nur eine „kleine Herde.“ Es sind allezeit „nicht viel“ berufen gewesen. Gott berief Abraham, als er ganz allein war.

1.3 Aber das Ende ist herrlich.

und wiegt alle Opfer, Entbehrungen und Schwierigkeiten überreichlich auf. Alle, welche auf diesem Weg wandeln und zu ihrem eigenen Ich „nein“ sagen, weil sie zu Christo immer „ja“ sagen, lassen die Täler hinter sich, wo die Miasmen brüten, und steigen empor zu den Höhen, den Hochebenen des Lebens. Sie brauchen nicht bis ans Ende ihrer Lebensreise zu warten, um die volle Gabe des Lebens von Gott zu erlangen, sondern hier und jetzt, bei jedem Schritt und in jedem Augenblick, wenn sie nur treu sind bis an den Tod, gibt Gott ihnen die Krone des Lebens; wie sie immer um Jesu willen in den Tod gegeben werden, so wird das Leben Jesu immer mehr offenbar in ihren sterblichen Leibern. Jeder Schritt vorwärts führt in eine reinere Atmosphäre und gewährt einen weiteren Ausblick. „Er führt zum Leben.“

2. Die gute Frucht.

Diejenige religiöse Erfahrung ist eine Fälschung, welche keine gute Frucht hervorbringt. Der Herr wendet diesen Grundsatz zuerst auf falsche Führer an. Es war natürlich, dass er von der Pforte und dem Weg auf die Führer, die Leiter überging, welche

behaupten, imstande zu sein, den Pilger auf dem rechten Weg zu dem rechten Ziel zu führen. Er will sagen: Urtheilet nicht nach dem Schein, denn der ist trügerisch. Der Wolf, welcher kommt, um zu rauben, kann das Fell des Schafes überziehen; Dornen können eine kleine schwarze Beere hervorbringen, welche im Frühling wohl wie eine schwarze Johannistraube aussehen kann; eine gewisse Art von Disteln hat eine Blüte, welche der des Feigenbaumes nicht unähnlich ist. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Das bedeutet zunächst nicht, dass die Lehre der Baum ist, sondern der Mann, welcher lehrt. Du kannst seine wahre Natur ergründen, nicht, wenn du auf seine Worte und Taten achtest, die er spricht oder tut, wenn er sich von vielen Augen beobachtet weiß, sondern an der stillen, unbewussten Frucht seiner Gemütsstimmung, seiner Veranlagung, seines Verhaltens, in der Stille des Hauses und im regelmäßigen Verlaufe des täglichen Lebens. Ein guter Baum bringet gute Früchte; ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Aber, könnte einer sagen, gibt es nicht viele unter uns, welche zwar die Lehren des Neuen Testaments ablehnen, deren Leben und Charakter aber manchen eifrigen Bekenner seines Glaubens an das Evangelium verdammt? Ist nicht das Vorhandensein solcher Personen in unserer Mitte eine Widerlegung der Worte unseres Herrn und ein Beweis dafür, dass das Leben kein zuverlässiger Prüfstein für die Lehre ist? Nein, und zwar weil die ganze Atmosphäre, die wir einatmen, mit christlichen und evangelischen Einflüssen gesättigt ist. Wir haben alle unseren Müttern mehr zu verdanken, als wir wissen. Das Gute an den Personen, deren Fall Gegenstand unserer Betrachtung ist, beweist, dass sie von gutem Stamme herkommen, oder dass sie wie Lord Shaftesbury eine gläubige Erzieherin oder Wärterin hatten, oder dass sie unter dem Einfluss eines christlichen Lehrers standen. Sie haben vielleicht als Knaben die Wahrheit vernommen, die in Jesu ist, von Lippen, die jetzt für immer im Tod versiegelt sind. Anderer Gedanken entlehnen – die Triebkraft, welche den Zug vorwärtsbewegt, wirkt fort noch lange nachdem der Lokomotivführer den Dampf abgestellt hat; die Flutwelle bewegt sich noch lange nachdem die Anziehungskraft des Mondes nachgelassen hat; die Strahlen des scheidenden Tages weilen am Horizont noch lange nachdem die Sonne untergegangen ist.

Im großen und ganzen ist die Wahrheit und das Ansehen des Evangeliums zu allen Zeiten kräftig bestätigt worden durch die unzähligen edlen Charaktere, die es hervorgebracht hat, und die als ein Salz in der Verderbtheit der Welt und als ein Licht in ihrer Finsternis gewirkt haben.

Es ist eine ernste Frage für jeden Lehrer unter uns: „Bringe ich gute oder böse Frucht? Was für einen Eindruck mache ich auf meine Umgebung? Bin ich eine fruchtbringende Rebe am rechten Weinstock? Und wenn nicht, so mag meine Lehre lauten wie sie will, ich bin in der ernstlichen Gefahr, abgehauen und ins Feuer geworfen zu werden.“ Wollen wir vor diesem Schicksal bewahrt bleiben, so ist es nicht genug, dass wir andere die Bedingungen des Fruchttragens lehren, nicht genug sich vor dem Hervorbringen böser Früchte zu hüten, nicht genug, eine neutrale oder negative Masse zu sein – bringen wir keine gute Frucht, so ist das die Ursache, dass wir zu der Axt und zum Feuer verurteilt werden. Viele, welche andere um ihrer Heterodoxie willen verdammen und sich selbst ihres festen, unerschütterlichen Hangens an der Lehre des Evangeliums rühmen, welche aber in ihrem Urteil über andere einen furchtbaren Mangel an christlicher Liebe verraten und in ihrem häuslichen Leben gar keine Beweise von der Sanftmut und Demut Christi geben, werden eines Tages die Erfahrung machen, dass ihr glühender Eifer

für die Orthodoxie im Bekenntnis, welche nicht von der Orthodoxie im Charakter und Verhalten begleitet war, sie nicht vor dem Schicksal des unfruchtbaren Baumes hat bewahren können.

Der Herr wendet denselben Grundsatz weiter auf die falschen Propheten an. Er zeigt, wie weit ein Mensch kommen und doch verloren gehen kann. Er kann ein großes Maß von ehrfürchtiger Scheu vor dem Namen des Herrn haben. Der Herr stellt ihn hin, wie er ihn anruft „Herr, Herr“, und wie er dreimal hintereinander erklärt, dass der Name des Herrn der Talisman, der Zauber gewesen sei, wodurch sie alle Wunder und mächtigen Taten vollbracht haben. Drei Klassen ziehen vor unseren Augen vorüber, die das Verwerfungsurteil vor dem Richterstuhl Christi erwartet, wo die Augen wie Feuerflammen die falschen Zeugen bis auf den Grund durchdringen. Zuerst kommen die Propheten – sie heißen so, nicht weil sie vorausgesagt, sondern weil sie die Botschaft von Gott predigten, welche sie sich selber nie zugeeignet haben. Dann kommen die Exorzisten, die Beschwörer, welche aus allen anderen – nur nicht aus sich selbst – die Dämonen ausgetrieben haben. Zuletzt kommen die Wundertäter. Aber jede von diesen drei Klassen wird in Ungnade entlassen. Nicht nur, dass der König sie nicht kennt, als sie jetzt zu ihm kommen, sondern er erklärt ihnen, dass er sie überhaupt noch nie erkannt habe und dass ihre Werke Werke der Ungerechtigkeit gewesen seien. Jedes aus Ruhmredigkeit, um persönlichen Lohnes oder Gewinnes willen vollbrachte gute Werk wird von dem Herrn für nichts geachtet, ja für weniger als nichts – es ist eine Schmach für ihn. Wer es tut, spottet seiner Langmut und Barmherzigkeit und tut, als hätte er nie sein Blut für uns vergossen, nie unsere Sünden gebüßt, nie unsere Erlösung vollbracht. Ob wohl die, welche die erhabene Moralität der Bergpredigt preisen, dem Prediger aber die Gottheit absprechen, diese Schlussworte gelesen haben? Wenn ja, wie mögen sie sie dann wohl verstehen? Verlässt die gesunde Nüchternheit, welche bis dahin die Worte des Herrn gekennzeichnet hat, sie jetzt? Ist er zuverlässig als Lehrer und Führer nur da, wo es sich um die schwierigen Fragen des menschlichen Lebens handelt, und wird er ein bloßer Visionär, wenn er ohne ein Wort der Erklärung oder der Verteidigung sich das Recht beilegt, auf dem Richterstuhl zu sitzen und den ewig gültigen Urteilsspruch über Lebendige und Tote zu fällen? Nehmen wir die eine Reihe der Aussprüche als wahrhaftig an, warum sollten wir ihre Wahrhaftigkeit da in Frage stellen, wo er spricht als der, der Macht hat, diese falschen Zeugen von sich zu stoßen?

Das ist der Mann, mit dem wir, du und ich, es zu tun haben, und ich bitte dich herzlich: Sichere du deine Ewigkeit! Bist du auf verkehrtem Wege, so ist es doch gewiss besser, du entdeckst den Schaden jetzt, als wenn der Würfel gefallen ist. Du magst mit Menschen- und mit Engelszungen reden, du magst alle deine Habe den Armen geben und deinen Leib brennen lassen als ein standhafter Zeuge für die Wahrheit – treibt dich nicht die göttliche Liebe zu Gott und zu den Menschen, so ist es alles nichts nütze. Und wenn der Herr einmal die Tür zugeschlossen hat, so wirst du vergeblich draußen stehen und anklopfen und sagen: „Tue uns auf!“ Die Tür wird nicht aufgetan werden. Die Finsternis, in der du stehst, wird nicht durch einen von innen herausfallenden Strahl des Lichts zerteilt werden. Auf die scharfe Verwerfung wird keine liebende Wiederannahme folgen.

Stehst du in der Furcht, es möchte dies dein Schicksal sein? Dann sei getrost. Die, welche sich davor fürchten, werden am ehesten davor bewahrt bleiben. Die aber, welche am meisten Vertrauen zu sich selbst haben, haben am meisten Ursache zur Unruhe. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Wir brauchen nicht zu sterben bevor wir eingehen können; aber hier, jetzt, können wir, die wir uns entschließen mit Furcht und

unter viel Straucheln den Willen Gottes zu tun, in das Himmelreich eingehen und Bürger des neuen Jerusalems werden, welches aus dem Himmel von Gott kommt und von seiner Herrlichkeit strahlt.

3. Die Fälschung.

Auch die religiöse Erfahrung ist eine Fälschung, welche keine Verbindung zwischen der Seele und Christo durch einen zum Gehorsam führenden Glauben herstellt. In einem Tal in Syrien zwischen Beirut und Damaskus kann man das Schlussbild der Bergpredigt in natürlicher Darstellung sehen. Im Sommer ist der Boden von der furchtbaren Hitze hart gebacken, und jede Stelle kann als Bauplatz für ein Haus dienen. Niemand kann sagen, ob sein Nachbar klug oder nicht klug – gebaut hat; nur der Erbauer selbst weiß es.

Im Winter ist jedoch alles anders. Dann ist die Gegend der Schauplatz heftiger Stürme. Der starke Wind treibt die Regenwolken vom Mittelländischen Meer herüber, welche sich in gewaltigen Regenströmen entladen. Jetzt füllen sich plötzlich die Wasserläufe, welche Monate lang nicht viel anders als Steinhäufen waren, mit brausenden Fluten, welche sich in die Täler ergießen und alles mit sich reißen.

Dann geht es dem Mann übel, der sein leichtes Haus auf den Sand gebaut hat, ohne bis auf den Fels darunter auszuschachten. Denn die Grundmauern werden von dem gewaltigen Strom untergraben, und der Sand, in den das Haus gebaut war, wird fortgeschwemmt. Der Mann aber, der bis auf den Felsengrund ausgeschachtet und die Grundmauern seines Hauses dahinein gebaut hat, kann ohne Furcht auf die Szenen der Verwüstung um ihn her schauen. Sie nahen ihm nicht; er sieht nur von ferne das Schicksal seines unbesonnenen Nachbars.

Das ist der Unterschied zwischen dem, der hört und tut nicht darnach, und dem, der hört, erwägt und gehorcht. Denn wie der Apostel sagt: „Nicht die das Gesetz hören, sind gerecht, sondern die das Gesetz tun, werden gerecht sein“ (Röm. 2,18).

Was für ernste Worte sind das! Wir haben alle gehört, aber was haben wir getan? Sind wir vergessliche Hörer oder sind wir Täter? Dringen wir durch in das vollkommene Gesetz der Freiheit? Sind wir in persönliche, lebendige Berührung mit dem „Grundstein, dem bewährten Stein, dem köstlichen Eckstein“ gekommen, welchen Gott gelegt hat als sicheren, festen Grundstein, ehe die Welt ward? Wir müssen an Christum glauben, wir müssen zu ihm als dem lebendigen Stein kommen und selber lebendige Steine werden (1. Petr. 2,4 – 8). Dann werden wir durch den Trieb, den wir von ihm durch den heiligen Geist empfangen, ein göttliches, heiliges Gebäude aufführen, nicht von Holz, Heu und Stoppeln, sondern von Gold, Silber und edlen Steinen, und es wird wachsen zu einem heiligen Tempel des Herrn. (1. Kor. 3,10 – 15).

Ist es zu verwundern, dass das Volk die Empfindung hatte, die Worte des Herrn wären mit einer geheimnisvollen Autorität und Macht bekleidet, wie keines anderen Worte? Von dieser geheimnisvollen Autorität und Macht haben alle Menschen Zeugnis abgelegt, und dieses Zeugnis macht die Verdammnis derer, welche diese Worte verwerfen, nur um so größer, und verleiht denen, welche das Wort, das in sie gepflanzt ist, welches kann ihre Seele selig machen, mit Sanftmut aufnehmen, Trieb und Kraft des heiligen Geistes.